H.V.
Slg.
28

H.V. Slg. 28

No 12.

3 x 2 / 24.
band 10

Ditterich
1839

C. 18 a

Gallerie der alten Griechen und Römer

samt einer kurzen Geschichte ihres Lebens

beschrieben

von

Hofrath Zapf

In Kupfer gestochen und verlegt

von

Gottlieb Friedrich Riedel.

Erster Band.

Augsburg

bei Gottlieb Friedrich Riedel

1781.

Jacob Heidegger sculpsit

G. F. Riedel delin.

Gallerie

der alten

Griechen und Römer

sammt

einer kurzen Geschichte ihres Lebens.

In

Kupfer gestochen und herausgegeben

von

Gottlieb Friedrich Riedel.

Ersten Bandes erste Abtheilung,

welche die Philosophen enthält.

Augsburg,

bey Gottlieb Friedrich Riedel. 1780.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Nachricht.

So sehr auch in unserm Zeitalter für Künste und Wissenschaften gearbeitet und geschrieben wird, so wenige Liebhaber, Beförderer und Leser giebt es, unter einer so starken Anzahl von Gelehrten und Künstlern, die diese Klage beherzigen. Dieses Zeitalter nennt man jezt das aufgeklärte, und sieht mit düsterer und verächtlicher Miene in jene Zeiten, in denen Barbarey und Unwissenheit allgemein gewesen seyn soll. Freunde, es ist nicht so, es hat auch in den mittlern Zeiten grosse Männer unter den Gelehrten gegeben, die, wenn sie jezt lebten, da von einem Jahrhundert auf das andere immer mehr Licht verbreitet worden, gewiß Epoche machen würden. Laßt also immer hin diesen guten Leuten, und ihrem würklichen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren, denn wir haben ihrem Fleiß sehr vieles; und, erlaubt es mir, daß ich es wagen darf, mein offenherziges Geständniß nieder zu schreiben, mehr zu verdanken, als manchem unserer heutigen Schriftsteller, welcher sich unter die schönen Geister, unter die Belletristen zählt, und dem Publikum einen Roman, einige Gedichte, einige Erzählung u. s. w. auf seine Bude zur Schau vorgelegt hat.

Doch es sey ferne von mir, daß ich durch diesen Eingang etwa mein Unternehmen rechtfertigen, loben und anpreisen wollte. Nein, ich übergebe den Anfang dieses Werks allen Kennern, und fordere sie auf, mir zu sagen, was ich noch besser hätte machen können und sollen, wiewohl man an der ersten Probe nicht alles gleich so genau beobachten kann, besonders wenn die Eilfertigkeit eintritt, um den Zeitpunkt nicht zu versäumen, der bestimmt ist, ein Buch dem Publiknm vorzulegen. Erinnerungen und Verbesserungen sollen mir, wenn sie nicht aus Leidenschaft herrühren, welches leider in unseren Tagen nur allzusehr zur Mode wird,

)(2 son=

sondern mit Bescheidenheit gesagt werden, willkommen seyn, und ich werde in der Folge zeigen, mit welchem Vergnügen ich sie auch benuze.

Ich halte mich an gute Sammlungen von Kupferstichen; nachdem ich meine Arbeit kopire, und der erste Band, welcher aus drey Abtheilungen bestehen soll, ist allein den Philosophen gewidmet. Finden sich aber in Kabinetern noch hin und wieder Abgüsse oder Abdrüke von Bildnissen der Philosophen und anderer Gelehrten; so soll dieser erste Band noch durch eine Abtheilung verstärkt werden. Aber mein Entschluß geht nur auf die alten Griechen und Römer, wovon in dieser Abtheilung die zwölf ersten von den Philosophen erscheinen, nemlich: **Thales, Solon, Pittakus, Anacharsis, Sokrates, Aeschines, Aristippus, Euklides, Plato, Xenokrates, Carneades, Aristoteles.** Um aber den Liebhabern ein Werk das allgemein werden soll nicht zu erschweren und kostbar zu machen; so soll der Text niemanden zu weitläuftig werden, und über die gesezte Gränzen nicht hinausgehen, ausser es sey der Philosoph merkwürdig, wo man sich gleich wohl auch einzuschränken suchen wird, wie beym Sokrates geschehen. Wenn der erste Band vollendet ist, so folgt mit demselben ein Haupttitel, Titelkupfer und Vignetten. Sagt mir Freunde, ob ich euren Beyfall habe? ob ich die Fortsezung davon liefern soll? die von Meß zu Messe richtig und ununterbrochen erscheinen soll. Schenkt mir GOtt Leben und Gesundheit; so werd ich noch mehr leisten, als ich hier verspreche. Ich empfehle mich der Gewogenheit meiner Leser und Freunde. Augsburg, den 14. Merz 1780.

Gottlieb Friedrich Riedel.

Dem

Hochwürdigsten Fürsten und Herrn

H E R R N

F r o b e n i u s

des Heil. Röm. Reichs Fürsten

und des

Kaiserlichen und immediaten Reichs-Stifts St. Emmeram

i n R e g e n s b u r g

Abten 2c.

Meinem gnädigsten Fürst, Abt und Herrn,

Herrn.

Hochwürdigster
des Heiligen Römis. Reichs Fürst,
Gnädigster Fürst, Abt und Herr, Herr!

Euer Hochfürstlichen Gnaden erlaubten mir gegenwärtigem ersten Band dieser Gallerie, Hochdero Namen vorsezen zu lassen. Dieser verdienstvolle und verehrungswürdige Name, der schon alle Lobsprüche enthält, wenn man ihn nur nennt, gereicht diesem Werkchen nicht nur zur Zierde, sondern muß auch meine Kühnheit rechtfertigen. Ich bin weit entfernt, der Welt dasjenige erst zu sagen, was sie schon längst bewundert. Verdienste um die Beförderung der Gelehrsamkeit sind der vorzüglichste Charakter, der Euer Hochfürstlichen Gnaden eigen ist. Diesen erhabenen Charakter ziert noch ein Verstand, der eben so erhaben als scharfsinnig ist. Theologie, Philosophie und Geschichte sind diejenigen Denkmale, die Hochdenenselben den Ruhm eines tiefdenkenden Gelehrten erwarben, und diese vortreflichen Denkmale, besonders aber die prächtige Ausgabe der Werke des Alkuins, machen das Andenken Euer Hochfürstlichen Gnaden der Nachwelt schäzbar und unvergeßlich.

Eben diese Bemühungen, diese Verdienste um die Gelehrsamkeit, diese seltene Tugenden und Eigenschaften, waren der erste Veranlassungsgrund meines Unternehmens, um auch in diejenige grosse

Hochachtung und Verehrung mit einzustimmen, welche Hochdenenselben bereits schon von der gelehrten Republik geweiht worden. Ist auch jemals ein Fürst derselben würdig, so stehen Euer Hochfürstlichen Gnaden in derjenigen Reihe, welche zuerst die Ansprüche auf dieselbe, so wie auf Unsterblichkeit machen können.

Der HErr kröne Hochdero bereits unter Lasten von Arbeiten erreichtes hohes Alter, und lasse Sie zum Flor dieses uralten Reichsstifts, (das schon von dem ersten Ursprung an, bis auf dieses Zeitalter, verdienstvolle Gelehrte auch in seinen Oberhäuptern ernährt und der Welt gegeben hat,) und zum Nuzen der gelehrten Welt noch länger leben. Mit diesem Wunsche vereinige ich noch diejenige große Ehrfurcht, mit der ich mich nenne

Euer Hochfürstlichen Gnaden

Augsburg,
den 28. März 1781.

Unterthänigsten

Georg Wilhelm Zapf.

Vorbericht.

Endlich ist mit der dritten Abtheilung gegenwärtiger Gallerie der erste Band vollendet, welcher nur allein den Philosophen gewidmet worden. Es ist doch wohl einmal Mode, dem Leser auch einen Vorbericht vorzusezen, in welchem man Rechenschaft ablegen soll, was allenfalls zu diesem oder jenem Unternehmen bewogen haben möchte. Nun muß ich mich freilich auch nach dieser Ordnung fügen, ob ich gleich wenig zu sagen habe, denn meine Leser und meine Freunde wissen schon aus dem Werkchen selbst meinen Plan zu bestimmen.

Man hat schon längst angefangen, neuere Gelehrte in eigenen Geschichten ihres Lebens sowohl, als auch durch ihr Bildniß, welches denselben vorgesezt worden, zu verewigen. Ich könnte eine Menge dergleichen Werke anführen, wenn sie nicht zu bekannt wären, und wozu ein trokenes Verzeichniß? Kompendien und Systeme der Gelehrtengeschichte, genaue Bücherverzeichnisse großer und ansehnlicher Bibliotheken, machen jeden, der sich Mühe geben will, nachzuschlagen, mit diesen

treflichen Werken bekannt. Gegenwärtiges will ich jenen noch lange nicht an die Seite sezen, weil es nicht Mode ist, kompetenten Richtern vorzugreiffen, und wenn es auch ein kompetenter Richter sagen würde, so würde ich denken, es sey Schmeichelei. Genug, ich habe Jünglingen ein Buch in die Hände liefern wollen, das ihnen vielleicht nicht ganz entbehrlich seyn dürfte. Wie viele haben weder Zeit, noch Lust, noch Laune, das Leben grosser Männer, oft in vielen Büchern zerstreut, gerade so zu studiren, wie sie der Gelehrte von Profeßion studiren muß! Wie viele können den Aufwand machen, und sich große und kostbare Werke anschaffen! Der Jüngling hat sie noch nicht nöthig, und der schon Erwachsene, der Gelehrte, welcher zu den Quellen eilen sollte, findet nicht jederzeit Geschmak genug an denselben, oder er ist zu wenig mit ihnen bekannt, und nimmt also lieber eine koncentrirte Beschreibung von den Gelehrten in die Hand, um sich, von andern Geschäften ermüdet, zu erholen. Dilletanten gibt es heut zu Tag viele und von verschiedener Gattung, aber ich habe nicht gerade für die Romanen Dilletanten geschrieben, und der Herr Verleger hat die Kupfer nicht für dieselbe gestochen. Eben der Herr Riedel ist es, welcher die Köpfe unserer ehrwürdigen Alten in Kupfer vorlegen wollte, und mir trug er die Verfertigung der Lebensbeschreibungen hiezu auf, an denen ich mich belustigte. Die Meibomsche kostbare Ausgabe des Laerz, Ursini Imagines Illustrium, mit Fabers lateinischer Erklärung, Antwerpen 1606. in 4. und des vortreflichen Lipperts Daktyliothek sind bisher diejenigen Werke gewesen, die der Künstler benuzt hat, und ich hab aus vielen und zum Theil auch großen Werken, das Leben der Philosophen, das oft sehr lehrreich und unterhaltend für mich war, koncentrirt. Dies ist also die wahre Gestalt.

Aber sagen muß ichs, wenns auch nicht schon gesagt worden wäre, daß Niemand neue Entdekungen in denselben suchen darf. Mit ihren philosophischen Grundsäzen und derselben Untersuchung hab ich mich nicht abgegeben, um nicht meinem gesezten Endzwek entgegen zu handeln, und ein Werk ohne Noth zu vertheuren, und also konnte ich auch wei-

ter

ter nichts Neues auftischen. Ich will auch nicht ganz in Abrede ziehen, daß ich hie und da in der Schreibart mich verfehlt, daß ich unrichtige Konstruktionen gemacht, und dem teutschen Priscian eine Ohrfeige versezt habe. Allein nicht alle Tag ist gleiche Laune, und ich muß nur sagen, daß meine Laune mehr verdrüßlich als ermunternd ist, ob ich gleich auch aufgeweckt seyn kann, wovon ich aber gar seltene Beispiele anzuführen wüßte. Tausend Zerstreuungen und Gedanken, Gedanken über Verfolgungen und Unterdrükungen, über Wahrheiten, die man nicht hören will, eben weil sie Wahrheiten sind, daraus Märtyrer der Wahrheit entstehen, wenn man sich zu denselben umschaffen zu lassen Lust hat, Verschiedenheit in Arbeiten, alles dieses macht nicht gleiche muntere Laune, und da schreibt man oft in Gedanken voll verdrüßlicher Ideen hin, ohne alles auf der Waage genau abzuwägen. Doch will ich mich ins Künftige so gut wie möglich dafür hüten, nur möchte ich wünschen, auch ein Gebieter über meine Laune seyn, und den verdrüßlichen, diken und stinkenden Nebel, der sich so oft über meine Augen zieht, stürmisch verscheuchen zu können. Nur wenn ich einen so ehrwürdigen alten Philosophen, wie ein Sokrates, Seneka u. a. waren, durchlaufen ließ, bekam ich wieder einigen Trost.

Herr Riedel ist gesonnen, den zweiten Band nicht in Abtheilungen, sondern gleich mit einemmal auf Ostern 1782. zu verfertigen. Kommt also auf Michaelis keine neue Abtheilung; so verzage derjenige nicht, der den ersten Band hat, es kommt gewiß ein zweiter Band, und in demselben die Geschichtschreiber, die Dichter, die Rechtsgelehrten, die Redner. Alle aus dem grauen Alterthum, die mehr Aufmerksamkeit verdienen, als manche unserer heutigen Modemännerchen.

Ich habe noch zehen Gelehrte übrig, die etwa einen Anhang abgeben könnten, vielleicht aber bin ich so glüklich, noch mehrere aufzuspühren, um etwa einen dritten Band zu liefern. Das Register soll erst folgen, wenn das ganze Werk geschlossen ist.

Noch

Noch eins muß ich bemerken. Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich manchmal kleine moralische Excursionen theils im Text selbst, theils in beigefügten Anmerkungen gemacht habe. Täglich ereignen sich Begebenheiten, sonderlich wenn man unter einer Volksmenge lebt, die Gelegenheiten dazu geben. Ganz unnüz sind sie, wie ich glaube, nicht, wenigstens möchten sie Jünglingen auffallend seyn, daß sie manche beherzigen, daß sie bei mancher Gelegenheit denken, dieser oder jener ist auch kein Sokrates, auch kein Seneka, auch kein Chilon, auch kein Bias u. s. w. Auch die Verschiedenheit der Meinungen in Absicht auf die Aechtheit der Köpfe, und ob Tausende oder nur fünfzig ächt sind, wird auf das wesentliche dieses Werkchens keinen Einfluß haben. Die Meinungen sind getheilt, und noch war keiner, der alle in eins vereinigt hätte. So lange also blos leere Behauptungen, leere Meinungen immer vorgetragen werden; so lange sind sich alle derselben nicht sicher und mit Grund bewußt, sie sagen etwas, und sagen nichts, ich aber habe nun alles gesagt, was ich sagen konnte, Erhebliches und Unerhebliches. Ich und Herr Riedel danken noch für den Beifall, der uns bei den zwei ersten Abtheilungen geschenkt worden ist, und empfehlen uns in die Gewogenheit und Freundschaft unserer Leser.

Augsburg,
den 28. März 1781.

Hofrath Zapf.

THALES.
Apud Achill: Maſſæum in marmore.

I.

Thales.

Unter den sieben Weisen (*) Griechenlands behauptet Thales den ersten Rang, und er und Pythagoras sind die Stifter zweyer philosophischen Hauptpartheyen unter ihren außerhalb Griechenland wohnenden Landsleuten. Sie sind die wahren Stammväter aller unter den Griechen nach und nach entstandenen Philosophen. Aus Thales Schule kam auch Sokrates. Thales ist zu Milet in Jonien 3337 von erhabenen Eltern geboren, denn sie waren Nachkommen der phönicischen Könige. Er war der Erfinder der methodischen Philosophie, und der Stifter einer Hauptparthey unter den Griechen. Er hat die besondern Verdienste, daß er zuerst Untersuchungen der Natur angestellt, und hat die Griechen in der Physik, Astronomie und Geometrie unterrichtet. Seine Beschäftigung mit der Betrachtung der Körperwelt, da er die Betrachtung der Geisterwelt beiseit sezte, hat ihm den Verdacht der Atheisterey zugezogen. Seine Entdekungen oder wenigstens seine Lehre in der Philosophie und in den übrigen Wissenschaften, Astronomie und Geometrie, waren für seine Zeiten schäzbar und alles Ruhms würdig. Thales und Pythagoras hatten damals das Verdienst, daß sie die unordentlichen Begriffe von dem Weltgebäude, womit sich die Griechen bisher aufgehalten hatten, in eine erträgliche Gestalt brachten, und die Kenntniß der Gelehrsamkeit auswärtiger Völker machte sie dazu fähig. Tha=

(*) Mit dem Titel der Weisen beehrte man sie deswegen, weil sie alle gewißermasen Gesezgeber gewesen waren, und die allgemeinen Grundsäze der Sittenlehre in kurzen lakonischen Sprüchen vorgetragen hatten. Sie hiesen mit Namen: Thales, Bias, Pittakus, Solon, Cleobulus, Chilo und Periander, den aber andere ausschließen, und statt seiner den Myso oder Anacharsis sezen.

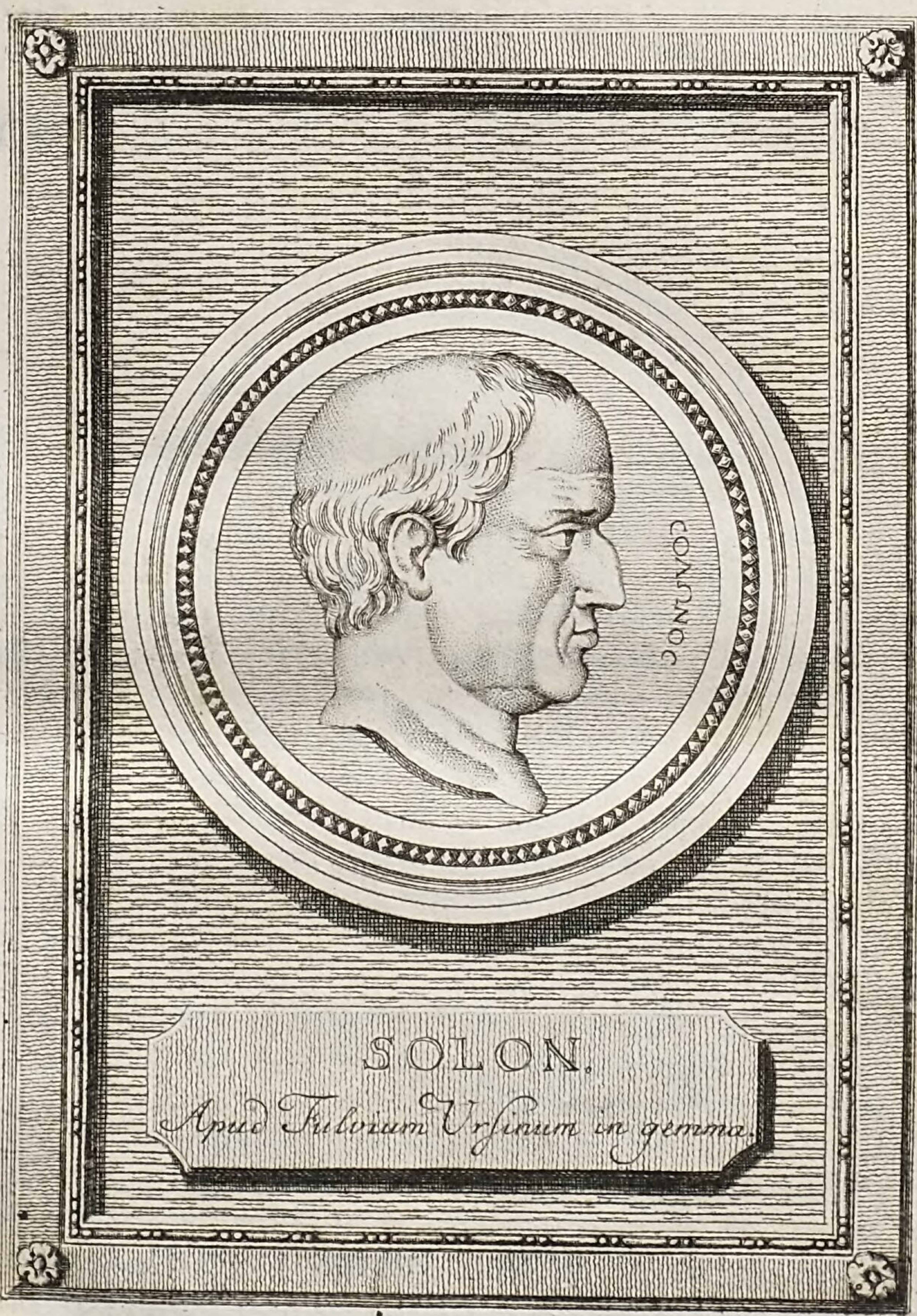
Thales insonderheit theilte das Jahr in zwölf Monate, und lies einen jeden Monat aus dreyßig und folglich das ganze Jahr aus 360 Tagen bestehen. Allein er fand, daß dieses Jahr mit der Sonne nicht überein kam, und daher schaltete er am Ende zweyer voller Jahre noch dreyßig Tage ein. In kurzer Zeit entstund eine grosse Unordnung, indem fast 10 Tage bey einem Jahr zu viel gewesen. (*) So groß ihre Verdienste in diesen Entdekungen und in ihrer Lehre für ihr Zeitalter war; so konnten sie doch nicht mit der nachmaligen Erkenntniß der Griechen, noch weniger aber mit der unsrigen verglichen werden. Thales gieng in seiner Jugend nach Creta, um sich in der Religion unterrichten zu lassen, als aber sein Geschmack an den Wissenschaften bey reifern Jahren zunahm, so gieng er nach Egypten. Hieraus ist wahrscheinlich, daß, da er zuerst den Namen eines Weisen bekommen hat, wie Laerz (**) versichert, dieser Titel mit ihm aus Egypten nach Griechenland gekommen sey. Man steht auch in der Meynung, er habe seine Wissenschaft gröstentheils in Egypten erlangt, wie solches Laerz erzählt, (***) und diese Meynung ist mehr Gewißheit, welches auch Plutarch und Jamblich bestättigt. Gegen diese Meynung wendet man zwar sein Alter ein, in dem er zu den Egyptern gekommen seyn soll; allein sein Alter kan nicht so groß gewesen seyn, aber reif, um die Wissenschaften weit eher und geschwinder zu begreifen, denn als er in sein Vaterland zurückgekommen war, lehrte er auch diese erworbene Wissenschaften seine Landsleute, und es ist gewiß, daß Thales die Kenntniß der Himmelssphäre und Erdkugel zuerst nach Griechenland brachte, denn vor ihm war die Sphäre der Griechen weiter nichts, als ein Verzeichniß der Sternbilder. Thales starb 3429, und erreichte ein Alter von 92 Jahren.

II. So=

(*) Mehr ist davon zu lesen in der Uebersezung der allgemeinen Welthistorie 5. Theil. S. 183. §. 310. Anmerkung H. und in Bailly Geschichte der Sternkunde des Alterthums 1. Band. S. 238. (nach der teutschen Uebersezung, Leipz. 1777. 8.)

(**) In vitis Philosophorum Lib. I. segm. 22. (Edit. Amstelod. 1692. 4. maj. καὶ πρῶτος σοφὸς ὠνομάσθη.

(***) L. c. segm. 27. οὐδείς τε αὐτοῦ καθηγήσατο, πλὴν ὅτ' εις Αἴγυπτον ἐλθὼν τοῖς ἱερεῦσι συνδιέτριψεν.



SOLON.

Apud Fulvium Ursinum in gemma.

II.
Solon.

Solon, der zweyte Weise Griechenlands und ein großer Gesezgeber. Er war um das Jahr 3413 bekannt, ein Athenienser, und der Sohn des Execestides. Die schlechten Umstände, worinn sich sein Vater befand, veranlaßten ihn, zu Anfang die Kaufmannschaft zu treiben, opferte aber dabey auch zugleich den Musen, und zeigte sich nach der damaligen Weise besonders in der Dichtkunst, wodurch er sich auch wirklich empor geschwungen. Die Athenienser führten mit den Megarensern Krieg, und büßten wegen der Insel Salamis so viel ein, daß sie den Versuch ganz und gar aufgaben, und bey Lebensstrafe jedermann verboten, eine Erneurung dieser Unternehmung mehr in Vorschlag zu bringen. Solon, ein Mann von grosen und erhabenen Einsichten, sahe den Vortheil ein, den die Athenienser durch die Herrschaft über diese Insel erhalten würden, machte Verse, und reizte die Athenienser zu einem neuen Versuch an. Das ergangene Verbot, niemals mehr etwas zu dieser Unternehmung in Vorschlag zu bringen, wußte Solon, und um der Strafe deswegen auszuweichen, stellte er sich toll, lief unsinnig durch die Straßen, und rief seine Verse mit grosem Eifer aus. Diese List gelang ihm und erhielt die Feldherrnstelle, die er mit solchem Glück führte, daß seine Mitbürger die Insel wieder eroberten. Seine Rechtschaffenheit, seine Weisheit, seine Staatsklugheit, und vor allen Dingen seine leutseelige Sanftmuth, verschaften ihm bald die Hochachtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. Um die Ruhe zu Athen wieder herzustellen, erwählten ihn die Athenienser zum außerordentlichen Archon oder Regenten, und gaben ihm Vollmacht, die nöthigen Verbeßerungen in der Staatsverfaßung zu machen. Redlichkeit und Rechtschaffenheit führte sein Amt, und Solon, um die Staats=

verfaßung auf einen sichern Grund zu bauen, verfaßte ein System vortreflicher Geseze für die Athenienser. Dieses alles geschah nach der gemeinen Zeitrechnung 569 Jahre vor Christi Geburt. Als Solon seine Geseze öffentlich bekannt gemacht, und die Bürger eidlich zum Gehorsam gegen dieselben verpflichtet hatte, so reißte er auf zehen Jahre von Athen hinweg, gieng nach Egypten und zum Crösus, Könige von Lydien. Crösus zeigte ihm seine erstaunenden Reichthümer und seine Pracht, um den Solon zur Bewunderung zu bewegen; allein Solon, als ein Weltweiser, sah sie mit Gleichgültigkeit an, und machte dem Crösus für diese Gnade eben kein Kompliment, wodurch aber Crösus verdrüßlich wurde. Solons weiser Spruch dabey war: daß kein Mensch sich vor dem Augenblike seines Todes mit Zuversicht glüklich preisen könne. Solon, über die Ungerechtigkeit des Pisistratus erbittert, verlies, als er dem Volk seine Thorheit und Feigheit verwiesen hatte, aus Verdruß Athen abermals, und reißte nach Cypern, um den Ueberrest seiner Tage auf dieser Insel zuzubringen. Er konnte den Unmuth über die Unterdrükung seines Vaterlandes nicht verbergen, und jeder Anblick, jedes Andenken war für ihn Schmerzen. Dies kürzte ihm sein Leben ab, und starb im ersten Jahr, nach seiner Entfernung in einem Alter von 80 Jahren. Solon besaß einen philosophischen Geist, und war mit einem ausserordentlichen Eifer für die republikanische Regierungsart beseelt. Sein System war zwar im Grunde fehlerhaft, weil es den Händen eines Volks alle Gewalt anvertraute, das sich durch schlaue und herrschsüchtige Leute gar leicht bethören liesse, wie des Pisistratus Beispiel bewiesen. Doch hatte er auch das Verdienst, daß er den Atheniensern, welche in der größten Unbändigkeit aufgewachsen waren, die besten Begriffe von Ordnung, Geseze und Gerechtigkeit beibrachte, deren sie vielleicht damals fähig waren. Auf die Werke Homers hielt er viel, und befahl, sie feyerlich vorzulesen. Er wurde zu Salamis, seinem Geburtsorte, begraben, und die Athenienser errichteten ihm auf dem Foro und zu Salamis eine Bildsäule von Kupfer, mit seiner Hand in seinem Rocke, und in derjenigen Stellung, worinnen er zu reden gewohnt war. Solons wichtige Dienste, verdienten diese Ehre. Man hat von ihm Geseze, Briefe und Denksprüche übrig.

III. Pit=

PITTACVS.

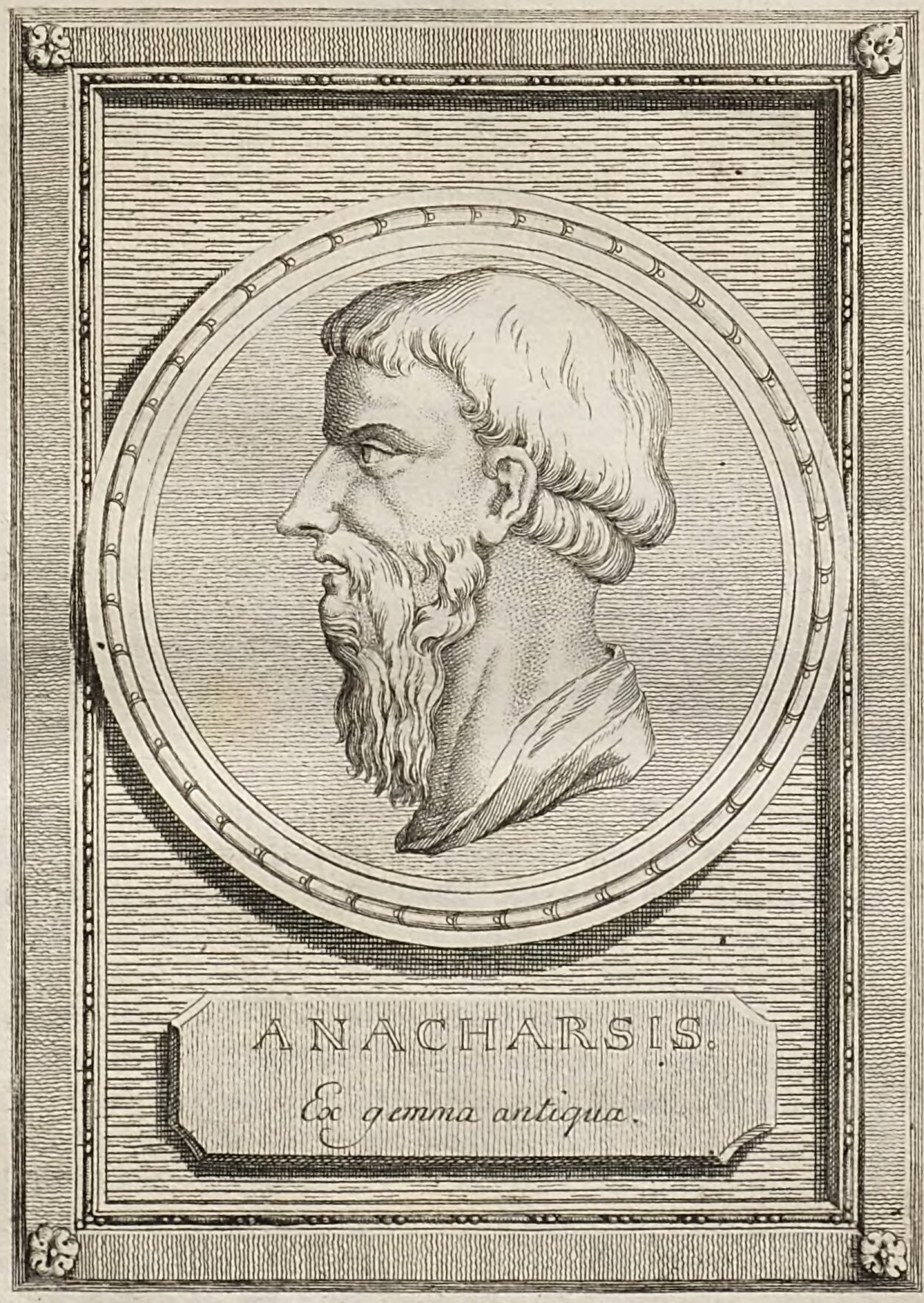
Apud J. Ursinum in numismate aereo.

III.
Pittakus.

Man räumt dem Pittakus insgemein die vierte Stelle unter den sieben Weisen Griechenlands ein. Er war von Mytilene, der Hauptstadt der Insel Lesbus gebürtig, und sein Vater hieß Cyrrhad. Seine erste That, wodurch er sich einen Namen erworben, war diese, daß er den Tyrannen Melanchrus aus dem Weg räumte. Athen, die Republik, lies sich mit den Mytileniern wegen der Stadt Sigeus in einen Krieg ein, und Pittakus führte als oberster Feldherr die Mytilenier an. Phrynon als Feldherr der Athenienser, ein Mann von einer schönen Gestalt und Großmuth, und Pittakus, sahen, daß die Ehre des Vaterlandes eines jeden auf einen glüklichen Ausgang dieser Sache beruhe, und brauchten daher alle nur mögliche Geschiklichkeit. Beede mit gleich gutem Glüke. Sie kamen in einem Zweykampfe zusammen, und Phrynon verließ sich auf seine Tapferkeit, Pittakus hingegen gebrauchte List, nahm ein Nez, daß er hinter seinem Schilde verborgen hatte, bestrikte plözlich den Phrynon, und erschlug ihn. In einer noch andern Unruhe, hatte sich Pittakus noch so ausgezeichnet, daß ihm so gar die Herrschaft über sein Vaterland aufgetragen worden. Allein vom Geiz war er weit entfernt, und wollte die ihm angebotene Landgüter nicht annehmen. Endlich nahm er etwas davon an, behielt sie aber nicht für sich allein, sondern weihte dem Apollo eine Helfte, und die andere Helfte behielt er. Niemals übte er auch Rachgierde aus, und daher hat er wider seinen ärgsten Feind, den Dichter Alcäus, seine Macht, ihn zu verderben nicht gebraucht. Wenn er sich eine Bewegung machen wollte; so bediente er sich einer

Hand-Mühle. Durch gute Geseze sorgte er für seine Bürger. Er erreichte ein sehr hohes Alter, aber es ist noch nicht entschieden, ob er solches auf hundert Jahre gebracht hat. Er hatte eine Frau, und mit dieser eine Plage gehabt, denn sie soll ausserordentlich böß gewesen seyn. Doch dachte er dabei als Philosoph, und pflegte zu sagen, daß ein jeder etwas schlimmes haben muß, es sey daher besser, dieses, als etwas anders zu haben. Sie war von adelicher Herkunft, und daher sagte Pittakus auch, er wollte aus der Erfahrung rathen, man sollte, wenn man glüklich heurathen wollte, seines Gleichen nehmen. Er hatte einen Sohn gehabt, und dieser wurde ungefähr getödtet, er aber hat den Thäter losgesprochen, wodurch er seine Großmuth und Gütigkeit bewies. Er sagte, man sollte sich gegen jedermann freundlich, dienstfertig, ehrlich und rechtschaffen, gegen sich selbst aber mäsig, fleisig und sparsam bezeugen.

IV. Ana-


ANACHARSIS.
Ex gemma antiqua.

IV.

Anacharsis.

Ob Anacharsis unter die sieben Weisen Griechenlands gehöre, ist noch nicht entschieden, einige aber sezen ihn statt des Perianders darunter. Anacharsis war ein Scythe, und ein Bruder des Königs der Scythen. Sein Vater hies Gnurus und seine Mutter war eine geborne Griechin, von welcher er die Kenntniß der griechischen Sprache zu lernen, Gelegenheit bekommen zu haben scheint. Als ein geborner Scythe, war er auch in der scythischen Sprache bewandert, und verband beede mit einander. Seine Liebe und Begierde zu den Wissenschaften, führten ihn nach Griechenland, wo er Weisheit lernte, und den damals berühmten Gesezgeber Solon sprach, den er als seinen Lehrmeister in der Philosophie zu betrachten hatte. Anacharsis kam vor die Thüre Solons, und als man ihn fragte, was er wollte, antwortete er: Bekanndtschaft mit dem Solon zu machen. Solon lies ihm sagen: Bekanndtschaft müste man zu Hause und in seinem Vaterlande machen, und darauf gieng Anacharsis hinein und sagte: er sey auch hier in seinem Vaterland, und eben darum wollte er Bekanndt- und Freundschaft mit ihm machen. Solon gefiel dieses sehr wohl, und hielt ihn nachher für seinen vertrautesten Freund. Er lernte von ihm besonders die griechische Polizey und den Gottesdienst, und hatte vor, sie in seinem Vaterlande einzuführen. Er machte den leztern heimlicher Weise für sich, allein er wurde entdekt, und von dem Könige mitten in der Handlung mit einem Pfeil erschossen. Er war ein Mann von grosem Verstand, und die Absicht seiner Reise gieng auch dahin seinen Verstand sowohl, als auch seinen Willen zu bessern. Selbst Solon bewunderte ihn, besonders seine Begierde,

die

die Weißheit zu lernen, und da er darinn ungemein schnell zugenommen, so hat man ihn unter die sieben Weisen Griechenlands sezen wollen. Allein er hat sich in der Philosophie nicht bekannt gemacht, sondern war eigentlich ein vernünftiger Mann, der nur praktische Weißheit vom Solon zu erlernen bemüht gewesen. Seine denkwürdige Reden haben Diogenes Laerz, Lucian und Plutarch aufbehalten. Es wird ihm auch die Erfindung der Blasbälge, des Ankers und der Töpferscheibe zugeschrieben, leztere aber mag nur eigentlich als eine Einführung unter den Scythen zu verstehen seyn, weil beym Homer schon Meldung davon geschieht. Er soll auch ein heroisch Gedicht von 800 Zeilen von den Gebräuchen der Scythen, der Lebensart der Griechen, und vom Kriege geschrieben haben, aber es ist nichts mehr davon übrig. Doch sind unter seinem Namen neue Briefe vorhanden, allein wenn es wahr ist, daß Anacharsis nur in Versen geschrieben, so ist ihre Aechtheit noch Zweifeln unterworfen.

SOCRATES.

Apud f. Ursinum in numismate aereo.

V.

Sokrates.

Schon der Name Sokrates zeigt von Größe und Verehrung und Verdienst, und erregt Mitleiden, wenn man sein Ende, das Ende eines wahren Weltweisen betrachtet, das seinen ganzen verehrungswürdigen Charakter bezeichnet. Sokrates ein Athenienser, betrat den Schauplaz dieser Welt im Jahr 3516. Einen Bildhauer Sophronisius verehrte er in seinem Vater, und eine Wehemutter oder Hebamme Phancrete in seiner Mutter. Er war bestimmt, die Kunst seines Vaters zu lernen, aber seine wenige Neigung zu dieser Kunst lies keine Hofnung zu einem Künstler bliken. Nach seines Vaters Tod bekam er einen Vormund, der entweder ein ungerechter oder unachtsamer Verwalter seines Vermögens war, denn er verlor dasselbe und wurde gezwungen seinen Unterhalt durch seine Kunst zu erwerben. Niemals legte er eher Hand an die Bildhauerkunst, als wenn er kein Geld hatte, und wenn er sich solches gesammelt, so verlies er sie wieder und widmete seine Zeit der Philosophie, worinn

er seine einzige und liebste Beschäftigung suchte, die Unterhaltung und Reiz für ihn war. Crito ein reicher Philosoph merkte diese Begierde kaum, als er den Sokrates sogleich zu sich nahm, ihm seinen Unterhalt reichte, und ihn weiters zur Philosophie antrieb. Dieser vortrefliche Mann hatte in der Philosophie den Anaxagoras und Archelaus zu Lehrmeistern, und ließ sich sonst noch in allen damals in Griechenland üblichen Wissenschaften unterrichten. Seiner eifrigen Liebe zur Weißheit ungeacht, entzog er dennoch seinem Vaterlande seine Dienste nicht, und wagte so gar einige Feldzüge. Zu Potidäa siegten die Athenienser und in dieser Schlacht that sich Sokrates und sein Schüler Alcibiades, welcher damals noch sehr jung war, besonders hervor. Hier zu Potidäa und zu Amphipolis und Delium hat er seinen ihm anvertrauten Posten sehr tapfer behauptet, und bewiesen, daß er ein eben so guter und tapferer Soldat, als ein groser Philosoph seyn könne. Durch die Wahl des Volks erhielt er wider Willen eine Stelle in dem Regiment seiner Vaterstadt, und diese gab ihm etliche sehr merkwürdige Gelegenheiten an die Hand, seine Liebe zu der Gerechtigkeit mit Gefahr des Lebens zu beweisen. Lysander hatte die dreyßig Archonten zu Athen eingeführt, welche sich aber bald ihren tyrannischen Neigungen überliessen. Critias war einer der grausamsten unter ihnen, und Theramenes war der einzige unter ihnen, der sich seinem und seiner andern Kollegen Despotismus widersezte. Theramenes zog sich dadurch den Haß der Tyrannen auf den Hals, und Critias verklagte ihn vor dem Senate als einen öffentlichen Störer der Ruhe, die Vertheidigung Theramenes war so nachdrüklich, daß Critias fürchtete, er möchte frey gesprochen werden. Um dieses zu verhüten, brachte er die eifrigsten seiner Anhänger in den Senat, die den Richtern mit Fleiß von Zeit zu Zeit die Spizen des Dolchs zeigten, womit sie insgeheim bewafnet waren. Der Schreken, der die Richter anwandelte, verursachte das Todesurtheil, das dem Theramenes gesprochen wurde. Aber nur ein groser, ein standhafter Sokrates war fähig, sich diesem Todesurtheile aus allen Kräften zu widersezen, und so viel er bey diesem gerechten Unternehmen für seinen Schüler wagte, so weit gieng er darinn, daß er so gar versuchte, die Wache zu hindern, da sie den Theramenes vom Altare wegrieß. Allein Sokrates mußte der stärkern

und ihm überlegenen Macht weichen; dagegen aber ermahnte er die Senatoren und das Volk, sich an ihren verwegenen Unterdrükern zu rächen. Sokrates Verdienste waren allein fähig, ihn vor der Rache der Tyrannen zu schüzen, und sie konnten ihn kein stärkeres Merkmal ihres Hasses fühlen lassen, als dies, daß sie ihm die Unterweisung der Jugend verboten. Der standhafte und unerschrokene Sokrates fuhr fort, durch seine Reden so wohl, als auch durch sein eigenes untadelhaftes Beyspiel und durch seine Großmuth den sinkenden Muth der Athenienser zu stüzen, und zu hindern, daß sie sich nicht ganz der Verzweiflung überliesen. So groß war sein Ruhm, aber noch weit gröser war derjenige, den er sich durch seine Weisheit erworben, eine Weisheit, die er nicht nur im Munde, sondern auch in seinem Herzen führte, und sie zu seiner und seines Nebenmenschen Besserung anwendete. Er war nicht so wohl der Lehrer einer Schule, als vielmehr des gemeinen Wesens, er war nicht der Stifter einer philosophischen Sekte, als vielmehr der eifrigste Beförderer gemeinnüziger Erkenntniß, um gute Gesinnungen und Sitten unter seinen Mitbürgern zu verbreiten. Mittel und unmittelbar trug er ungemein viel zur Verbesserung des guten Geschmaks und Charakters aller Stände seiner Nation bey. Er hatte eine gemeine Lehrart, welche der damaligen Beschaffenheit der Nation vollkommen gemäß war. Aber wenn er prahlerhafte und betrügende Schwäzer beschämen und zum Stillschweigen bringen wollte, dann gebrauchte er eine ihm ganz besonders eigene Kunst, die ihm niemals mißlungen. Er wartete nicht bis Leute zu ihm kamen, um ihn zu hören, sondern er suchte sie an ihren gewöhnlichen Versammlungspläzen auf, und wußte sich sehr geschikt in ihre Unterredungen zu mischen. Er kam zu ihnen unter dem Schein, um von ihnen belehrt zu werden, und vermied mit Fleiß das Ansehen, als wollte er bey ihnen einen Lehrmeister abgeben. Dadurch wurde er eher in Stand gesezt, sie von der Unrichtigkeit ihrer Art zu denken und von ihren Irrthümern zu überzeugen. Seine Gesichtsbildung war nicht angenehm, er war zu Zeiten allzu enthusiastisch und ein Sonderling, aber groß waren seine Seelenkräfte und groß war seine Gottesfurcht und Tugend. Seine Lehre von Gott übertrift alle andere, welche vor ihm in Griechenland gewesen, sehr weit, er nahm aber ausser dem einigen höchsten GOtt, auch

noch andere verehrungswürdige Untergötter an, die der Welt vorstünden. Seine Lehrsäze von der menschlichen Seele sind gut, seine Sittenlehre hat große Vorzüge, und seine ökonomischen und politischen Regeln, sind schäzbar. Sokrates Lehren hatten jedoch nicht bey allen gleiche Würkungen, und die Sophisten konnten sie nicht mit Gelassenheit ertragen, weil ihre Blöse, wie es oftmals geschah, von dem Sokrates aufgedeckt und die Larve von ihrem Gesicht genommen wurde. Er verläugnete sich niemalen, und bekannte sich öffentlich zu den herrschenden Religionsmeynungen und Gebräuchen, welche den guten Sitten nicht hinderlich waren. Demungeacht verfolgte ihn Neid, Bosheit und Haß, und wurde der Gottlosigkeit und Verführung der Jugend zu derselben, unverdienter Weise vor Gericht beschuldigt, und von den Richtern widerrechtlich zum Tode verdammt, dem er sich auch in seinem 70ten (*) Jahr mit Gelassenheit und Standhaftigkeit unterwarf.

Sokrates Leben ist merckwürdig, denn er und seine Schüler waren die großen Werckzeuge der Aufklärung und des Glücks so vieler Nationen, und dieses berechtigt mich auch, etwas mehr von seinem traurigen Ende zu reden. Ich habe aber schon von dem bezeugten Muth des Sokrates gegen die dreyßig Tyrannen geredt, und erst auch von seiner Lehre, welche die Sophisten nicht ertragen konnten, und für welchen er die Jugend als vor einer Art einbildischer Leute zu warnen sich seine Hauptsorge seyn ließ. Die Aufdekung der Laster dieser gelehrten Quacksalber erbitterte solche so sehr, daß sie sich einmüthig bestrebten, ihn zu Grunde zu richten, und sein Todesurtheil auszuwircken. Aristophanes, der bekannte Komödienschreiber, wurde lange vor seinem Tode von den Sophisten angespornt, den großen Sokrates in seinem Lustspiele, die Wolken genannt, auf öfentlicher Schaubühne zu höhnen, wo er ihn ruchloß und unverschämt

(*) Büsching in seinem Grundriß einer Geschichte der Philosophie 1. Th. S. 38. giebt 80 Jahre an, und sezt auch seine Geburt S. 37. in das Jahr 3512 folglich 4 Jahre früher als Hamberger, und also in das vierte Jahr der 76ten Olympiade. Allein Hamberger hat hier richtiger gerechnet, und stimmen auch andere Schriftsteller damit überein.

schämt vor Göttern einführt. Was diese Leute dabey für Absichten hatten, ist leicht zu errathen. Allein der dazwischen gekommene sicilianische Krieg und die darauf folgenden Unglücksfälle der Athenienser, begünstigten die boßhaften Anschläge seiner Feinde nicht, und verzögerten die Ausführung ihres Hauptzwecks. Die Stadt hatte kaum ihre Ruhe wieder erlangt, als Melitus sogleich den Sokrates förmlich anklagte, und ihn folgender Verbrechen beschuldigte. Erstlich verwerfe Sokrates die in seinem Vaterlande eingeführten Gottheiten, und bestrebe sich, anstatt derselben, neue einzuführen. Zweytens verführe er die Jugend, und lehre sie die eingeführten Geseze und Verordnungen der Republik verachten, ihren Eltern ungehorsam seyn, und die Regierung tadeln. Diese Beschuldigungen wären in der That hinreichend genug gewesen, ihm die Todesstrafe zuzuziehen, wenn sie Melitus hätte beweisen können. Sokrates widerlegte sie ganz leicht, denn sein Charakter und sein untadelhafter Lebenswandel waren schon Widerlegungen dieser so ungerechten als unerwiesenen Anklage. Seine Freunde nahmen sich seiner an, und Lysias gab sich alle Mühe, eine Schuzrede für ihn aufzusezen, der sich aber Sokrates um deßwillen nicht bediente, weil er glaubte, sie gezieme seinem Character nicht. Sokrates erschien vielmehr vor seinen Richtern mit bescheidener Zufriedenheit, welche nur allein die Unschuld einflößt, und betrug sich in jeder Rucksicht mit der auffallendsten Edelmüthigkeit, mit Anstand, mit Würde. Plato, sein Schüler, hat unter dem Titel einer Apologie oder Rechtfertigung des Sokrates die Hauptgründe uns aufbehalten, die er zur Antwort auf die Anklage des Melitus anführte, und diese Rede hielt Sokrates mit einer Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die der Gröse seiner Seele würdig waren, und er schien seine Richter vielmehr zu lehren, als sich vor ihnen zu verantworten. Allein eben sein unerschrockenes Betragen, eben sein Muth und seine Standhaftigkeit ärgerten seine Richter, die es weit lieber gesehen hätten, wenn er durch ein furchtsames und demüthiges Verhalten ihrer Macht gehuldigt hätte. Die Mehrheit der Stimmen erklärten also den Sokrates für schuldig, aber die Art der Todesstrafe wurde durch den ersten Spruch noch nicht bestimmt. Sokrates hatte das Recht sich unter den verschiedenen auf sein Verbrechen gelegten Strafen eine zu erwählen, und auch die Erlaubniß, eine Linderung dieser von

ihm selbst erwählten Strafe zu verlangen. Aber er hielt es als etwas für seinen Charakter unanständiges, sagte aber gleichwohl; wenn er sich ja die Strafe wählen sollte, so würde er fordern, daß man ihn, so lang er noch lebte, auf Kosten des Staats im Pyrtanäo versorgte, weil er sich beständig zum Dienste seines Vaterlandes bestrebt habe, seinen Mitbürgern Liebe zur Tugend einzuflößen. Die Richter, über diese Gleichgültigkeit erbittert, verurtheilten ihn zum Gifttrank. Sokrates Standhaftigkeit wurde durch dieses Urtheil nicht im geringsten erschüttert, sondern sagte vielmehr zu seinen Richtern: " Ich gehe nun zum " Tode, zu welchem ihr mich verurtheilt habt, zum Tode, wozu mich die Na- " tur schon den Augenblik, da ich in die Welt kam, verurtheilt hatte; aber " meine Ankläger sind durch den Urtheilspruch der Wahrheit zur Reue und zu " Gewissensbissen verdammt." Dreyßig Tage verflossen noch zwischen seinem Todesurtheil und Tode, und diese Zeit brachte Sokrates in Gesprächen mit seinen Freunden zu, und war einmal wie das andere sich immer gleich gelassen, gleich ruhig. Einen noch stärkern Beweiß der Größe seiner Seele, gab er den Abend vor seinem Tode. Krito, der vertrauteste von seinen Freunden, meldete, daß er nun eine Gelegenheit habe, vermittelst der Nachsicht des Kerkermeisters, den man deswegen bestochen hätte, aus dem Gefängnisse zu kommen. Allein Sokrates, der standhafte Philosoph, weigerte sich durchaus, sich dieses Hülfsmittels zu bedienen, und sagte zu ihm; er halte sich für glüklich ein Leben einzubüssen, das ihm nun anfienge zur Last zu fallen. Sein Todestag erschien endlich, und diesen brachte er wie gewöhnlich, in Unterredungen mit seinen Freunden zu. Die Unsterblichkeit der Seele, war der Gegenstand derselben, und Plato hat den Inhalt in seinem Dialog, Phädon, aufbehalten. Sokrates erhabene Gedanken und Gesinnungen und das Betragen bey seinem Tode, hat Cicero mit vieler Lebhaftigkeit und meisterhaft geschildert. " Da er den Todeskelch in seiner Hand hielt, bezeugte er, er halte den " Tod nicht für eine Strafe, die man ihn leiden ließ, sondern für ein Hülfs- " mittel, desto eher in die Wohnungen der Seligen zu gelangen. Denn, sag- " te er, wenn unsere Seelen von unsern Leibern sich scheiden, finden sie zween " verschiedene Wege nach ihren künftigen ewigen Wohnungen. Der eine füh- " ret

" ret zu langen Martern, und nimmt diejenigen Seelen auf, die sich während " ihres Aufenthalts auf Erden mit vielen schweren Verbrechen beflekt haben; " der andere aber führet zu den seeligen Wohnungen der Götter, und em= " pfängt die Seelen derer, die in dieser Welt tugendhaft gelebt haben." So redete ein Sokrates, und als er ausgeredet hatte, gieng er ins Bad. Man brachte ihm seine Kinder, er redete mit ihnen, und dann verlangte er, daß man sie wieder wegbringen möchte. Die Stunde erschien, den Gift zu trin= ken, und man brachte ihm den Becher. Sokrates, niemals in seinem Ge= müth erschüttert und unruhig, nahm ihn mit der vollkommensten und sichtbar= sten Gelassenheit an, und wandte sich im Gebete an die Götter. " Es ist sehr " billig, sagte er, bey dieser Gelegenheit sich zu den Göttern zu wenden, und " sie zu bitten, daß sie meinen Abschied von der Erde und meine lezte Tag= " reise beglüken wollen." Und mit diesen Worten trank er den Gift ganz ru= hig aus. Seine Freunde zerflossen über diesen schaudervollen Anblik in Thrä= nen, er sahe sie an, und verwieß ihnen sehr sanftmüthig ihre Schwachheit, und fragte sie, wo ihre Standhaftigkeit geblieben sey? " Denn sezte er hin= " zu, ich habe immer gehört, unsere Pflicht sey, den Geist ruhig und unter " Danksagungen an die Götter aufzugeben." Er gieng noch eine kleine Weile auf und nieder, und fühlte endlich, daß der Gift anfieng zu wirken, dann legte er sich auf sein Lager nieder, und verschied wenige Minuten nachher. Cicero bezeugt, nie habe er Plato's Beschreibung vom Tode des Sokrates oh= ne Thränen lesen können. Und wer sollte unter uns fühlloß dabey seyn?

Ganz Griechenland beklagte seinen Tod, seine Unschuld wurde von den Atheniensern erkannt, und alle Unglüksfälle, die nachher der Republik zustief= sen, sahen sie für eine Strafe ihres ungerechten und tyrannischen Todesurtheils über ihn an. Sie wiederruften das Dekret, das ihn zum Tode verurtheilt hat= te, liesen den Melitus seinen Ankläger hinrichten, verbannten seine andern An= kläger, und errichteten ihm zu Ehren eine eherne von dem berühmten Lysippus

verfer=

verfertigte Bildsäule. Nun öfneten sich die Augen der Athenienser, die sich nicht mehr von rasenden Schwäzern verführen liessen, mit kindischer Undankbarkeit gegen seine Wohlthäter zu wüthen. In seinem Ehestand hatte Sokrates mit seiner mehr als heroischen, eigensinnigen und zänkischen Frau Xantippe zu kämpfen, die er jedoch mit aller Sanftmuth regierte. Wie sehr wurde da seine Geduld auf die Probe gesezt? eine Geduld, die wenigstens nicht jedermanns Geduld ist. Was Sokrates geschrieben hat, weiß man nicht, ungeacht sich Leo Allatius alle Mühe gab, einiges von ihm zu retten, was man ihm, aber nicht mit Grund beylegt.

ΑΙΣΧΙΝΗΣ
ΑΤΡΟΜΗΤΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ
AESCHINES.
Apud M. Etruriæ Ducem in marmore.

VI.

Aeschines.

Schon von je her haben sich Beispiele gefunden, daß Kinder von armen oder geringen Eltern erzeugt, große Leute geworden, und diese Beispiele finden sich noch sehr häufig in unsern Zeiten. Sokrates Vater war ein Bildhauer, und von geringem Vermögen, desto verehrenswürdiger, angesehener und größer wurde sein Sohn, und vielleicht würde er noch weit größer geworden seyn, wenn ihn die grausame Wuth der Athenienser, die seine Verdienste nicht kannten und nicht zu schäzen wußten, zu keinem unschuldigen Schlachtopfer verurtheilt hätten. Aeschines von noch geringerer Herkunft, ein Athenienser, war der Sohn eines Wurstmachers Charinus oder Lysenias. Natürliche Fähigkeit und Begierde, etwas zu lernen, Genieanlage und Trieb, solche noch mehr zu kultiviren, führten ihn zu dem großen Sokrates, dessen Zuhörer er wurde. Die Liebe zu seinem Lehrer, zu dem er sich jedoch wegen seiner Armuth nicht zu gehen getraute, gieng so weit, daß er beständig an ihm hieng. Er sagte deßwegen zu ihm: Er wolte sich seinem Unterrichte anvertrauen, weil er ihm aber kein Geschenck machen könnte; so wolte er sich selbst ihm zu eigen geben. Sokrates antwortete ihm: Siehest du nicht, was für ein großes Geschenck du mir gebracht hast? Alles diß stimmt mit Sokrates und Aeschines Gemüthsart vollkommen überein, und Sokrates sagte öfters vom Aeschines, er wäre der einzige, der ihn recht zu ehren wüßte. Die Liebe des Lehrers gegen einen seiner Schüler, erzeugt nicht selten Neid bey den andern, und deßwegen ist ihm weder Aristipp noch Plato günstig gewesen. Seine Armuth zwang ihn, nach dem Tode Sokrates zu dem

Tyrannen Dionyß nach Sicilien zu gehen. Aeschines hat ihm einige Gespräche zugeschrieben, und Dionyß bezahlte ihn reichlich dafür, hat ihn auch, so lange er im Flor gewesen, bei sich behalten. Als aber Dionyß vertrieben wurde, so kehrte Aeschines wieder nach Athen zurück, und lehrte insgeheim, weil er sich vor dem Plato und Aristipp öfentlich nicht aufzukommen getraute. Der Zulauf war bei ihm nicht starck, und um sich fortzubringen, lies er sich auch als Sachwalter vor Gerichte gebrauchen. Seine durchdringende Beredtsamkeit hat ihn auch hiezu vorzüglich geschickt gemacht. Neid und Boßheit haben ihm übel nachgeredt, aber ohne Grund. Aeschines hat Gespräche nach Sokrates Art, Reden und Briefe geschrieben. Inzwischen ist aber von seinen Lebensjahren nichts bestimmtes und gewißes zu erfahren. S. Fabricii Biblioth. Græc. vol. I. p. 785. und vol. II. p. 28. seq.

VII. Ari-

ARISTIPPVS.

Apud J. Vrsinum in gemma.

VII.
Aristippus.

Ein grosser und tugendhafter Lehrer, dessen Lebenswandel ohne Tadel ist, macht auch auf seine Schüler Eindruk, denn er ist als ein Muster der Nachahmung anzusehen. Aristipp aus Cyrene in Afrika gebürtig, würde der gröste Weichling gewesen seyn, wenn er nicht durch die Lehren eines Sokrates in etwas gebessert worden wäre, denn von seiner ersten Kindheit an, war er zum Puz und zur Artigkeit gewöhnt. Seine Fähigkeit und ungemeine Begierde zu lernen, gefielen dem Sokrates, aber sein Puz und seine bis zur Ausschweifung getriebene Artigkeit hatten seinen Beifall nicht erhalten, den auch andere Zuhörer des Sokrates an ihm getadelt. Er schränkte sich zwar in etwas ein, aber der Hang war demungeacht da. Athen, wo die Schwelgerei im Schwang war, war gar nicht der Ort, wo Aristipp mit Nuzen hätte seyn können, denn er sprach immer von Wollust und Vergnügen. Er gieng nach Syracus an den Hof des Dionyß, und gewann durch sein artiges gefälliges und wiziges Verhalten das Herz des Königs. Er war also da nüzlicher, denn er bekam dadurch Gelegenheit, denselben durch seine philosophischen Lehren leutseeliger und umgänglicher zu machen, und konnte auch seinen Freunden an diesem Hof gute Dienste leisten. Gleichwohl war Aristipp mehr ein angenehmer als nüzlicher Gesellschafter, und hatte zu Syrakus mehr zur Belustigung als Belehrung des Königs gedient. (*) Man kann nicht läugnen, daß er den niedrigsten Wollüsten sehr ergeben war, und seine Lebensart hatte er durch seine wizige Einfälle

*) Man nennt diese Gattung Leute heut zu Tag Hofnarren.

(bons mots) schlecht beschönigt. Seinen Zuhörern war er vorzüglich darinn schädlich, weil er beständig von der Wollust geschwäzt, und sie auf einen sehr schlüpfrigen Weg geführt hat, auf dem sie so manchen Fehltritt und schweren Fall gethan haben. Mit Recht wird er ein weiser Wollüstling genannt (*) und von ihm gesagt, daß er an dem Hofe Dionyß seine rechte Stelle bekommen hätte, und daß sein Genie zu Athen so schädlich, als Diogenes am Hofe unnüz wäre. Horaz (**) sagt von ihm:

Omnis Aristippum decuit color, & status, & res.

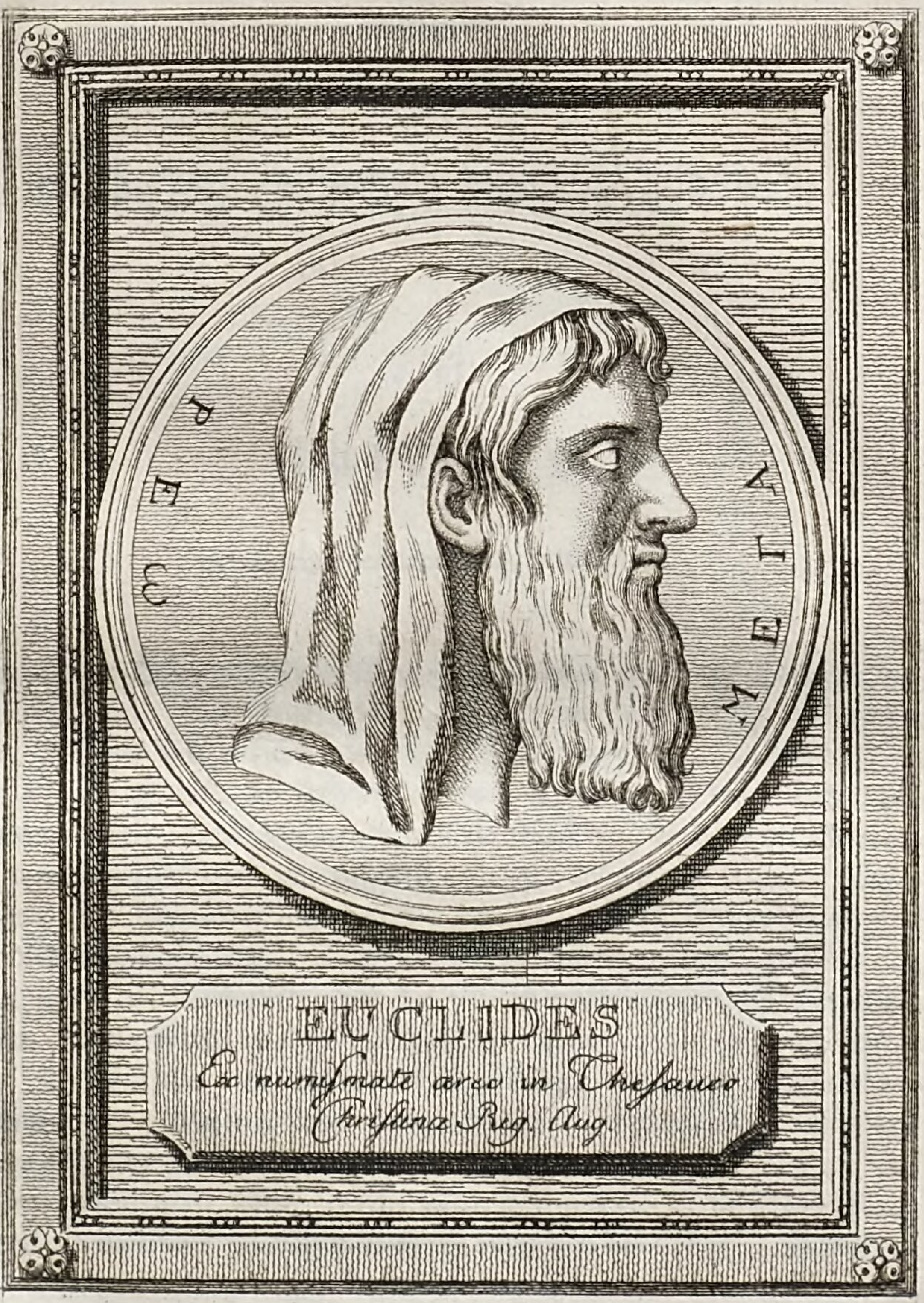
Er ist mehr unter den Schriftstellern als Philosophen bekannt, man hat aber nicht mehr als vier Briefe von ihm die seinen Namen führen.

Von ihm hat die cyrenäische Sekte ihren Namen erhalten, und wird für ihren Stifter angesehen, besser aber hat man sie mit dem Namen Wollüstler (***) genannt. S. Fabriz Bibl. Græc. Vol. I. p. 787.

(*) S. Gatterers allgemeine historische Bibliothek 15. Band. S. 68.

(**) Lib. 1. epist. 17.

(***) ἡδονικοί.



EUCLIDES
Ex numismate aereo in Thesauro
Christinae Reg. Aug.

VIII.

Euklides.

Zank = und Disputirsucht war schon in den ältesten Zeiten unter den Gelehrten Mode. Sie scheint sich fortgepflanzt und in die Köpfe der meisten unserer heutigen bärtigen und unbärtigen Schriftsteller geschlichen zu haben. **Euklides**, ein Mann voller Scharfsinn, war in der damals bey den Griechen üblichen und sehr beliebten Disputirkunst ein Meister. Er hatte die Gewohnheit, wenn er disputirte, ein folglich nach dem andern, zu sagen. Dieser Philosoph ist zu Megara in Griechenland geboren, und der Stifter der megarischen Philosophen geworden. Diese Philosophen wurden wegen ihrer Liebe und Geschiklichkeit zum Disputiren auch die zänkischen Philosophen und Dialektiker genannt. Ueberhaupt waren die megarischen Philosophen unwürdige Sokratiker. Euklides hat viele Nachfolger hinterlassen, unter denen **Eubulides**, aus Milet war, welcher zu seiner ewigen Schande, unterschiedene betrügliche Arten zu schliessen erfand, wodurch der Verstand verwirrt wurde. **Stilpo** war einer der grösten unter allen, welche sich im Disputiren herfürgethan haben, und seine Disputirkunst wurde von ganz Griechenland bewundert. Inzwischen war **Euklides** ein eifriger Schüler von dem grossen **Sokrates**. Die Liebe, die er zu diesem Philosophen hatte, verleitete ihn, daß er so gar mit Lebensgefahr, wegen des Kriegs, der damals zwischen den Atheniensern und seinen

Landsleuten geführt wurde, sich als eine Frauensperson verkleidet, in Athen einschlich, um den grösesten unter den Weltweisen zu hören. Er besuchte den Sokrates in seinem Gefängnisse, und stund ihm an seinem Tod bey. Sokrates Schüler, welche zu Athen wohnten, und sich, wegen den Verfolgungen über ihren Lehrer, nicht sicher zu seyn glaubten, flüchteten sich nach Megara zum Euklides, und sie wurden von ihm alle so lange auf das freundschaftlichste bewirthet, bis sich das Ungewitter wieder hinwegzog. Sonst war er sanftmüthig, und soll jederzeit die Rache in Liebe und Gütigkeit verwandelt haben.

PLATO
Apud F. Ursinum in gemma.

IX.

Plato.

Unter der großen Anzahl von Schülern die Sokrates hatte, erlangte Plato den größten Namen, und erwarb sich einen weit ausgebreiteten Ruhm. Er stammte aus einem vornehmen Geschlecht zu Athen, wo er 3562 (*) geboren worden. Aristo sein Vater leitete seinen Stamm vom Codrus ab, und Perictyone seine Mutter von dem Solon. Aristokles war sein Großvater, dessen Namen er Anfangs annahm, biß ihm Sokrates den Namen Plato gegeben haben soll. Fabriz (**) führt sechserley Meynungen als Grundursachen an, warum solches geschehen. Von seiner wunderbaren Geburt und seiner eben so wunderbaren Wiege, werden viele Fabeln bey den Schriftstellern erzählt, die wir übergehen, da wir es bloß mit seinem Leben zu thun haben. Sprachkunst, Ring- und Fechtkunst waren die ersten Anfangsgründe seiner Studien, und übte sich auch im Mahlen, in der Ton- und Dichtkunst, worauf er vielen Fleiß verwandt, mit noch grösserem Fleiß aber studierte er die Philosophie, in der er zuerst vom Cratilo und Hermogenes die philosophischen Lehren eines Heraklits und Parmenides einsog. Im zwanzigsten Jahre seines Alters begab er sich in die Schule des Sokrates, den er biß an seinen Tod acht Jahre lang mit vieler Begierde hörte. Seine Liebe gegen seinen Lehrer gieng so weit, daß er sich erbot, ihn um eine Summe Geldes loß zu kaufen. Allein der Haß der Athenienser gegen den grossen Sokrates gieng so weit, daß sich selbst auch seine Schüler von Athen entfernen mußten. Er schrieb Sokrates Vorträge nach, und wurde

von

(*) Andere sezen 3557, andere noch etwas später.

(**) In Biblioth. Græca vol. II. p. 1. seqq.

von seinen Mitschülern beneidet, aber auch sein Lehrer selbst, Sokrates, beklagte sich über ihn, daß er ihm fremde Meinungen andichte. Doch Plato bewies vor und nach dem Tode Sokrates, daß er ein eifriger Verehrer und Anhänger desselben sey. Als Plato sich von Athen entfernen mußte; so zog er nach Megara, und hörte bey dem Euklides die Dialektik. Zur Vermehrung seiner Kenntnisse trat er weitläuftige Reisen an, und wandte sich nach Italien und Sicilien, wohin ihn der Ruhm der Pythagorischen Philosophie gleichsam rufte, um solche zu erlernen. Hierauf reißte er nach Egypten, nachdem er vorher bey Theodor von Cyrene die Geometrie erlernt hatte. In Egypten hat er nicht viel erhebliches gelernt, was er nicht von dem Priester Sechnuphis zu Heliopolis erfuhr. Von den Juden genoß er gar keinen Unterricht, aber von den Priestern wurde er durch das Baden im Meer von einer Krankheit befreyet. Als er Egypten verlassen, gieng er noch einmal nach Italien zu den Pythagoräern, um Unterricht zu empfangen, und hörte zu Tarent den Eurytus und den ältern Archytas, und wurde mit dem Timäus Locrus und andern bekannt. Aus allen diesen Sekten trug sich Plato ein neues Gebäude der Philosophie zusammen, welches nicht in allen Stüken mit einander übereinstimmt. Er ließ sich also nach vollbrachten gelehrten Reisen wieder zu Athen nieder, eröfnete daselbst in einem Gymnasium, welches man Akademie nannte, eine Schule, und nahm, wie auch Pythagoras thate, keinen auf, welcher nicht auch die Geometrie verstund. Der Zulauf von jungen Leuten war sehr stark, und die Anzahl der Zuhörer von angesehenen Männern, unter welchen besonders Dio von Syrakus zu bemerken ist, war gleichfalls nicht geringe. Dieser Beifall zog ihm den Neid insonderheit aber seiner ehemaligen Mitschüler in Sokrates Schule, und nicht wenige Lästerungen zu. Die Hochachtung, welche ihm nicht nur einige Republiken, sondern auch einige Könige bezeugten, hielten ihn gleichwohl schadloß. Dreymal reißte er von Athen aus nach Sicilien. Die erste Reise unternahm er zur Zeit des ältern Dionyß, welche unglüklich für ihn ablief. Die zweite unternahm er auf Veranlassung des jüngern Dionyß, war aber nicht von demjenigen guten Erfolg, den er sich gewünscht und gehoft hatte. Bey Unternehmung seiner dritten Reise, beschenkte ihn der jüngere Dionyß

nyß mit einer ungemein großen Summe Geldes, wovon er einen beträchtlichen Theil zur Einkaufung pythagorischer Bücher verwandte. Sein Alter brachte er auf 81 Jahre, und starb endlich nach der Erzählung des Laerz (*) auf einem Hochzeitmal, nach Cicero's (**) Bericht aber unter dem Schreiben. Zu seinem Angedenken hat man eine Statue und einen Altar errichtet, Münzen geprägt und sein Bildniß in Carniol geschnitten.

Wiz, und große und lebhafte Einbildungskraft, die sich nicht selten verstiegen, bezeichnen den Plato, aber seine Vernunft war mittelmäsig, und sein Gemüth zum Aberglauben geneigt. Seine Dialogen sind meisterhaft, und seine gemeine Sprache, die darinnen herrscht, ist ungefähr in der Mitte der prosaischen und poetischen und nach Art des Sokrates deutlich und angenehm. In der erhabenen Schreibart, war er nicht glüklich. Daß er vielen bekannten griechischen Wörtern eine ganz neue Bedeutung gegeben, tadelt man an ihm, wenn nicht seine Philosophie, die diese neue Sprache erforderte, diesen Tadel mindern möchte, denn er wollte auch nicht jedermann verständlich seyn. Ernsthaftigkeit, Gelassenheit, Leutseligkeit und Mäsigkeit, waren Plato's Tugenden, so wie seine Keuschheit, in Laster ausgeartet wäre, wenn die Zweifel gegen dieselbe, Gründe vor sich hätten. Wer getraut sich hier sein Vertheidiger zu werden? die Natur gab ihm eine schwache Stimme, und wenn die Epigrammen, die man ihm zuschreibt, ächt sind, so sind sie auch ein sicherer Beweiß, daß der ernsthafte Plato und große Philosoph, zuweilen getändelt habe. Man beschuldigt ihn auch, daß er sein Lehrgebäude aus den Schriften des Pythagoräers, Philolaus, die er erkauft hatte, aufgeführt habe. Die Sekte, die er stiftete, heißt nach seinem Namen die Platonische oder Akademische, von demjenigen Orte zu Athen, wo er sich einen Hof erkauft hatte. Die Beschuldigung der Gottesverläugnung ist falsch, und glüklich vom Zimmermann (***) dagegen verthei-

(*) In vitis Philosophorum (edit. Amstelod. 1692. 4. maj.) lib. 3. segm. 2. ἐν γάμοις δειπνῶν.

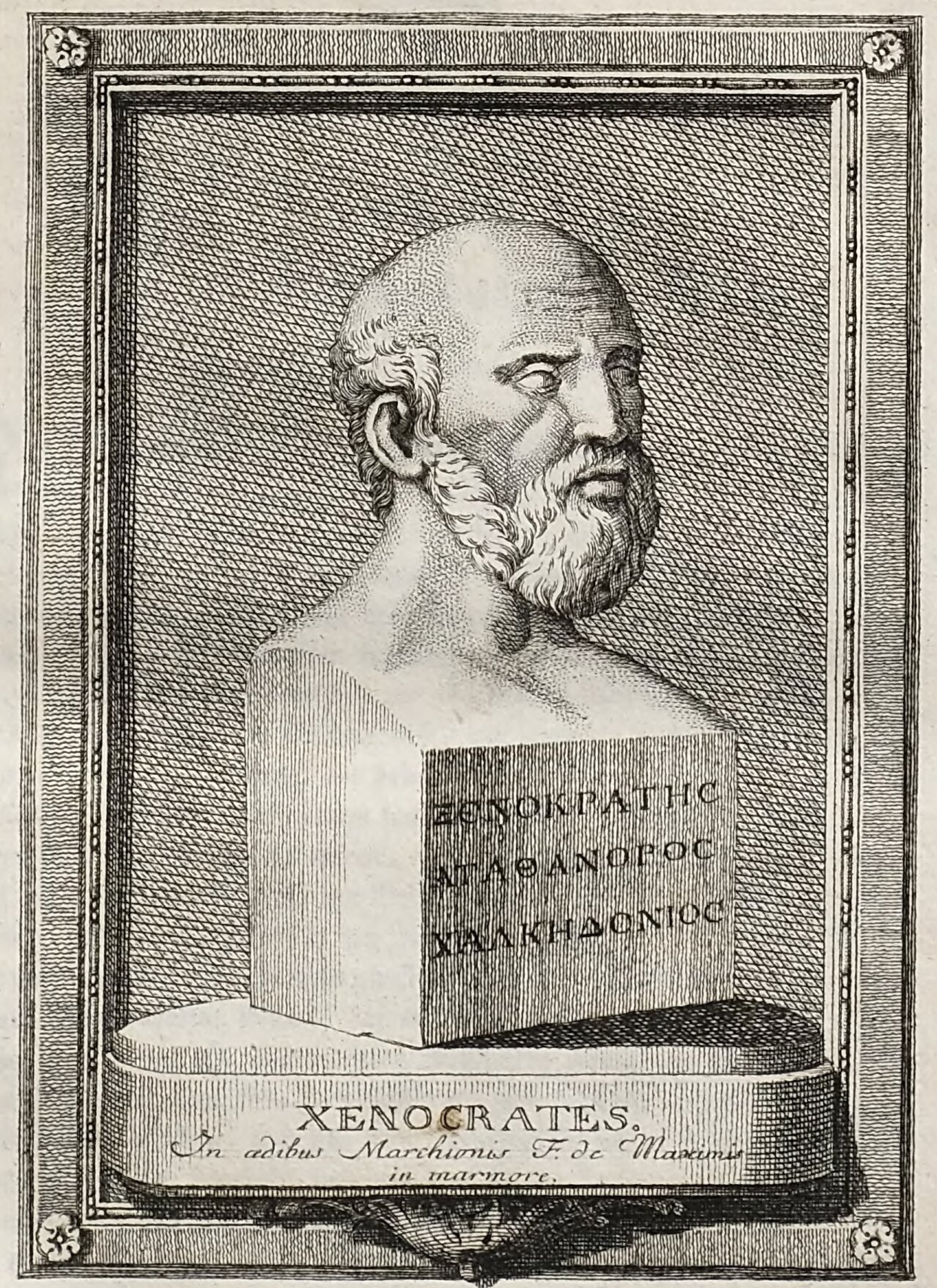
(**) De Senectute cap. 13.

(***) In seinen Opusculis Tom. I. p. 762-960.

vertheidigt worden. Man behauptete auch eine Uebereinstimmung zwischen seiner und der christlichen Lehre, an welche Ehre er aber gewiß selbst keinen Anspruch machen würde. (*) Zur öffentlichen Verwaltung des gemeinen Wesens ließ er sich nicht gebrauchen. Seine Schriften sind zahlreich, und bestehen in Gesprächen, die in einer angenehmen Schreibart abgefaßt sind. Man legt ihm auch noch andere Gespräche bey, die aber unächt sind. Unter seinen Dialogen ist derjenige, den er Phädon nannte, der vorzüglichste, und wurde ihm von je her ein besonderer Vorzug eingeraumt. (**) Von seinen Schriften und den Ausgaben derselben ist Hamberger in seinen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern 1. Th. S. 237—242. und Fabriz am angezogenen Orte nachzulesen.

(*) Die Vertheidiger und Gegner führt Fabriz l. c. p. 39. u. folg. an. Vergl. Bruckeri hist. crit. Philos. Tom. I. p. 668.

(**) Hievon zeigt Cicero de oratore lib. 3. cap. 15. de natura deorum lib. 3. cap. 82. Eine meisterhafte Uebersezung vom Phädon hat Joh. Bernhard Köhler, Lübek 1769. 8. geliefert. Ortlobs Uebersezung, Frankf. u. Leipz. 1771. 8. ist schlecht, und das Gute vom Köhler abgeschrieben. Moses Mendelsohns Phädon ist zum Theil eine Uebersezung aus dem Plato, und der Verfasser nennt ihn selbst ein Mittelding zwischen einer eigenen Ausarbeitung und einer Uebersezung. In der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo kommt eine teutsche Uebersezung aller Werke des Plato heraus.



XENOCRATES.
In ædibus Marchionis F. de Maximis in marmore.

X.

Xenokrates.

Neid und Bosheit erreichen die höchste Stufe, wenn sie die Tugenden oder den Ruhm und den Beifall eines Mannes bestürmen wollen. Dies macht sie fähig, alle nur erdenkliche List herfür zu suchen, um solche zu verdunkeln, und wo diese nicht hinreicht und die Lästerungen als ungegründet anerkannt werden; so folgen andere Verfolgungen auf dem Wege nach, um doch seinen Zwek noch zu erreichen. Diese Leidenschaften herrschten unter den Griechen und Römern so gut, als sie jezt bey uns Teutschen zur allgemeinen Mode geworden sind. Xenokrates, von Geburt ein Chalcedonier, war zwar in seiner Jugend ein sehr stumpfer und langsamer Kopf, der dadurch seinem Lehrer Plato sehr viele Mühe verursachte, und auch mit seinem finstern Gesicht nicht zufrieden war, daß er ihn ermahnte den Grazien zu opfern, that sich nachmals so sehr hervor, daß er 3642 den Lehrstuhl des Plato mit Beifall bestieg, und der Akademie 25 Jahre vorstund. Dadurch zog er sich den Neid anderer auf den Hals, und Aristoteles war ihm deswegen nie recht günstig gewesen. Den Reichthum verachtete er, und trieb es darinn so weit, daß er sich freywillig arm machte. Die Athenienser sandten ihn als Abgeordneten zu Philipp König von Macedonien, um einige Sachen mit demselben zu berichtigen, und Philipp versuchte es, ihn mit Geschenken zu bestechen, aber alle seine Bemühungen waren fruchtloß. Alexander that auch diesen Versuch, und er war glüklicher darinnen als Philipp. Xenokrates sollte von dem Alexander fünfzig Talente erhalten, die er ihm anbot, weil er aber fürchtete, dieser Fürst möchte ihm seine Weigerung als eine Würkung des Stolzes auslegen, so nahm er dreysig Minä von ihm an. Die Athe-

nienser hielten sehr viel von seiner Rechtschaffenheit, und er war auch rechtschaffen, keusch, mäsig, gütig, demüthig, sanftmüthig, ernsthaft und uneigennüzig. Von seiner Rechtschaffenheit ist dieß ein Beispiel, daß, da er eines Tages über eine gewisse Rechtssache sein Zeugniß geben sollte, die Richter keinen Eid von ihm verlangten, sondern sich vielmehr mit seiner blosen Aussage begnügten. Er liebte die Einsamkeit und das Studiren so sehr, daß er selten aus dem Hause gieng. So groß er sich durch seine Tugenden in Ansehen sezte, so war er doch nichts destoweniger in Athen verkauft worden, weil er aus Armuth den Tribut der Ausländer nicht bezahlen konnte, und Demetrius Phalereus sezte ihn wieder in die Freyheit. Seine Vorlesungen über die Sitten und Tugendlehre, thaten erstaunliche Wirkungen, und bekehrten oft die atheniensischen Jünglinge von jeder Art Schwelgerey und Ueppigkeit. Der Athenienser Polemo ist ein Beweiß hievon. Dieser war in seiner Jugend ein sehr ausschweifender Mensch; Xenokrates aber, den er auf dem Lehrstuhl stören wollte, traf sein Herz solchergestalt, daß er von dem Augenblike an, sich der Mäsigkeit, Ernsthaftigkeit, Einsamkeit und Philosophie mit Ernst und mit dem glüklichsten Fortgang befließ, auch 3666 nach dem Tode des Xenokrates der Akademie mit allem Ruhm vorstund und berühmt gewordene Männer zog. Von Xenokrates vielen Schriften ist keine auf die Nachwelt gekommen, und hat ein Alter von 82 oder 84 Jahren erreicht.

XI. Car=

CARNEADES.
Apud Cardinal. Farnesium in marmore.

XI.

Carneades.

Die Beredtsamkeit, wie sie damals vor Gericht Mode war, und in den jezigen Zeiten bey den Sachwaltern, die größtentheils Rabulisten sind, in Schimpf und Grobheiten ausartete, war allerdings fähig, Eindruk bey dem Richter zu machen, wenn die Klage oder Verantwortung durch solche Gründe unterstüzt worden, die das unwidersprechliche Recht für sich hatten. Die Richter waren mehrentheils Gelehrte, und selbst auch beredte Männer, die den Schwung der Worte verstanden, und jeden bedeutenden Ausdruk selbst interpretiren konnten. Carneades hat sich besonders auch in der Beredtsamkeit herfürgethan. Er war ein Cyrenäer und nach dem Bericht von seinem Tod und von seinem Alter muß er 3767 geboren worden seyn. In der Dialektik war Diogenes der Stoiker sein Lehrer, dann kam er in die Akademie und hörte den Egesinus, dessen Nachfolger er auf seinem Lehrstuhl worden. Scharfsinn, Wiz, Beredtsamkeit und eine ungemein durchdringende Stimme, bezeichnen vorzüglich Carneades Charakter. Die Republik Athen schikte ihn als ihren Gesandten nach Rom, und er wurde selbst allgemein bewundert. Durch ihn kam die Akademie in neue Aufnahme, gleichwohl aber war er in seinen

Meynungen hinterhaltig, und zog sehr gerne wider die Stoiker zu Felde. Seine allzu große Tiefsinnigkeit machte, daß er wenig Aufmerksamkeit auf sich selbst verwannte. Seinen vertrauten Zuhörern verbarg er die Lehrsäze der Akademie nicht, hingegen seine eigene Meynungen. Er trat zwar in die Fußstapfen Arcesilaus, in seiner Lehre aber war er freyer, als derselbige, und behauptete, daß der menschliche Verstand die Natur und die Wesen der Dinge, nicht begreifen könne. Clitomachus war sein Zuhörer, und bekleidete nach ihm den Lehrstuhl in der Akademie. Carneades war entweder 85 oder gar 90 Jahr alt geworden, demungeacht war er nicht lebenssatt, sondern vielmehr über seinen Tod unwillig gewesen.

XII. Ari=

ARISTOTELES.

Apud F. Ursinum in marmore

XII.

Aristoteles.

Man zählt insgemein zwey und dreysig, die diesen Namen geführt haben, und nicht nur unter diesen, sondern auch unter den Philosophen ist Aristoteles der berühmteste und gröseste, und ein grösserer König, als sein Schüler Alexander der Große. Seinen Namen und Schriften kennen alle europäische Völker, und den meisten asiatischen sind sie nicht unbekanndt. Er ist zu Stagira einer Stadt in Thracien 3597 (*) geboren, machte einen erstaunenden Auftritt auf der Welt und herrschte fast ganzer zwei tausend Jahre mit abwechselndem Glük über den Verstand der Einwohner derselben. Sein Vater Nicomachus war Leibarzt bey dem König Amynta, und die Mutter hieß Phästis. Beede stammten aus dem Geschlechte des Aeskulaps ab. Aristoteles verlor seine Eltern frühzeitig, aber ein Akarnenser Proxenus ersezte diesen Verlust, nahm sich seiner an und lies ihn in denen damals in Griechenland üblichen Wissenschaften unterrichten. Er zählte erst 17 Jahre als er nach Athen kam, wo er Plato's Zuhörer zu werden anfieng, und ganzer zwanzig Jahre bis an desselben Ende blieb. Sein aufgewekter Kopf, sein muntrer Fleiß und seine eifrige Wißbegierde zog ihm die Liebe des Plato zu, daß er ihn so gar die Seele seiner Schule, und des Aristoteles Stube, die Wohnung des Lesers nannte. Allein Plato glaubte, daß er wegen seiner allzugroßen Lebhaftigkeit auch in etwas zurükgehalten werden müßte, denn seine Lehrbegierde war unersättlich, und die Menge der Bücher, welche er las, war bis zum Bewundern groß. Er hatte gegen seinen Lehrer jederzeit große Verehrung und bezeugte solche noch nach dessen

(*) Andere sezen 3600.

sen Tode, aber sein aufgewektes Genie wollte sich dem ungeacht nicht in die Sklaverei der Platonischen Meynungen begeben. Diese an sich erlaubte Entfernung von den Meynungen seines Lehrers, erzeugte die ungerechte Beschuldigung der Undankbarkeit. Dies mag auch die nächste Veranlassung gewesen seyn, daß Aristoteles nicht den Platonischen Katheder besteigen durfte, den nach Plato's Tod sein Vetter Speusippus in Besiz nahm. Aristoteles mag hierüber einen Unwillen gefühlt haben, gieng von Athen hinweg, und begab sich zu seinem ehemaligen Mitschüler dem verschnittenen Hermias, der sich zum Herrn in Atarnea in Mysien aufgeworfen hatte, und hielt sich drey Jahre bey ihm auf. Nach dessen unglüklichem Tode nahm er desselben Schwester Pythias zur Ehe, weswegen er viele und häßliche Vorwürfe erdulten müssen. Allein seine Unschuld war klar am Tage und hinderten keineswegs den König Philipp in Macedonien, ihn zum Lehrmeister seines Prinzen Alexanders anzunehmen. Aristoteles glükliches Genie verstunde die Kunst, Prinzen zu unterrichten und sie zu großen Männern zu bilden. Staats= und Sittenlehre waren die Hauptvorwürfe seines Unterrichts, auf die er seinen Untergebenen hinwies, und sein Gemüth durch die Bücher des Homers zu jenen bewundernswürdigen Thaten bildete, die ihm nachgehends den Namen des Großen erworben hatten. Der König und seine Gemahlinn waren mit ihm ungemein zufrieden, und liessen ihm eine Ehrensäule sezen. Alexander selbst bezeugte seinem Lehrmeister alle Dankbarkeit, unterhielt mit ihm einen beständigen Briefwechsel, ließ ihm zu Gefallen seine Vaterstadt Stagira, welche Philipp zerstört hatte, wieder aufbauen, und that ihm bey seiner Untersuchung der Natur allen nur möglichen Vorschub. Als Alexander den Königsthron bestieg, und den Feldzug nach Asien antrat, so verlies Aristoteles den königlichen Hof, an dem er acht Jahre zugebracht hatte, und gieng wieder nach Athen zurük. Aristoteles lernte aber auch die Wandelbarkeit des Glüks einsehen, denn die Ungnade, worinn sein Vetter Callisthenes fiel, der Alexandern auf seinen Feldzügen begleitete, war auch für ihn selbst von Folgen. Zu Athen richtete er in dem Lyceo, einem öffentlichen mit Spaziergängen versehenen Orte eine Schule auf, wo er in der Philosophie Unterricht gab. Obgleich seine Schule weder die erste noch die einzige war, in welcher

man

man während dem Spazieren philosophirte; so hat sie doch den Namen der peripatetischen erhalten. Ueber die höhere Philosophie, Naturlehre und Dialektik hielte er am Vormittag Vorlesungen, die er akroamatische nannte, und zu welchen er nur auserlesenen Zuhörern den Zutritt verstattete. Der Rhetorik und Kenntnis bürgerlicher Dinge, denen er den Namen der exoterischen gab, widmete er die nachmittägige öffentliche Vorlesungen. Und so lehrte er bis in das dreyzehente Jahr mit allgemein großem Beifall. König Alexander starb, und mit dessen Tod zog sich ein Gewitter über ihn auf, und die bisherig geheime Feindschaft brach plözlich gegen ihn aus, der er aber noch frühzeitig entwich, und zur Sicherheit seines Lebens nach Chalcis floh, woselbst er ungefähr nach anderthalb Jahr im 63ten Jahr seines Alters starb. Er wurde der Verlezung der Religion nnd zwar nicht ganz ohne Grund beschuldigt. Anaxagoras und Sokrates Schiksal waren ihm noch zu lebhaft im Angedenken, als daß er sich der Gefahr aussezen wollte. Obgleich einige seinen Tod dem Gift zuschreiben wollen, den er genommen haben soll; so ist solches doch nicht gegründet, sondern natürliche Ursachen seines schwachen Körpers haben denselben beschleunigt. Eben so wenig ist auch dies gegründet, daß er sich in die Meerenge bey Chalcis gestürzt haben soll, weil er die Ursache der Ebbe und Fluth nicht habe ausfinden können. Sein Leichnam war nach Stagira geholt, daselbst begraben, und über dem Grabe ein Altar und Tempel erbaut worden. Von übertriebenen Lobeserhebungen und übertriebenem Tadel schweigen wir, aber der Ruhm, daß er ein großer Kopf, einer der größten Gelehrten und ein wahrer philosophischer Geist gewesen, kann man ihm nie absprechen, und Cicero hat hievon die Wahrheit geschrieben, (*) die Wahrheit liebte und suchte er, und er war mühsam und tiefsinnig in seinen Untersuchungen und Nachforschungen. Cicero und Quintilian rühmen zwar seine Schreibart (**) andere hingegen tadeln seine Kürze

(*) Quæst. Tuscul. lib. I. cap. 7. 22. De divinat. lib. I. cap. 53. lib. II. eap. 4. In Oratore cap. 172.

(**) Ciceronis Brutus cap. 121. Acad. Quæst. lib. I. cap. 143. & lib. 4. Quintiliani Instit. orat. lib. 10. cap. 1. Segm. 83.

Kürze und Dunkelheit, vorzüglich in Anführung der Meynungen älterer Philosophen. Man hatte ihn auch in Verdacht, daß er dieselben zuweilen um deß willen verkürzt und verstümmelt anführte, um sie desto geschwinder widerlegen zu können. Sein Ehrgeiz und seine allzuheftige Neigung, allen andern Philosophen zu widersprechen, war vorzüglich Schuld daran. Er hatte eine erstaunend große Anzahl Schriften verfertigt, aber der kleinste Theil derselben blieb übrig, deren Aechtheit und Richtigkeit vergeblich bestritten worden. Eine Menge von Gelehrten haben sich mit Erklärung dieser Schriften abgegeben, und man rechnet 14 bis 15000 derselben. Seine Rhetorik (*) und Poetik (**) sind die besten und vorzüglichsten unter denselben, die noch heutiges Tags benuzt werden. Auf diese folgt seine Geschichte der Thiere, (***) die sehr viel gute Beobachtungen und Anmerkungen enthält, und dessen Ordnung, in die er sie gebracht, seinem philosophischen Kopf Ehre macht. Von seiner Philosophie und von seinen Lehrsäzen können wir hier nicht reden, denn diese gehören zur philosophischen Geschichte. Von seinen Schriften und derselben verschiedenen Ausgaben sind Hambergers vortrefliche Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern I. Th. S. 262—279. nachzulesen, welcher sie genau und ziemlich vollständig angeführt hat. Man vergleiche damit des Fabriz Biblioth. græc. vol. II. p. 107—203.

(*) Τέχνης ῥητορικῆς βιβλ. γ. Artis rhetoricæ libri III. acroamatici. Ῥητορικῆς πρὸς Ἀλέξανδρον βιβλ. α. Rhetoricæ ad Alexandrum liber exotericus.

(**) Περὶ ποιητικῆς βιβλ. α. Liber de arte poetica. Theodor Goulston, Friderich Sylburg und Daniel Heinsius haben sie mit Noten versehen und zu Cambridge 1696. in 8vo herausgegeben. Sie war eine allgemeine Richtschnur der Dichter worden, und wurde auch in das teutsche übersezt, mit Abhandlungen und besondern Anmerkungen versehen von Michael Conrad Curtius, Hannov. 1753. 8.

(***) Περὶ ζώων ἱστορίας βιβλ. ι. Historiæ de animalibus libri X.

Gallerie

der alten

Griechen und Römer

sammt

einer kurzen Geschichte ihres Lebens.

In

Kupfer gestochen und herausgegeben

von

Gottlieb Friedrich Riedel.

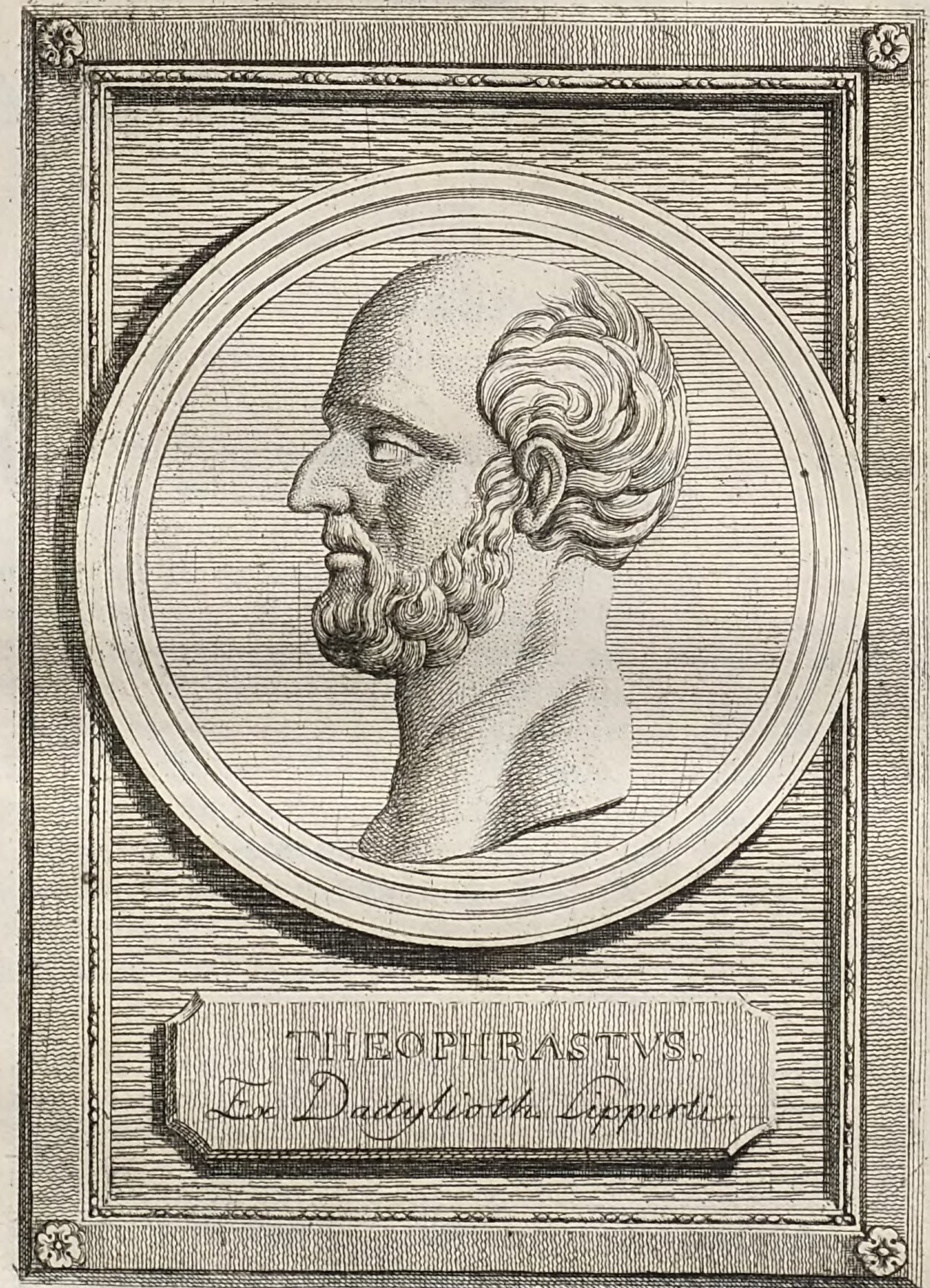
Ersten Bandes zweite Abtheilung,

welche die Philosophen enthält.

Augsburg,

bei Gottlieb Friedrich Riedel.

1780.


THEOPHRASTVS.
Ex Dactylioth. Lipperti.

XIII.

Theophrast.

Nicht in unserm jezigen Zeitalter allein gibt es feurige Verehrer und Liebhaber der Gelehrsamkeit und würkliche Polygraphen, sondern auch in den ältern Zeiten und von einem Jahrhundert zum andern hat es solche Männer gegeben, die nur für die Wissenschaften und zu derselben Ausbreitung und Beförderung allein lebten. So wenig es an neuern Beispielen zur Beweisung dieses Sazes in der Gelehrtengeschichte fehlt, eben so wenig fehlt es an Beispielen unter den Alten. Theophrast mag uns ein Beweiß zur Gründung dieses Sazes seyn. Dieser Philosoph war in der Stadt Eresus auf der Insel Lesbus 3610 geboren. Seine Herkunft zählt keine adeliche Ahnen, und versprach ihm keine Vorzüge, denn er war der Sohn eines geringen Walkers. Aber seine Geistesgröße zeichnete ihn vor vielen andern seines Zeitalters aus. Frühzeitige Genieanlage mag der Veranlaßungsgrund gewesen seyn, daß ihn sein Vater gleich von seiner Jugend an den Studien widmete, und ihn von einem Eresischen Philosophen Leucippus oder Alcippus unterrichten lies. (*) Theophrast war einer von

(*) Es gibt in unsern Zeiten so viele Eltern, welche glauben, ihre Söhne müßen studiren, und prüfen nicht vorher, ob sie Genieanlage dazu haben, oder nicht. Der Stolz, den Sohn einst auf der höchsten Stufe im Predigtamt oder auf dem Richterstuhl, oder auf dem philosophischen Katheder einer der ersten hohen Schulen zu sehen, bemächtigt sich dieser Leute nur zu sehr. Aber welch ein Wahnwiz! Ist es denn nicht beßer, der Hr. Sohn werde ein rechtschaffener Profeßionist, als ein untauglicher Theolog, Rechtsgelehrter, Mediciner oder Philosoph? Wenn der Schuster, Schneider, Schloßer, Mezger, Mörtelträger u. a. m. die alle rechtschaffene Leute sind, ihrem

von den berühmten Männern, welche Aristoteles Schule fortgesezt haben, und die alle von seinen Lehrsäzen abgewichen sind. Er war der Schüler des Aristoteles, und dieser liebte den Theophrast wegen seines lebhaften Naturels und seiner Scharfsinnigkeit ungemein. Sein Eifer war in seinen Studien so gros, daß Aristoteles glaubte, er wäre mehr zurückzuhalten, als anzutreiben. Als Aristoteles genöthigt war, Athen zu verlassen; so folgte er ihm auf dem Lehrstuhl nach, und bewies, daß man nicht jederzeit an die Lehrsäze seines Lehrers gebunden sey, denn er gieng freymüthig genug davon ab. Der stumpfe Kopf möchte bei einer solchen Kühnheit scheitern, aber der denkende Kopf, der weiter sieht, ist glücklicher. Callisthenes und Theophrast beweisen dieses. Jener war faul und stumpf, und bedurfte der Sporen, dieser war lebhaft, scharfsinnig, feurig, voll Eifer, muste aber im Zügel gehalten werden. (*) Er hatte eine große Gabe der Beredsamkeit gehabt, und wenn er redete; so war er nicht nur sehr angenehm, und seine Geberden waren den Sachen, die er vortrug, genau angemessen. Er erwarb sich dadurch einen großen Beifall, und zog sich eine solche Menge Schüler zu, die sich bis auf 2000 belief. Aristoteles hat ihm auch wegen seiner vortreflichen Beredsamkeit den Namen Theophrast gegeben, da er vorhero Tyrtannus hieß. (**) Sein großer Verstand, seine Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit erhellet auch nicht nur aus seinen vielen Schriften, sondern auch aus dem Spruch, den er beständig im Munde führte: die Zeit ist ein kostbarer Aufwand. (***) Er konnte eben so wenig, als Aristoteles, Worte

rem Beruf getreu nachkommen, so sind sie nicht zu verachten, denn sie sind alle nothwendig. Gute Eltern! laßt euch doch die Eigenliebe eure Augen nicht gar verblenden, fragt die Lehrer eurer Söhne, und ein rechtschaffener, ein redlicher Lehrer, der die Geldsucht nicht hat, wird euch offenherzig sagen, zu was euer Sohn taugt, und diesem folgt. In jedem Fall ist der Zwang nachtheilig, welches die Erfahrung nur zu oft bestättigt hat.

(*) Laert. de vitis Philosoph. (edit. Amsterd. 1692. 4. maj.) Lib. V. segm. 39. pag. 290.

(**) Laert. l. c. segm. 38. Τοῦτον, τύρταμον λεγόμενον, Θεόφραστον διὰ τὸ τῆς φράσεος θεσπέσιον Ἀριστοτέλης μετωνόμασεν.

(***) Laert. l. c. segm. 40. πολυτελὸς ἀνάλωμα ἐῖναι τὸν χρόνον.

Worte genug erfinden, die Gelehrsamkeit zu erheben, und das Bücherschreiben hatte er bis ans Ende seines Lebens fortgesezt, und nur kurz vor demselben hatte er, wegen der Hochzeit eines seiner Schüler, einige Tage ausgeruhet. (*) Sein angenehmer Umgang hat ihn selbst bey Königen beliebt gemacht, und durch seine Gutthätigkeit wurde er fast mehr, als durch seine große Gelehrsamkeit berühmt. In den schönen Kleidern nahm er das Beispiel seines Lehrers des Aristoteles zur Nachahmung, und erschien bei jeder Gelegenheit in denselben. Er war auch ein großer Liebhaber der Schauspiele, und Menander hatte ihm bei Verfertigung seiner Lustspiele vieles zu danken. So groß sein Ruhm, sein Ansehen, seine Gelehrsamkeit und der Beifall war; so schüzte ihn doch alles dieses nicht vor dem Unglück, das ihn mit andern Philosophen betroffen, und auf eine Zeitlang die Stadt räumen mußte, indem einer aus dem Regiment, Sophokles, die Verordnung machte, daß niemand ohne Erlaubniß des Raths und des Volks öffentlich lehren sollte. Allein diese Verordnung dauerte nicht lange, die Nachtheile für die Republik wurden gar bald eingesehen, und gleich das andere Jahr darauf wurde diese mit üblen Folgen begleitete Verordnung nicht nur gänzlich aufgehoben, sondern der Urheber derselben wurde auch um fünf Talente bestraft, und Theophrast sammt den andern Philosophen der Rückweg wiederum geöfnet. Theophrast lehrte also wieder mit eben dem großen Beifall fort, mit dem er vorher lehrte. Endlich starb er im 85ten Jahr seines Alters, und hielt noch mit seinen Zuhörern ein lehrreiches Gespräch, in welchem er seine Ueberzeugung von der Eitelkeit der Ehrbegierde der arbeitsamen Gelehrten äußerte. Er ermahnte seine Zuhörer, daß sie, weil das Studiren eine schwere Arbeit sey, dasselbe entweder aufgeben, oder den grösten Fleiß darauf verwenden, alsdann aber auch

(*) Laert. ibid. ἐπειδήπερ ὀλίγον ἀνῆκε τῶν πόνων. Es wurde daher folgendes Epigramm auf ihn verfertigt, welches uns Laerz liefert:

Οὐκ ἄρα τοῦτο μάταιον ἔπος μερόπων τινὶ λέχθη,
Ῥήγνυσθαι σοφίης τόξον ἀνιέμενον.
Δὴ γὰρ καὶ Θεόφραστος ἕως ἐπόνει μὲν, ἀπηρος
Ἦν δέμας, εἶτ' ἀνεθεὶς κάτθανε πηρομελής.

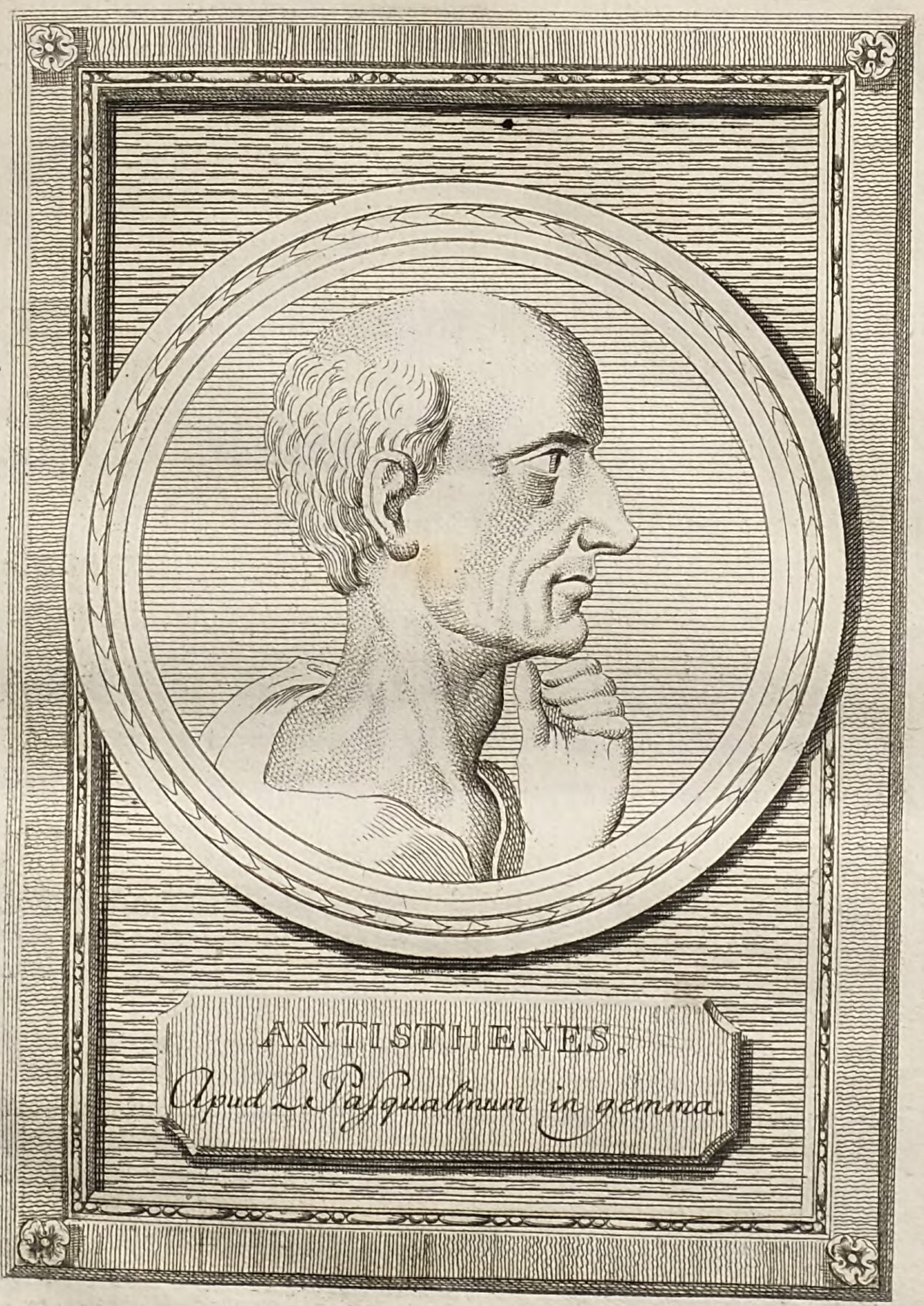
großen Ruhm davon erwarten sollten. (*) Er hatte ein empfindsames Gemüth, denn als er einmal etwas kaufen wollte, und wegen des Preises mit der Krämerin handelte; so sagte diese: Nein, mein Freund! um weniger wirst du es nicht bekommen. Dies verdroß den Theophrast, und gieng davon, weil er glaubte, das Weib halte ihn wegen eines falsch ausgesprochenen Wortes für fremd, da er sich doch schmeichelte, recht rein attisch zu sprechen. Cicero (**) berichtet, er habe geklagt: das Leben sey für einen feurigen Liebhaber der Wissenschaften zu kurz, und sey sehr ungerne gestorben. Laerz (***) bestättigt dieses, wann er berichtet; Theophrast solle sterbend gesagt haben: Wann wir erst recht anfangen zu leben, so sterben wir. So sprach Theophrast ein eifriger Liebhaber, Verehrer und Beförderer der Wissenschaften, und so spricht noch heut zu Tag mancher Gelehrter und mancher Künstler. Die Vernichtung des Körpers ist freylich ein schaudervoller Gedanke für den, der gerne ewig leben möchte, und der immer gute Tage hat. Athen, welches den Theophrast geliebt hatte, begleitete seinen Leichnam zum Grabe. (****) Er hat dem Schicksale zu viel zugeschrieben und geläugnet, daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache. (*****) Uebrigens hat er eine Menge Bücher geschrieben, ist aber wenig auf uns gekommen. Von seinen die Natur betreffenden Büchern sind noch diejenigen vorhanden, die er von den Pflanzen und Steinen geschrieben. Aber sein Traktat von den Sitten seiner Zeit (Ἠθικοὶ χαρακτῆρες) ist sein vortreflichstes Werk, welches Bruyere seinem Werke von den Sitten einverleibet. S. Fabricii Bibl. Græc. vol. II. p. 234. Hambergers zuverläßige Nachrichten 1. Band, S. 279 u. flgg.

(*) Laert. l. c. fegm. 41. (**) Tuscul. Quæst. lib. 3. cap. 69.

(***) L. c. fegm. 41. ἡμεῖς γὰρ ὁποτ᾽ ἀρχόμεθα ζῆν, τότ᾽ ἀποθνήσκομεν.

(****) Laert. l. c. fegm. 41. (*****) Cicero de natura Deorum lib. 1. cap. 35.

XIIII.


ANTISTHENES.
Apud L. Pasqualinum in gemma.

XIIII.

Antisthenes. (*)

Es gibt Leute, die immer etwas Sonderbares in ihrer Lebensart und in ihren Sitten haben, wodurch sie sich vor andern auszeichnen. Antisthenes, der Stifter oder Stammvater der Cynischen Sekte, von dem weder das Jahr

(*) Antisthenes erscheint hier im Brustbilde, unterstüzt mit der linken Hand das Kinn, ist sehr mager, und ohne Bart. So hat ihn der berühmte Herr Lippert in seiner unvergleichlichen Daktyliothek, welches unsterbliche Werk jezt bei dieser Arbeit vorzüglich benuzt wird. Es ist wider die Gewohnheit, wenn ein Weltweiser damaliger Zeiten ohne Bart erscheint. In der ersten Abtheilung dieses Werks sind drei ohne Bart anzutreffen; Solon, Aeschines und Aristoteles. Solon wollen einige nicht gelten lassen, und sagen, es sey der Kopf des Mäcenas, welchen der Steinschneider Solon verfertigte, und die Worte σολόνος scil. ἔργον sollen es beweisen. Es mag seyn, daß diese Worte manche Schriftsteller und Künstler verführt haben, und diesen Kopf für den athieniensischen Gesezgeber Solon gehalten haben. Allein die neuen Erklärer, als der Baron von Stosch, Graf Cailus, Baudelot, Mariette, und viele andere französische Gelehrte, was haben sie gethan? Sie haben wahrscheinlich dargethan, daß dieser Kopf den Mäcenas vorstelle. Das Wort wahrscheinlich hat aber noch keine gewisse Ueberzeugung für sich, doch will und kann ich eben so wenig für gewiß

Jahr seiner Geburt noch seines Todes bekannt ist, gehört in die Klasse der Sonderlinge. Von Geburt ist er ein Athenienser. Sokrates Beispiel und Unterricht bewegte ihn, strenge Tugend auszuüben, und er selbst lehrte Mäßigkeit, Vergnügsamkeit, Enthaltsamkeit von Wollust, Bequemlichkeit und Schmuck. In seinen Ermahnungen war er nachdrücklich, und in seinen Bestrafungen freimüthig und scharf. Mit Recht trift ihn der Tadel, daß er ein gar zu großer Sonderling war. Seine Kleidung, in welcher er einher gieng, und die der Kleidung eines schlechten Bettlers glich, und sein beißender Tadel, welchen er ohne Scheu und ohne Ansehen der Person bei jeder Gelegenheit anbrachte, zogen ihm viel Haß zu. Wie sein Tadel war, so beißend und ironisch war er auch in seinen Sittenlehren. Einmal hielt er sich über die ungereimte Wahl der Feldherren auf, da er in der Versammlung des atheniensischen Volks um eine Verordnung bat, daß man künftighin die Esel, so wie die Ochsen und Pferde, zum Ackerbau brauchen möchte. Als man ihm nun zeigen wollte, daß dieses nicht angehen würde, und die Esel zum Zuge nicht geschickt wären; so sagte er: Wie so? das ist ja einerlei! sehet ihr denn nicht, daß diejenigen, die zuvor dum-

wiß behaupten, daß es der würkliche Kopf Solons seye, obgleich Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst S. 386. erster Ausgabe, daran zweifelt, ob dieser Stein des Mäcenas Kopf vorstelle. Andere wollen noch mehr behaupten, und sagen: es gäbe kaum 50 Köpfe, die ächt wären, und durch diese Behauptung wäre das ganze Gebäude der Lippertschen Daktyliothek über den Haufen geworfen. So gegründet die erstere Behauptung in Absicht auf den Kopf des Solons seyn könnte, so ungegründet und zu übertrieben ist die leztere Behauptung in Absicht auf das Ganze. Ueberhaupt läßt sich der Schluß nicht machen, daß diejenige Köpfe der alten griechischen Weltweisen deswegen unächt seyen, weil sie keinen Bart haben, und deswegen Römer seyn müßten. Wo ist der Beweisgrund hiezu? So viel Kritik man auch zur Ergründung der Geschichte der Kunst in den ältern Zeiten verwendet, so ungewiß sind die Regeln, nach denen man urtheilen und prüfen kann.

dumme Esel waren, sogleich geschickte Feldherren werden, so bald sie nur das Volk dazu ernennet hat? Seine Begriffe von Gott waren gut, und schmeichelten in der Ferne dem heydnischen Aberglauben, denn er sagte: daß zwar viele Götter wären, die von den Völkern des Erdbodens verehret würden, es wäre aber nur ein einziger natürlicher Gott. (*) Er war mehr ein scharfsinniger als gelehrter Mann, wie solches Cicero selbst sagt, (**) und vermuthlich durch die vielen Sentenzen und naiven Antworten, welche vom Antisthenes aufbehalten worden, zu diesem Urtheil veranlaßt worden. Cynosarges, (so wurde das Gymnasium ausserhalb Athen genannt) war der Ort, wo Antisthenes lehrte. Er trug Sommer und Winter einen gefärbten Mantel, und Sokrates, welcher mit Recht der Kenner des menschlichen Herzens genannt werden konnte, mit seinem Schüler ganz unzufrieden, erblickte durch jeden Riß seines Mantels, die Ruhmbegierde desselben, und sagte einsmals zu ihm: die Eitelkeit guket doch immer zu den Löchern deines Mantels heraus, was also andere zu Stuzern macht, das sollte bei ihm gerade das Gegentheil vorstellen. Er verlangte von seinen Zuhörern eine harte Lebensart, aber wenigen wollte sie gefallen. Aus Verdruß gab er endlich gar seinen Unterricht auf, und nur Diogenes von Synope, von dem wir gleich mehrers sagen werden, nöthigte ihn, daß er ihn zum Schüler annahm. Antisthenes wird

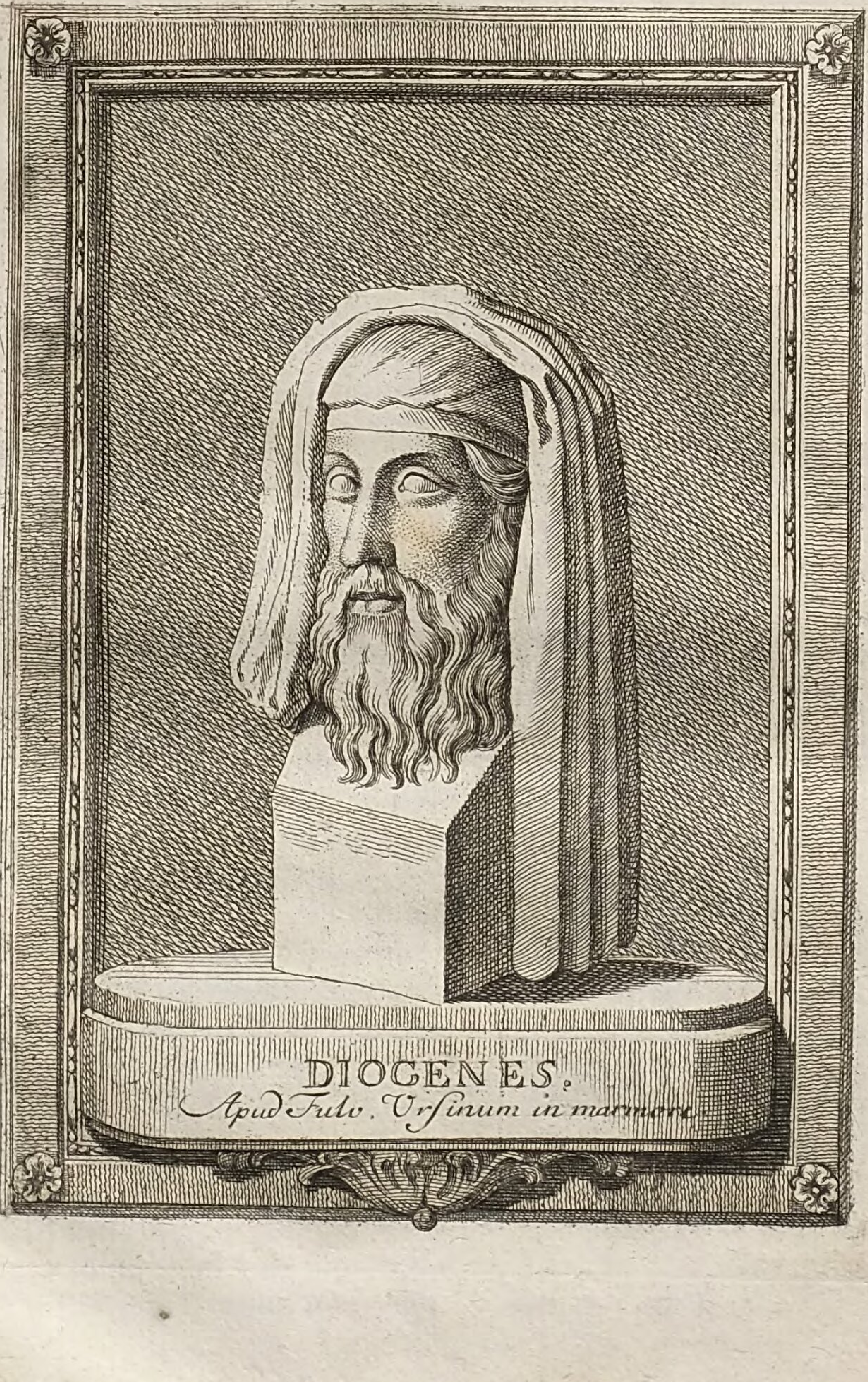
(*) Cicero de natura Deorum lib. I. cap. 33. *Antisthenes* in eo libro, qui physicus inscribitur, populares deos multos, naturalem unum esse dicens, tollit vim & naturam Deorum.

(**) Epist. lib. 12. ad Atticum, ep. 37. Κυρος mihi sic placuit, ut cetera *Antisthenis*, hominis acuti magis, quam eruditi.

(***) Loc. cit. lib. VI. pag. 317. sqq.

wird vom Laerz (***) und andern Schriftstellern übrigens als ein wahrer Eulenspiegel beschrieben. Es mag ihm aber auch vieles angedichtet und zur Last gelegt worden seyn, gleichwohl aber bleibt es gewiß, daß er für keinen Weisen zu halten ist. Ein Sonderling und unanständiger Mann, ist nicht jeder Zeit ein Weiser, und kann eben so gut ein Narr seyn, welches mit seiner Lebensart in einem nähern Verhältniß steht. Witz, Verstand und scharfsichtige Entdekung der Fehler anderer Menschen kann man ihm zwar nicht absprechen, aber die Erkenntniß seiner eigenen Fehler und seiner Niederträchtigkeit hatte er nicht, sondern er blieb ein schmuziger und zerlumpter Bettler. Ueberhaupt war er ein sehr unangenehmer Mann, und ob er gleich ein Lehrer des Volks war, welcher die Athenienser, wegen ihrer verdorbenen Sitten, mit einer zu übertriebenen und ganz unerhörten Dreustigkeit strafte; so ward er doch nur ein Spott des Volks. Von seinen wenigen Schriften S. Hamberger l. c. I. Band S. 220. Fabricii Bib:. græca vol. I. pag. 786.

XV.


DIOGENES.
Apud Fulv. Ursinum in marmore.

XV.

Diogenes.

Dieser Weltweise ist aus der Stadt Sinope, in Paphlagonien 3570 geboren. Sein Vater Hicesius oder Icetas war ein Wechsler und machte falsche Münzen. Dieses Handwerk gefiel auch dem Sohn, und legte Hand mit an. Diogenes wurde deswegen, wie sein Vater, aus seinem Vaterlande verjagt, und wandte sich nach Athen. Er wandte sich daselbst sogleich an das Haupt der cynischen Philosophen, den Antisthenes, und wurde sein Zuhörer. Antisthenes, der seinen Unterricht aufgeben wollte, widerstrebte anfangs, den Diogenes anzunehmen, und wollte ihn sogar mit dem Stocke fortjagen: Diogenes von standhaftem Geiste und voll Muth lies sich keineswegs abweisen, sondern sagte vielmehr: Schlag immer zu, du wirst keinen so harten Stock finden, der mich von dir treiben wird, so lang du reden wirst. Antisthenes konnte dieser Standhaftigkeit nicht widerstehen, und nahm ihn an. Er faßte die Säze seines Lehrers, und trieb dieselben auf den höchsten Grad, daß er selbst unter den cynischen Philosophen der bekannteste wurde. So sehr er hierinn seinem Lehrer nachahmte, eben so sehr ahmte er ihm auch in seiner Aufführung und Lebensart nach, war in derselben sehr streng und ertrug die Armuth mit einer ganz unglaublichen Geduld. Was aber diese Sekte verhaßt machte, waren ihre Handlungen in Ausübung der Sittenlehren bis zum Unanständigen. (*)

(*) Horaz sagte daher:
Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam. Epist. lib. I. epist. 6.

Von Diogenes Sittensprüchen kann eine Menge im Laerz nachgelesen werden, welcher sie gesammelt. Alle aber sind sehr beißend. Als er nach Aegina reisen wollte, so war er in Gefahr, von den Seeräubern gefangen zu werden, die ihn auch erhascht, nach Creta führten, und daselbst verkauften. Dies war nun freilich für den guten Diogenes eine sehr üble Lage, und auf die Frage des Ausrufers, was er wisse? antwortete er: den Menschen zu befehlen, und befahl auch würklich demselben: **Wer will sich seinen Herrn kaufen?** Xeniades lies sich ganz bereitwillig dazu finden, und nahm ihn nach Corinth mit sich, vertraute ihm die Aufsicht über seine Kinder und sein ganzes Haus, und rühmte gegen jedermann, daß in dem Diogenes ein guter Geist zu ihm gekommen wäre. Seine Freunde wollten ihn zwar lösen, aber er schlugs ab, und wollte lieber beim Xeniades bleiben.

Als Alexander der Große zum allgemeinen Feldherrn von ganz Griechenland wider die Perser erwählt worden, und darauf nach Corinth kam; so wollte ihm jedermann aufwarten. Auch die Weltweisen kamen, ihm zu seiner erlangten Hoheit Glück zu wünschen. Diogenes erschien nicht, und dadurch erregte er Bewunderung des Volks, da doch alle kamen. Alexander selbst erwartete ihn bei dieser feierlichen Versammlung. Allein Diogenes machte sich aus aller Hoheit nichts, und lebte als wahrer Philosoph. Alexander, voll Großmuth und erhabener Geistesgröße, entschloß sich, diesem Cyniker selbst einen Besuch abzustatten, und gieng mit seinem ganzen Hofstaat an den Ort, wo man sagte, daß er sich befände. Diogenes lag an der Sonne, sich zu wärmen, und als er Alexandern mit einem so großen Gefölge auf ihn zukommen sah; so richtete er sich zwar auf, blieb aber dennoch sizen und sah den Alexander an. Dieser große Feldherr wunderte sich über die große Dürftigkeit eines so berühmten Weltweisen, und fragte ihn daher mit vieler Herablassung und Freundlichkeit: ob er irgend etwas von ihm verlange? Ja, antwortete Diogenes, daß du mir aus der Sonne gehen mögest. Eine sehr kluge aber auffallende Antwort zu einem Feldherrn, wie Alexander der Grosse war, dessen Pracht und Hoheit Glanz verbreitete, Seine Hofleute ärgerten sich darüber, und nur Alexander bewun=

bewunderte sie und sagte: Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes seyn, und damit wollte er sagen: Wäre ich nicht zur Herrschaft über die Welt bestimmt, so würde ich mich, wie Diogenes, um nichts in der Welt bekümmern. (*)

Diogenes soll eine ausnehmende Beredsamkeit gehabt haben, welche viele bewogen, seine Zuhörer zu werden. Unter andern kam auch einer von des Onesicritus Söhnen nach Athen, um daselbst zu studiren, und als er den Diogenes hörte; so blieb er seinetwegen da. Sein ältester Bruder kam auch, zulezt der Vater selbst, ein vornehmer und angesehener Mann bei Alexandern, alle hörten ihn, und wurden seine Schüler, unter denen auch Phocion war. Diogenes zeichnete sich mehr, als irgend ein anderer von dieser Sekte, durch sein cynisches Betragen aus, aber er trieb es zu weit, und wurde darüber lächerlich. Er gieng beständig barfuß, und seine Wohnung war ein Faß oder Tonne. So elend, so bettelhaft aber dieser sein Aufzug war; so hegte er doch mehr als königlichen Stolz, und die vollkommenste Verachtung für das ganze menschliche Geschlecht. Auch sein Hausrath war gering, denn er bestund aus einem Sack, einem Stock und einem Löffel. Selbst auch leztern zerbrach er noch, als er einen jungen Menschen sah, der mit der Hand Wasser schöpfte, um zu trinken. Belagerungen der Städte erregen bei Einwohnern allgemeinen Schrecken. So gieng es auch bei der Belagerung Corinths, die Philipp unternahm, und worüber die Einwohner erschracken, und jedermann sich beschäftigte. Diogenes, der dieses sah, gürtete seinen Mantel um sich, und rollte sein Faß, worinn er wohnte, auf und nieder. Als ihn nun einer fragte, was er mache? so antwortete er: Ich rolle auch mein Faß, damit ich unter so vielen fleißigen Leuten nicht allein müßig zu gehen scheine. Er hat sich zwar durch viele wizige Einfälle und einiger vortreflichen Sittenlehren wegen berühmt gemacht, aber er

(*) S. Robertsons Geschichte von Altgriechenland S. 504. Auch des Seneca Gedanken bei dieser Geschichte sind merkwürdig, wenn er sagt: Quidni victus sit illo die, quo homo, supra mensuram humanæ superbiæ tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam posset, nec eripere. De benefic. lib. V. cap. 6. edit. Lugd. ap. Seb. Gryphium 1555. Tom. I. p. 102.

übte keine dieser Sittenlehren für sich selber aus, denn niemand hat jemals seine Unverschämtheit in Absicht auf Sitten höher getrieben, als Diogenes. Diese Unverschämtheit, seine höhnischen Mienen, und seine beißenden Anmerkungen, waren seine auffallendsten Eigenschaften. Er soll im 90 Jahre und also 3660 gestorben seyn, und aus dem Tode machte er sich eben so viel nicht, und hielt auch sein Begräbniß für unnöthig. Allein, dieser philosophischen Gleichgültigkeit ungeachtet, wurde er doch zu Corinth an dem Thore, welches nach dem Isthmus zugieng, herrlich und prächtig begraben, und wurde daneben eine Säule errichtet, worauf ein Hund von parischem Marmor ausgehauen war. Laerz hat viele Schriften von ihm angeführt, es kam aber keine von denselben auf uns. Die wenigen Schriften, die wir haben, bestehen in einigen Briefen, die Hamberger l. c. I. Band S. 251. anführt. Vergl. Fabricii Bibl. græc. Vol. I. p. 418. 643. Vol. II. p. 362.

MONIMVS.

Ex Dactylioth. Lipperti.

XVI.

Monimus. (*)

Von diesem Weltweisen ist so gar vieles nicht bekannt. Er war ein Syrakusaner, und wie Laerz (**) berichtet, ein Bedienter bei einem corinthischen Wechsler. Als Xeniades den Diogenes, wie wir in dessen Leben schon gemel-

(*) Hier muß ich gleich wegen gegenwärtiger Abbildung eine Anmerkung machen. In der Meibomschen Ausgabe des Diogenes Laerz kommt eine rare Münze vor, welche der damals gelehrte Franzos Baudelot de Dairval besaß, und die dem Leben dieses Weltweisen in Kupfer vorgedruckt ist. Beger hat einen Stein, der die vollkommenste Gleichheit mit gegenwärtigem Kopfe hat, nennt ihn aber Chrysippus. Hierüber macht nun der unsterbliche Greiß, Herr Lippert, in seiner vortreflichen Daktyliothek II. Th. S. 110. folgende Anmerkung: „Wie es aber sehr zweifelhaft bleibet, was man den „Köpfen für Namen gegeben, wenn man nicht die Marmor, Münzen und andere ge„schnittene Steine wegen der Gleichheit zu Hülfe nimmt, daß man hernach die Namen „sicher angeben kann: so haben oft die besten Kenner in der wahren Benennung sich „geirret, und geschieht dieses gar leicht, wenn man sich auf das Ansehen eines andern „verläßt.„ Dieses Urtheil beståttigt mein vorhergehendes, und es bleibt dabei, daß sich keine Regeln festsetzen lassen. Marmor, Münzen und andere geschnittene Steine, sind zwar gute Hülfsmittel zu einer nähern Bestimmung, aber gleichwohl scheinen sie mir doch noch viel Unwahrscheinliches und Ungewisses zu haben. Diplomenkunde, Münzkunde, Alterthumskunde, sind Wissenschaften, in deren Bearbeitung auch der Geübteste scheitern kann, weil zu viel Betrug geschehen, und viel Falsches unter das Aechte und Wahre unterschoben worden. Beedes von einander zu unterscheiden, und zu beurtheilen, darf der gröste Kenner seine Lebenszeit aufopfern, und wird doch den Nachkommen noch genug Arbeit hinterlassen.

(**) In vitis Philosoph. lib. VI. segm. 82.

gemeldet haben, erkaufte, und zu seinem Haus- und Hofmeister über seine Kinder gemacht hatte; so kam dieser Xeniades oft zu des Monimus Herrn, und rühmte sehr oft des Diogenes tugendhafte Aufführung, Beredsamkeit und kluge Unterweisung seiner Kinder. Durch dieses bewogen, entbrannte gleichsam die Liebe des Monimus gegen den Diogenes, daß er sich augenblicklich entschloß, sein Schüler zu werden. Allein als Knecht konnte er nicht wohl, er mußte seine Dienste leisten, und doch wurde seine Liebe zum Diogenes und sein Eifer dessen Lehren zu hören, immer stärker. Wie bang muß nicht dem Monimus in dieser Lage geworden seyn? Er fiel auf den Gedanken, sich rasend zu stellen, schmies den Wechseltisch mit allem Geld, das darauf lag, über den Haufen, und machte sonst noch allerhand Streiche und Thorheiten, um dadurch seinen Zweck desto ehender erreichen zu können. Der Herr wurde endlich seiner überdrüßig, und sprach ihn aller seiner Dienste los, weil er dachte und sahe, als Narr könne er ihm ohnehin nichts nuzen. Kaum hatte er durch seine vorgespiegelte Narrheit seine Freiheit erstohlen' als er sich gleich an den Diogenes hieng, welcher ihm vielleicht auch den Anschlag gab, sich mit einigen andern Cynikern, und besonders mit dem Crates bekannt zu machen. Er hat den Ruhm, (*) daß er ein geschickter und beredter Mann gewesen sey, habe weder etwas aus sich gemacht, noch einige Ehre gesucht, in Ausübung der cynischen Philosophie aber war er sehr streng. Er hat vieles geschrieben, aber es ist nichts mehr davon vorhanden. Und dies ist alles, was wir vom Monimus wissen.

(*) Beim Laerz l. c. segm. 83. wo Menandri Verse zu lesen.

XVII.

CHRYSIPPVS.
Ex Dactylioth. Lipperti.

XVII.

Chrysippus.

Die Eigenliebe und das allzugroße Vertrauen auf seine eigene Kräfte, haben schon viele zu den wunderbarsten Sätzen und Meinungen verleitet, die sie oft nachher, und wenn sie ihre Fehler eingesehen haben, selbst verabscheuten. Nur der gute Chrysippus war so eigensinnig, und legte seine einmal gefaßte Meinungen nicht ab, sondern vertheidigte sie vielmehr noch stärker. Dieser Weltweise ist aus der Stadt Solä oder Soli in Cilicien gebürtig, und war nicht nur einer der grösten Köpfe unter den Stoikern, sondern auch einer der scharfsinnigsten und vornehmsten Philosophen unter den Griechen, dessen Vater aus Tarsus war. In Athen hatte er sich das Burgerrecht erworben, (*) und beeiferte sich ein Schüler des Cleanths zu werden. Anfangs bekannte er sich zu den Akademikern, und dann erst zur Stoischen Sekte. Er hatte schon damals ein solches Vertrauen in sich gesezt, daß er nicht nur einst einen Dialektiker von seinem Lehrer Cleanth ab, und an sich zog, sondern auch sehr oft zu seinem Lehrer sagte, er bedürfe nur einer Anzeige der Lehrsätze, die Beweise für dieselben könne er selbst erfinden. Die Dialektik, an welcher er ein besonderes Vergnügen fand, wendete er zu lauter spitzfindigen Schlüssen an, womit er sich sehr oft lächer-

(*) Dies berichtet Laerz l. c. lib. VII. segm. 179. und die Anmerkung des Menage S. 338.

lächerlich machte. Er wich nicht nur von des Zeno sondern auch von Cleanths Lehrsätzen ab. Die Meinung des Zeno von Cittien erklärte er sehr plump, denn dieser sagte: ein Weiser wäre alles, und Chrysippus behauptete, daß er auch ein Schuster und ein anderer Handwerker seyn könnte, weil er wisse, was zu diesen Handwerken gehöre. Wenn er aber wider den Cleanth redte, so beunruhigte und reute es ihn. (*) Viele Schriftsteller hielten ihn für einen so wichtigen Mann für die Stoa, daß sie sagten: wäre Chrysippus nicht; so wäre keine Stoa. (**) Aber nur seine übel angewandte Spitzfindigkeit hatte sie unterstüzt, (***) und Seneca hat hievon Beispiele gegeben. (****) Man hat ihm nur zu sehr geschmeichelt, das er gleichwohl nicht verdiente. Nirgends hat er mehr Spitzfindigkeit bewiesen! als in der Dialektik, wodurch er so berühmt wurde, daß man sogar sagte: wenn die Götter sich der Dialektik bedienten, so würden sie keine andere als die chrysippische gebrauchen. (*****) So groß er also in dieser Kunst zu seyn schien; so wenig war er fähig den Soritem der Megarischen Disputirgeister aufzulösen. Was seine eigene Schlüsse betrift; so reden die Schriftsteller hievon sehr verächtlich, und Plutarch, der den Stoikern überhaupt abgeneigt war, und wider sie einen eigenen Tractat geschrieben, worin-

(*) Laert. l. c. segm. 179.

(**) Laert. l. c. segm. 183. εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν στοά. Aulus Gellius nennt ihn Stoicæ philosophiæ Principem, vid. Noct. Att. Lib. VI. cap. 2. pag. 347. (Edit. Jo. Frid. & Jac. Gronoviorum, Lugd. Bat. 1706. 4. maj.) Anderer Schriftsteller zu geschweigen.

(***) Hievon führt Origenes wider den Heiden Celsus, nach der Mosheimischen Uebersezung 4. B. 6tes Hauptst. §. 1. S. 422. die Erklärung eines Gemähldes vom Jupiter und der Juno an, die Chrysippus gemacht habe, und die sehr wizig und spizfindig seyn solle. Man lese hierüber nach, was der große Mosheim in der Anmerkung über diese Stelle S. 423. sagt, und vergleiche noch Laert. l. c. segm. 187. 188.

(****) De beneficiis lib. I. cap. 3.

(*****) Laert. l. c. segm. 180. (es ist ein Druckfehler, wenn dort segm. 181. steht,) ὅτι εἰ παρὰ θεοῖς ἦν ἡ διαλεκτικὴ οὐκ ἂν ἦν ἄλλη ἢ ἡ Χρυσίππειος.

worinnen er auch des Chrysippus gedacht, und seine wunderlichen Meinungen erzählt hat, hat die meisten ungereimten Sätze und Widersprüche, die er den Stoikern vorgeworfen, aus Chrysipps Schriften gezogen. Sein Ausdruck war schlecht, und wird nicht gerühmt, (*) und sein Vortrag mager und dunkel. (**) Aber seine Arbeitsamkeit war groß, denn er schrieb 705 Bücher, mit Recht hingegen legte man ihm zur Last, daß er dieselbe auf eine solche Weise zusammen schmierte, daß es ihm wenig Ehre brachte, und ihn eigentlich nur die Eifersucht gegen den Epikur zur Polygraphie bewog. (***) Seiner 500 Verse, die er täglich gemacht haben soll, und welche nur auf dem Zeugniß seiner alten Magd, als auf einem unsichern Grund beruhen, wollen wir nicht gedenken, und kann hievon Laerz nachgelesen werden. (****) Daß er ein Großsprecher war, und mehr als zuviel von sich hielt, davon ist eben dieser Schriftsteller, wenn es richtig ist, was er anführte, (*****) ein Beweiß. Neuere Schriftsteller entschuldigen seine Großsprecherei damit, daß sie sagen, er möchte dazumal, als er diese Antwort gab, schon in einem hohen Alter gewesen seyn, sagen aber auch dabei, daß eine gar zu große Meinung von sich selbst, sein Fehler von Jugend auf gewesen sey. Eben daher kam es auch, daß er in seinen Streitigkeiten mit den Akademikern, die Beweisgründe derselben in ihrer ganzen Stärke, nicht sowohl aus Ehrlichkeit, als vielmehr aus falschem Vertrauen zu seiner eigenen Geschicklichkeit, vorgetragen. Seine Widerlegung war niemals zureichend. Man kann zwar sein Leben keiner Ausschweiffung beschuldigen, aber daß er oftmals in Schriften und Reden die Ehrbarkeit und Züchtigkeit verlezt habe, beschuldigt man ihn vielleicht nicht ganz ohne Grund. (******)

(*) Laert. l. c. segm. 180.

(**) Cicero de oratore lib. I. cap. 11. de finib. cap. 7. vergl. was Menage in seinen Anmerkungen zum Laerz S. 338. von seiner Dunkelheit angeführt hat.

(***) Laert. lib. VII. segm. 181. 182. 189-202.

(****) Am angezogenen Ort.

(*****) L. c. segm. 183.

(******) Laert. l. c. segm. 187.

Er starb im 70 Jahre seines Alters, andere hingegen sagen im 73, (*) und noch andere im 81. (**) Auch die Ursache seines Todes wird verschieden angegeben. Laerz sagt: (***) eine Unmäßigkeit im Trinken wäre daran schuld, und der verdienstvolle Lippert (****) sagt; er sey, als er einen Esel auf einer Schüssel, die auf einem Tische stund, Feigen fressen sah, vor Lachen gestorben. Die Athenienser erwiesen ihm, wie andern berühmten Männern, die Ehre, daß sie ihm ein prächtig Grabmal errichten, und seine Bildsäule ins Ceramicum stellen ließen.

(*) Laert. l. c. segm. 184. Suidas voc. χρύσιππος (edit. Col. Allobr. 1619.) Tom. II. pag. 1156.

(**) Lucian de Macrobiis Tom. II. operum pag. 829.

(***) Loc. cit. segm. 184.

(****) In seiner Daktyliothek, 2. Th. S. 115.

XVIII.

PYTHAGORAS.

Ex Dactylioth. Lipperti.

XVIII.

Pythagoras.

Pythagoras ist einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands gewesen. So groß und berühmt aber dieser Weltweise war, so ungewiß ist die Zeit seiner Geburt und sein Vaterland. Daher entstund unter den Zeitrechnern ein großer Streit. Hamberger gibt das Jahr der Welt 3376 an. (*) Heinrich Dodwel beweißt ziemlich wahrscheinlich, daß er im 4ten Jahr der 52sten Olympiade, das ist im Jahr 568 vor Christi Geburt, und also im Jahr der Welt 3416 gebohren worden sey. (**) Eilschovs nimmt die leztere Meinung an, (***) weil sich die Meinung des Dodwels am besten erklären lasse. In Absicht auf sein Vaterland kommen die meisten darinn überein, daß er auf der Insel Samos gebohren worden sey, andere hingegen nehmen Metapontum zu seinem Geburtsort an. (****) Ausser diesen werden noch andere Oerter angegeben,

(*) In seinen treflichen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern 1. Band, S. 118.

(**) In seiner Dissert. de ætate Pythagoræ; wo er der Lebensbeschreibung des Jamblichs folget.

(***) In seiner historisch-kritischen Lebensbeschreibung des Weltweisen Pythagoras, nach der teutschen Uebersezung des von der Weistritz (Koppenhagen 1756. 8.) S. 6. flg.

(****) Pomponius beim Cicero de finib. bon. & mal. lib. V. cap. 4.

geben, und diese verschiedene Meinungen mögen von dem ungewißen Geburtsorte seines Vaters entstanden seyn. Ueberhaupt hat man von seiner Geburt sehr viel gedichtet, es ist aber hier der Ort nicht, solche Fabeln zu widerlegen, denn es ist bekannt genug! daß die Alten die üble Gewohnheit hatten, die Herkunft berühmter Personen und Städte von den Göttern herzuleiten. Jamblich widerlegt schon diese Hirngespinste. (*) Sein Vater war ein sehr begüterter Kaufmann und hies Mnemarchus, welcher nach Delphos zu dem pythischen Apoll reißte, um seine Andacht daselbst zu verrichten, und als ihn das Orakel wissen ließ, daß ihn ein grosses Glück in Syrien erwartete, und er sich einen ansehnlichen Reichthum daselbst erwerben sollte; so gieng er mit seiner Frau dahin, die damals, wie ihm Apoll sagte, schwanger war. Die Weissagung des Apolls, daß sie einen Sohn gebähren, welcher wegen seiner Weisheit sehr berühmt werden würde, erweckte natürlicher Weise bei den Eltern grosse Freude. Zum ewigen Andenken dieses wunderbaren Zufalls, lies sich seine Mutter, die vorher Parthenis geheissen, nicht nur Pythais nennen, sondern sie gab auch ihrem Sohn den Namen Pythagoras. Sein Geburtsort wär also in Syrien zu suchen, und weil sich seine Eltern darauf nach Samos begaben, daselbst ihren Wohnplatz aufschlugen, und Pythagoras dort erzogen wurde; so hatte man ihn bis daher für einen Samier gehalten.

Pythagoras war ein Schüler des Pherecydes gewesen, man weiß aber nicht um welche Zeit, auch nicht, ob es wahr ist, daß er seinen Lehrer nach dessen Tode selbst beerdiget habe. Nach des Pherecydes Tode gieng er auf Reisen, auf denen er seine jungen Jahre zubrachte. Seine Wißbegierde führte ihn nach Egypten, Chaldäa und auf die Insel Creta. In Egypten erlernte er von den Priestern ihre Geheimnisse und andere Wissenschaften. Ein munterer Kopf, lebhaft, immer aufgeweckt, ein fertiger Begrif, den er sich von allem gleich selbst bildete, schöne Gestalt, ein Angesicht, aus dem Heiterkeit, Ruhe, Zufriedenheit und inniges Vergnügen blickte, untadelhafte, einnehmende Aufführung, lehrreicher, angenehmer und bezaubernder Umgang, alles dies mit einem unglaub-

(*) In vita Pythagoræ cap. I. & II.

unglaublich schnellen Fortgang in allen Arten der Wissenschaften verknüpft, haben den Pythagoras in Ansehen gesezt, bey dem gemeinen Mann aber die Gedanken bestärkt, er wäre ein Sohn eines heidnischen Gottes. Diese Eigenschaften und Tugenden, die den wahren Weltweisen bildeten, hatte er sich eigen gemacht, ehe er noch seine Reisen antrat, und waren gleichsam die Vorbereitung zu denselben. Das große Vermögen seines Vaters konnte alle seine Absichten unterstüzen, und er wurde dadurch in Stand gesezt, sein grosses Vorhaben auszuführen. Er sammelte auf seinen gelehrten Reisen Schäze der Weisheit, nicht für sich allein, sondern auch andern damit zu nuzen. In Griechenland war noch keine hohe Schule, noch keine Gesellschaft gelehrter Männer aufgerichtet. Auf seiner Reise machte er sich mit dem Thales, einem von den sieben Weisen bekannt, von dem wir schon in der ersten Abtheilung gesprochen haben, und die Unterweisung dieses Philosophen machte sich Pythagoras zu nuze. Er hatte 22 Jahre erlebt, als er das erstemal sein Vaterland verließ, und diesen edlen Vorsaz faßte. Der schlechte Zustand seines Vaterlands, in dem er solches antraf, als er von Milet nach Hause reißte, mag ihn vielleicht zu dieser frühzeitigen Reise veranlaßt haben. Polykrates, der Tyrann, hatte solches fast gänzlich unterdrükt, und sein empfindsames Gemüth konnte und mochte dieses Elend, worein es versenkt war, nicht mit ansehen. Er zog nach Italien, und zwar in denjenigen Theil, das man Gros-Griechenland nennt, und nahm in Croton seine Wohnung bei dem berühmten Athleto, dem Milo. Hier eröfnete Pythagoras eine Schule, welche so berühmt wurde, daß in kurzer Zeit die Anzahl seiner Zuhörer bis auf fünfhundert stieg. Der größte Flor dieser Schule ist zur Zeit des lezten römischen Königs Tarquins um das Jahr 530 vor Christi Geburt gewesen. In den ersten zwei Jahren ihrer Lehrzeit ward den Schülern des Pythagoras ein tiefes Stillschweigen auferlegt, nachher aber durften sie auch ihre Schwierigkeiten und Meinungen über Säze vortragen. Pythagoras ist vielleicht, wenn wir den Sokrates ausnehmen, der einzige Lehrer, der von seinen Schülern so sehr verehrt worden, daß sie sogar seine Meinungen für eben soviel Göttersprüche gehalten haben, und sobald es hieß: er selbst hats gesagt; (*)

so

(*) ἀυτος ἔφα.

so hörte aller fernere Zweifel auf. Dieses ist zugleich auch ein deutlicher und überzeugender Beweis, wie hoch sie sein Genie geschäzt haben müssen. Man rechnet überhaupt die Anzahl seiner Zuhörer auf zweitausend, und nur zu seinen nächtlichen Unterweisungen lies er wenigere hinzu, hatte aber auch nicht leicht unter sechshundert derselben.

Den Einwohnern von Crotona tugendhafte Gesinnungen einzuflösen, hielt Pythagoras für eine Unternehmung, die seiner Weisheit und seiner Philosophie vollkommen würdig war; vorher lebten sie in der äussersten und ausschweifendsten Ueppigkeit und Schwelgerei, worinn sie gleichsam versunken und ertrunken waren, aber seine Ermahnungen bewirkten eine bewundernswürdige und erstaunliche Bekehrung. Man urtheile, wie lebhaft er ihnen die Niederträchtigkeit des Lasters und der Wollüste, und auf der andern Seite die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend abgeschildert haben muß. Auch dem schönen Geschlecht gab er Lehren der Weisheit, und empfahl denselben Keuschheit, Bescheidenheit und noch viele andere denselben geziemende Tugenden und Eigenschaften. Der Jugend prägte er Ehrerbietung gegen ihre Eltern ein. Nüchternheit und Mäßigkeit rühmte er bei jeder Gelegenheit als die Mutter der Tugenden, und bat die Jugend beederlei Geschlechts, allen prächtigen und unnöthigen Kleiderstaat, als das Hauptwerkzeug des Verderbens, abzulegen. Selbst Könige und Obrigkeiten schonte er nicht, sondern flößle ihnen die treflichsten Grundsäze und Gefühle der Ehre, der Rechtschaffenheit und einer eifrigen Liebe zum allgemeinen Besten ein. Heißt das nicht, die Einwohner von Crotena umschaffen! aus üppigen Schwelgern rechtschaffene und taugliche Bürger bilden!

Wenn Pythagoras auch nur dieses einzige in Crotona gethan hätte; so würde sein Verdienst um die dortige Einwohner schon sehr groß seyn. Allein der Bezirk war ihm zu klein, und er wollte noch ein grösserer Lehrer werden, er wollte sein Verdienst noch mehr verbreiten, und besuchte daher alle die benachbarten Städte in eben dieser löblichen Absicht. Pythagoras hatte die Grundregel: Die Philosophie sollte sich keinen andern Endzwek

vorsezen, als die Menschen zur Ausübung aller menschlichen Tugenden zu bewegen, und sie dadurch der Gottheit wohlgefälliger zu machen.

Nun wollen wir noch etwas von seiner Philosophie und von seinen Kenntnissen und andern dahin einschlagenden Wissenschaften sagen. Schade ist es, daß des Pythagoras Philosophie mit ihm untergangen, indem er sie nicht schriftlich verfaßt, sondern nur mündlich vorgetragen hat. Er hat auch nicht über alle und jede philosophische Materien seine Meinung gesagt, und da seine meisten Zuhörer zugleich mit ihm als ihrem Lehrer umkamen; so gieng auch dasjenige verloren, was sie von Pythagoras gelernt, und als Geheimnisse in sich selbst verwahrt hatten. Lysis und Archippus waren die einzigen seiner Schüler, die übrig geblieben, und diese schrieben nach seinem Tode dasjenige auf, was sie von seinen Lehrsäzen im Gedächtniß behalten und gesammelt hatten. (*) In der

(*) Charondas und Zaleucus sind auch zwei Schüler des Pythagoras, die ihrem Lehrer Ehre gemacht haben. Ersterer, der Charondas, gab den Einwohnern von Thurium ein System vortreflicher Geseze, worunter die folgenden zu den merkwürdigsten gehören. Wer in eine zwote Ehe trat, nachdem er in der ersten Kinder gezeugt hatte, verwirkte dadurch sein Recht ein Rathsherr zu werden. Wer einer Lästerung überführt wurde, ward schimpflich durch die Strassen geschleift. Da er die Unwissenheit für die Quelle aller Laster hielt; so wurden zum ganz unentgeldlichen Unterrichte der Jugend öffentliche Lehrer auf Kosten des Staats bestellt. (Dieses Gesez dürfte auch in unsern Tagen nachgeahmt werden, denn viele junge Leute, die Genieanlage hätten, müssen des Unterrichts mangeln, weil ihre Eltern Armuth, Noth und Kümmernisse drüken.) Die Erziehung der Waisen wurde ihren Anverwandten von mütterlicher Seite, und die Sorge für ihr Vermögen, denen von der väterlichen Seite anvertrauet. Wer im Kriege die Flucht ergrief, mußte drei Tage lang öffentlich in der Stadt in Weibskleidern erscheinen.

Der zweite, Zaleucus, gab den Locriern Geseze. Der Eingang derselben wird sehr gerühmt. Er ermahnt die Bürger, sich allzeit zu erinnern, daß es Götter gebe, und versichert ihnen, daß der höchste der Götter die Urquelle aller Geseze sey.

 Die

der westlichen Welt führte Pythagoras eine Lehre ein, die er irgendwo in den Morgenländern angenommen haben muß, wo sie den Berichten nach seit den frühesten Zeiten her geherrscht hat. Dies ist die Lehre von der Metempsychosis oder der Seelenwanderung. Vermög dieser Lehre sollten die Seelen der Menschen nach ihrem Tod in andere Körper wandern, und dieselbe beseelen. Zum Beispiel, wenn ein Mensch lasterhaft und böse gewesen, so wanderte seine Seele in den Körper irgend eines unreinen Thieres, und mußte durch eine, ihren Verbrechen in diesem Leben angemessene Folge von Elend durchgehen. Pythagoras und seine Schüler enthielten sich daher alles Fleischessens, um nicht das Fleisch irgend eines von ihren ehemaligen Freunden und Bekannten zu verzehren. Wer will aber den wahren Endzwek und die eigentliche Meinung dieser philosophischen Lehrsäze entziffern? Die Berichte, die auf uns davon gekommen, sind mangelhaft und noch unvollkommen, und daher kann man nicht sicher urtheilen, noch weniger tadeln.

Ausser der Kenntniß der Philosophie, hatte Pythagoras eine sehr weitläuftige Kenntniß der Natur und Mathematik, so wie nicht weniger auch in der Musik. Er entdekte zuerst, daß die Venus als Abend- und Morgenstern nur ein einziger Stern sey. Dies und die Kenntniß von der Schiefe des Sonnenweges hat er sich auf seiner Reise nach Asien erworben. In Egypten hatte er vermuthlich auch von den dasigen Priestern die wahre Bewegung der Venus und des Merkurs um die Sonne gelernet. Er behauptete auch eine Vielheit der Welten, und Plutarch (*) berichtet uns, daß die Bewohner des Monds, nach der

Die Erhaltung der Ruhe und Eintracht im gesellschaftlichen Leben und Umgang, hielt er einer besondern Verordnung würdig. Die Richter ermahnte er, sorgfältig alle Vorurtheile, sie mögen nun aus Freundschaft oder aus Haß entspringen, abzulegen. Dem weiblichen Geschlecht verbot er alle Kleiderpracht, alle überflüßige und üppige Zierrathen, Juwelen, Armbänder u. s. w. und nur den Huren verstattete ers. Fast gleiche Verbote ertheilte er auch den Männern.

(*) De placitis Philosoph. Lib. II. cap. 30.

der Meinung des Pythagoras und seiner Schüler, fünfzehnmal grösser als die Bewohner unsers Erdballs seyn müßten, und daß im Mond auch eben so wie bei uns eine Abwechslung des Tags und der Nacht statt fände. Die Kometen hielt er für Planeten, die nur zu gewissen Zeiten, oder in gewissen Gegenden ihrer Bahnen aus der Erde gesehen werden können, und nur nach bestimmten Perioden erscheinen. Ihm gebührt auch die Ehre der Erfindung der Theorie über die Tonkunst; denn er behandelte die Töne mathematisch, und gründete die Natur der Harmonie des Akkords auf die Lehre von den Verhältnißen der einfachen Grundtöne. Er sagte noch weiters: bei Entstehung der Welt entstund zuerst das Feuerelement. Den Elementen eignete er selbst die Gestalten der geometrischen regulären Körper zu, und dem Element des Feuers gab er die Figur gleichseitiger Pyramiden. Die Erde hielt er für kugelförmig und rund herum bewohnt, behauptete Antipoden, und sagte: es gibt ein Land oder eine Gegend auf der uns entgegen stehenden Halbkugel dieses Erdballs, wo die Menschen ihre Füsse gerade gegen die unsrigen kehren und doch aufrechts stehen. Pythagoras war also der erste Philosoph, der diese Wahrheit lehrte, noch grössere Ehre aber ist es unstreitig für ihn, wenn ihn nicht die ältern Astronomen des Orients, sondern seine eigene Kenntniße und Genie, auf diesen Schluß geleitet haben. Und so könnten wir noch viele Lehrsätze von ihm anführen, man könnte aber auch gegen alle Einwendungen machen, wenn wir nicht seinem Zeitalter Gerechtigkeit wiederfahren lassen müßten, in welchem er Epoche machte, und der größte Mann und Philosoph war, der selbst dachte, sich selbst Ideen bildete. So gut und treflich seine Anstalten waren; so wurde er doch sammt seiner Gesellschaft nach und nach bei den Einwohnern verhaßt, daß sie auf ihre Unterdrükung dachten, in der er selbst umgekommen seyn soll. Doch ist sein gewaltsamer Tod noch zweifelhaft, und Justin (*) läßt ihn zu Metapont ganz ruhig sterben, und sagt noch, daß man sein Haus zu einem Tempel gemacht habe, und daß er als ein Gott angebetet worden. Die Zeit seines Todes wird verschieden erzählt, denn einige legen ihm 80, einige 90 bis 99, und andere sogar 100 Jahre bei. Dodwel gibt ihm 99 Jahre. Seine Frau Theano war

 eine

(*) Historiæ Philippicæ lib. XX. cap. IV.

eine Weltweise, legte sich auf die Weltweisheit und Dichtkunst. So sehr Pythagoras verehrt, geschäzt, geliebt wurde, so hatte er doch auch seine Feinde, die seinen Ruhm in den neuern Zeiten verdunkeln wollten. Mosheim macht ihn zu einem mittelmäßigen Mann (*) und Brucker hält ihn sogar für einen Enthusiasten und Betrüger. (**) Genug Pythagoras lag nichts nähers am Herzen, als die Verbesserung der Welt. Er suchte die Herzen des Volks zu gewinnen und zu leiten, damit seine Lehren einen desto bessern Eingang bei ihnen finden möchten. Heumann führt eine ganze Menge Schriftsteller an, die sich mit der Geschichte dieses Mannes beschäftigt hatten. (***) Von seinen Schriften S. Hamberger l. c. I. Th. S. 120. u. flgg. Fabricii Biblioth. græc. Vol. I. p. 448. seqq.

(*) In Cudworths Systemate intellectuali p. 17. gegen das Ende der Anmerkung.

(**) In seiner schäzbaren Historia crit. philosoph. Tam. I. p. 1018. 1019. 1043. Tom. VI. p. 282.

(***) In seinen Actis Philosoph. 2. Stück p. 370. sqq. 4. Stück p. 751. sqq.

XIX.

ARCHYTAS.
Ex Dactylioth. Lippert.

XIX.

Archytas.

Dieser Weltweise ist aus Tarent gebürtig, um welche Zeit er aber geboren worden, ist nicht bekannt. Sein Vater hieß Mnesagoras, andere nennen ihn auch Hestiäus. (*) Zu Metapont legte er sich auf die pythagorische Philosophie, und that es als ein fähiger Kopf allen andern bevor. Es wäre falsch, wenn man behaupten wollte, er habe den Pythagoras gehört, denn es ist zwischen dem Pythagoras und Archytas ein Zeitraum von 100 Jahren. Fähigkeit und besondere Geschiklichkeit in seinem Vortrage, brachten ihm eine Menge Schüler zuwege, unter welchen sich besonders Philolaus, Eudorus und Plato auszeichnen. So groß sein Ruhm in der Philosophie war, so groß war er in der Mathematik, und insonderheit in der Geometrie und Mechanik. In diesen leztern hat er seinen Namen durch allerlei Erfindungen berühmt gemacht, und dahin gehört besonders eine Taube von Holz, welche fliegen konnte. Er war auch der erste, der die Mechanik in eine kunstmäßige Verfassung gebracht, und als eine Wissenschaft gelehrt hat. (**) Archytas hatte trefliche Eigenschaf-

(*) Laert. l. c. lib. VIII. segm. 79.

(**) Laert. l. c. segm. 83. und Menage ad l. c. Laert.

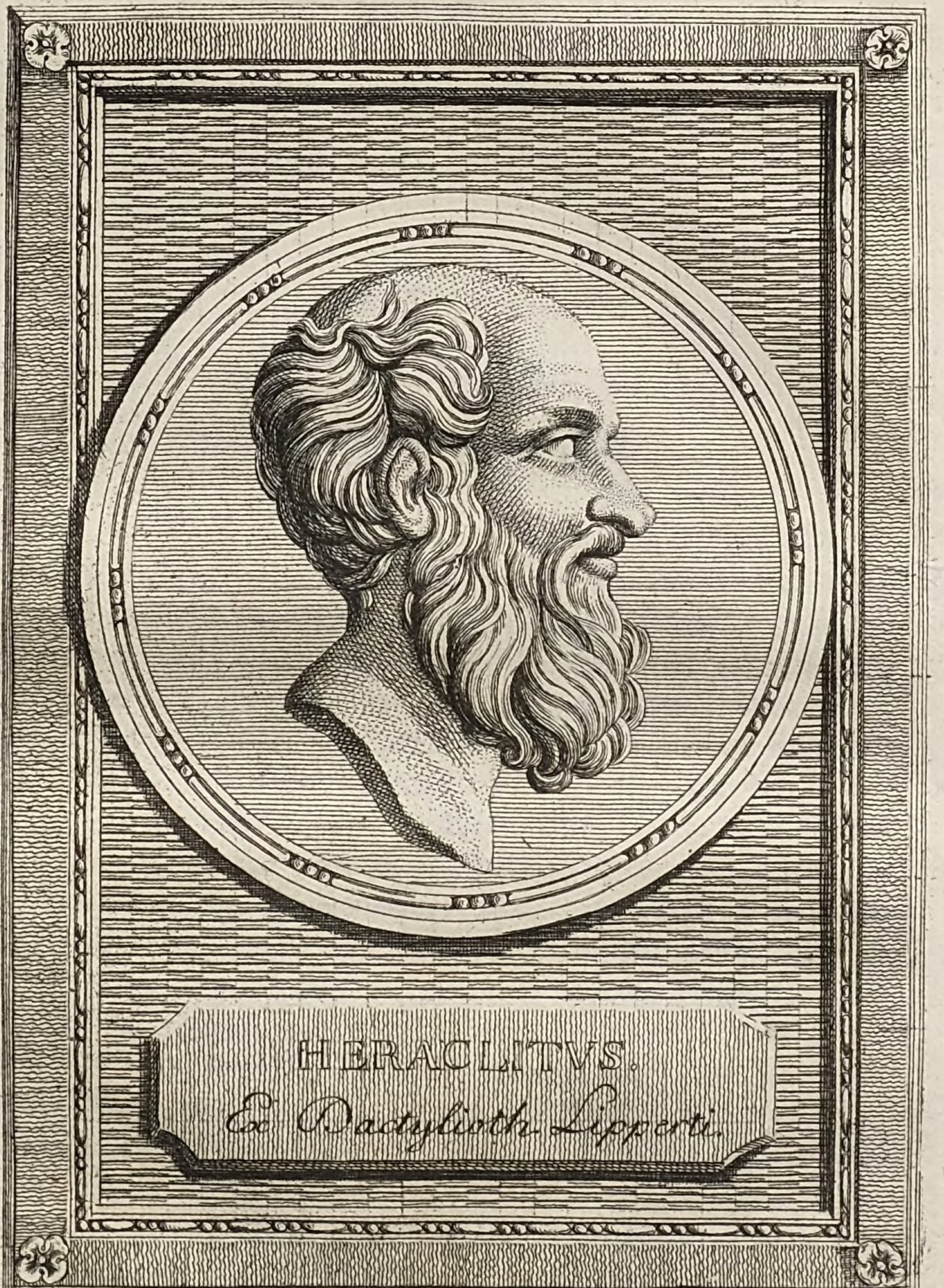
ten, und durch diese kam er in seinem Vaterlande in großes Ansehen, daß er auch in seiner Vaterstadt siebenmal die oberste Gewalt im Regiment hatte, und zum General erwählt worden ist. Seine Leutseligkeit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und wohlanständiges Wesen, besonders aber sein patriotisch denkendes Gemüth, haben ihm Hochachtung und allgemeine Liebe beim Volk erworben. Seine Zeit brachte er theils mit Reisen, theils mit der Verwaltung des gemeinen Wesens, und theils auch im Kriege zu, ungeachtet dessen aber philosophirte er beständig und schrieb Bücher. Die Wollust hat er für den allergrösten Feind und Pest des Menschen gehalten, die Begierden zum Grund der Tugend gelegt, die Tugend in eine Harmonie der Begierden gesezt, und die Glükseligkeit derselben abgesondert. Er soll in einem Schifbruch, den er gelitten, umgekommen seyn. (*) Fabriz (**) erzählt von ihm eine große Anzahl Schriften, und die allerwenigsten sind auf uns gekommen.

(*) Horat. lib. I. od 28. stellt seinen Tod so vor, wenn er sagt:

Te maris & terrae numeroque carentis arenae
Mensorem cohibent, Archyta,
Pulveris exigui prope littus parva Matinum
Munera, nec quicquam tibi prodest
Aërias tentasse domos, animoque rotundum
Percurrisse polum, morituro.

(**) In seiner Bibl. graec. vol. I. pag. 482.

XX.


HERACLITVS.
Ex Dactylioth. Lipperti.

XX.

Heraklitus.

Heraklitus ein Weltweiser war zu Ephesus geboren, und sein Vater hieß Blyso, oder wie ihn andere nennen Horacinus. Schon in seiner Jugend hatte sich sein Verstand so vortreflich entwikelt, daß er sich vor allen Dingen angelegen seyn ließ, sich selbst kennen zu lernen, und diese Erkänntniß seiner selbst würkte auch so viel bei ihm, daß er freimüthig bekannte, er wisse noch nichts. Vielleicht ist diese Selbsterkänntniß auch ein Sporn gewesen, daß er sich der Philosophie widmete. Der verdienstvolle Lippert sagt in seiner schönen Daktyliothek: (*) Heraklitus hätte in der Wissenschaft nie einen Lehrmeister gehabt, sondern alles, was er etwa wüßte, durch eigenen Fleiß erlernt, und beruft sich auf den Laerz, welcher aber gerade das Gegentheil beweißt, denn er hörte in der Philosophie sowohl den Xenophanes, als auch den Pythagoräer Hippasus, und von diesen leztern hat er insonderheit vieles erlernt. Daß er eine beschwerliche und weite Reise nach Afrika unternommen haben, und bis an das atlantische Gebirge gekommen seyn soll, beruht nur auf einem einzigen Zeugen, dessen Zeugniß hieher nicht hinlänglich ist. In seiner Vaterstadt war er in grossem Ansehen, und wurde ihm eine der vornehmsten Stellen im Regiment anvertraut. Aber die verderbte Sitten seiner Landsleute, sein beständiges Studiren, sein scharfes Nachdenken und Philosophiren, wozu sein Gemüth eigentlich geneigt

(*) 2. Th. S. 99. u. flgg.

neigt war, und sein Vergnügen an der Einsamkeit, haben ihn bewogen, diese Ehrenstelle niederzulegen, und seinem Bruder zu überlassen. Er lebte also nur für sich selbst, und war wegen seines melancholischen Temperaments und seiner sehr finstern Gemüthsart mit niemand zufrieden, sonderlich mit seinen Landsleuten nicht, die ihn durch die Verjagung seines vertrauten Freundes, des Hermodors, den der Reformationsgeist aus der Stadt gebracht hatte, vor den Kopf stießen. In seinem Vortrag war er dunkel und räthselhaft, und man hat auch von ihm gesagt, daß er beständig über das menschliche Elend geweint habe, welches aber unter die Mährchen gehört. Der persische König Darius, welcher seine Schriften, und besonders die von der Natur, die am meisten geschäzt wurden, gelesen hatte, wurde dadurch bewogen, den Heraklitus zu sich und an seinen Hof zu bitten. Allein er ließ sich nicht bewegen, schlug es unhöflich ab, und sagte: *Er sähe unter den Menschen nichts als Laster, er wäre mit Wenigem zufrieden, daher schike sich der Hof nicht für ihn.* Ueberhaupt war Heraklitus ein von sich selbst sehr eingenommener Mann, und daher gieng er auch aus der Stadt, machte sich an einsame Oerter ins Gebirge, und ernährte sich von Kräutern und Wurzeln. Diese Kost wollte aber seinem Magen nicht anstehen, er bekam die Wassersucht, und wurde genöthigt, wiederum in die Stadt zurück zu kehren. An dieser Krankheit starb er endlich in seinem 64ten Jahre. Von seiner Philosophie hat man wegen seiner Dunkelheit keine hinlängliche Kenntniß.

ZENO.
Apud Cardinal. Farnesium in marmore.

XXI.

Zeno.

Dieser Weltweise wird zum Unterschied anderer, die gleichen Nahmen führen, und besonders des Zeno, Stifter der Stoischen Sekte, der Eleater von seinem Vaterlande Elea genannt. Sein eigentlicher Vater hieß Teleutagoras, aber Parmenides sein Lehrer nahm ihn zu seinem Sohne an. Er war ungefähr ums Jahr 3516 berühmt, und sein Lehrer hielt sehr vieles von ihm, wodurch er aber Gelegenheit zu üblen Nachreden von ihm selbst gegeben hat. Durch die schöne Gestalt seines Körpers, durch seine ansehnliche Größe, durch seine Leibs- und aber noch bessere Gemüthsgaben, hat er sich bei dem ganzen Alterthum einen großen Ruhm erworben. Es schmerzte ihn, sein Vaterland unter dem Joch der Tyrannei schmachten und seufzen zu sehen, und sein zartes Gefühl, sein Gemüthscharakter war zum Anblik eines so traurigen Schiksals nicht geschaffen. Er wollte sein unglükliches Vaterland von diesem hartdrükenden Joche befreien, und lies sich mit andern deswegen in eine Verschwörung ein. Allein der gute Zeno, der Patriotismus bei sich ernährte, wurde unglüklicher Weise entdekt, und gefangen genommen. Seinen Anhängern mag es bei diesen Umständen eben nicht gut zu Muthe gewesen seyn, weil sie glauben konnten, Zeno werde auch auf sie bekennen. Doch Zeno, ob er gleich die schwerесten Marter auf der Folter ausstehen mußte, um die Mitverschwornen zu entdeken, verrieth keinen von allen, die sich mit ihm vereinigt hatten, ja er bekannte vielmehr mit recht heroischem Muth auf alle diejenigen, welche dem Ty-

rannen am getreuesten ergeben waren, um sie verdächtig zu machen, und den Tyrannen zu verderben. Sein Bezeugen während der Peinigung, die ihm angethan worden, ist, ausser dieser Standhaftigkeit, die wir eben von ihm erzählt haben, merkwürdig, obgleich die Meinungen und Erzählungen verschieden sind. Einige sagen: Zeno habe sich gestellt, als wenn er dem Tyrannen etwas ins Ohr sagen wollte, und ihm das Ohr, oder wie andere wollen, die Nasen abgebissen und so lang in ihm gewütet hätte, bis er sich so stark verblutet, daß er todt niedergefallen sey. Andere gaben vor: als der Tyrann ihn gefragt, ob sonst keiner mehr übrig sey; so habe Zeno geantwortet, ja, der Tyrann, das Verderben des Vaterlandes selbst, solle auch dabei die Bürger ermuntert haben, diese Tyrannei nicht länger zu dulten, und soll sich selbst die Zunge abgebissen, und dem Tyrannen ins Gesicht gespiehen haben. Diese That wäre schon genug gewesen, die Bürger aufzufordern, um den Tyrannen zu todt zu steinigen, welches auch geschehen seyn soll. Noch andere haben erzählt, man habe ihn in einem Mörser zerstossen und also umgebracht. Von den reichen Leuten, die sich ihres Vermögens zum Hochmuth und Tyrannei mißbrauchten, war er ein abgesagter Feind, und wollte daher lieber in seiner Vaterstadt Elea als in Athen seyn. Schimpfen, schmähen und lästern konnte er gar nicht ertragen, und niemals war er zorniger, als wenn man über ihn schmähte. Man rühmt von ihm seine Stärke in der Logik, und Laerz (*) und Sextus Empirikus (**) bezeugen, daß Aristoteles ihn für den Erfinder der Dialektik erklärt habe, und soll auch die ersten Dialogen geschrieben haben. (***) Er behauptete viele Welten, verwarf den leeren Raum, und sagte, daß der Mensch aus Erde gemacht wäre. Von seinen Schriften ist gar nichts mehr vorhanden.

(*) Laert. l. c. lib. IX. segm. 25.

(**) Adversus Mathematicos lib. VII. p. 193.

(***) Laert. lib. III. segm. 48.

XXII.

DEMOCRITVS.
Ex Dactylioth. Lipperti

XXII.

Demokritus.

Wenn man heut zu Tag einen dummen Menschen bezeichnen will, so nennt man ihn einen Abderiten, und sagt von ihm, er habe Abderiten Streiche gemacht, denn es ist schon långst ein allgemeines und eingewurzeltes Vorurtheil in Ansehung des Verstandes und Wizes gegen die Einwohner von Abdera. Vielleicht macht der Teutsche manchmal grössere Abderiten Streiche als der Abderite selbst, und es wåre sehr ungerecht, wenn man eine ganze Nation får Abderiten hielte, unter der sich etwa nur einige finden möchten. Aus dieser Stadt Abdera war Demokritus, dieser sehr berühmte Mann in der Zahl der Weltweisen des Alterthums, gebůrtig, und ist gegen alle diejenige, die mit diesem allgemeinen Vorurtheil eingenommen, und oft selbst die grösten Abderiten sind, weil ihnen ihre Eigenliebe keine Selbsterkånntniß gestattet, ein überzeugender Beweis von der Ausnahme dieser angenommenen Regel. Die Zeitrechnung seines Geburtsjahrs ist sehr verwirrt, und selbst Laerz (*) führt zwei Be-

(*) Lib. IX. segm. 41.

richte von der Zeit seiner Geburt an. Nach einem ist er in der 80ten und nach dem andern im dritten Jahr der 77ten Olympiade, und also entweder 3520 oder 3511 geboren. Es ist aber, wem gerade daran gelegen ist, sicherer, wenn man den ersten Bericht annimmt, weil er mit der Erzählung genauer übereinkommt, deren Laerz Erwähnung thut. Anaxagoras war 40 Jahre älter als Demokrit, und war bei dem Einbruch des Königes Xerxes in Griechenland zwanzig Jahre alt, Demokrit hingegen erst zwanzig Jahre nach diesem Einfall geboren worden. Demokrit, der jüngste unter drei Brüdern, hatte einen sehr reichen Vater, den einige Hegesistrat, andere Athenokrit, und wieder andere Damasipp nennen, und hinterließ ihm einen Antheil an der Erbschaft über hundert Talente stark. Sein Hang zu den Wissenschaften machte, daß er die damals wegen des Flors der Wissenschaften berühmte Länder durchreiste, und diese ansehnliche Summe dazu verbrauchte. Allein er kam desto reicher an Gelehrsamkeit nach Hause, und sezte sich in seinem Vaterlande in so grosses Ansehen, daß ihm eine Ehrensäule aufgerichtet und das Regiment der Stadt anvertraut wurde. In Egypten lernte er die Geometrie, in Aethiopien machte er sich mit den Gymnosophisten und in Persien mit den Magiern bekannt, und soll auch die Gymnosophisten in Indien besucht haben. Er war des Leucipps und eines Pythagoräers Zuhörer gewesen. So groß aber die Ehre für ihn gewesen wäre, da man ihm das Regiment der Stadt anvertraute, so großmüthig war er, schlug sie aus, und zog die Einsamkeit allen diesen Ehren vor. Daher mag es gekommen seyn, daß er sich, ob sich gleich einer seiner Brüder um ihn annahm, doch sehr kümmerlich behelfen mußte. Die Abderiten bewunderten seine tiefe Gelehrsamkeit und seine Kenntniß der Natur. Sie nannten ihn Sophie oder Philosophie, und hielten ihn sogar für einen Mann, der zukünftige Dinge voraus sagen könne. Die Einsamkeit war sein einziges Vergnügen, und hielte sich daher in Gräbern auf, um in ungestört und stiller Ruhe Bücher zu schreiben, und zu untersuchen, ob es Gespenster gebe. Dieses gab Gelegenheit, daß ihn seine Landsleute für wahnwizig hielten, besonders weil er oft über die Einfalt dersel-

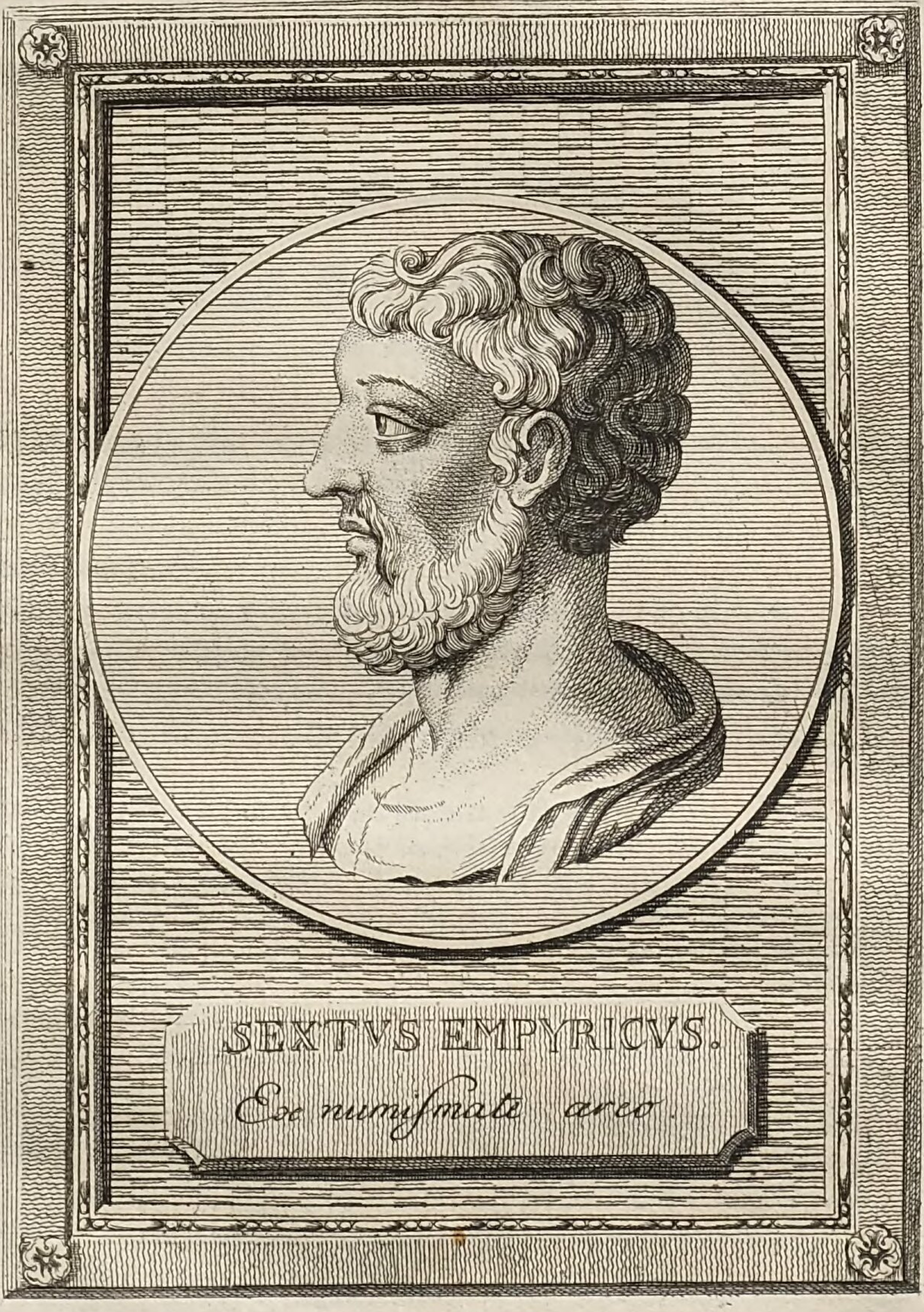
ben

ben gelacht hat. Die Abderiten baten daher den berühmten Arzt Hippocrates, daß er den Demokrit besuchen möchte. Hippocrates kam zu ihm, und bemerkte gar bald, so bald sie sich mit einander in ein Gespräch einliessen, daß er ein ausserordentlich gelehrter und verständiger Mann war. Man hat viel unrichtig und ungegründetes in seinem Leben, denn so gründet sich auch diese ganze Geschichte auf einige Briefe, die in Hippocrats Werken stehen, deren Aechtheit Heumann schon längst bestritten. (*) Die vorgegebene Blindheit Demokrits, so wie seine Ausgelassenheit im Lachen, wie man von ihm gleichfalls berichtet, gehört beedes unter die fabelhaften Nachrichten, welche die Schriftsteller von ihm erzählen. Er ist gegen 109 Jahre alt und auf öffentliche Kosten begraben worden. Eigentlich wäre er, weil er sein starkes und ansehnliches Vermögen ganz allein auf Reisen verwendete, nach den Gesezen, seines väterlichen Begräbnisses beraubt oder verlustigt gewesen. Allein da er seinen Richtern, die ihn zu Red und Antwort wegen Verbrauchung seines Vermögens forderten, eine seiner besten Schriften, seinen Megas Diacosmos vorlaß, so erstaunten sie über das Genie dieses Mannes, und man beschloß, daß nach seinem Tode sein Begräbniß auf gemeine Kosten bestritten werden sollte. Er gieng auch auf eine kurze Zeit nach Athen, suchte sich aber da nicht zu zeigen, sondern blieb ganz unbekannt, und arbeitete sein Lehrgebäude von den Atomen und dem leeren Raume vollends aus. Er glaubte unendlich viele Welten, und verfaßte eine Menge Schriften. Seine Hauptbeschäftigung gieng auf die Untersuchung der Natur. Um seinen Endzweck desto ehender zu erlangen, bediente er sich der Mathematik und Zergliederung vieler Thiere. Er hat das Zeugniß des Alterthums für sich, daß er es in der Erkänntniß der Natur sehr weit gebracht habe, und seine Entdekungen haben ihn der schwarzen Kunst verdächtig gemacht. Von seinen vielen Schriften, die La-

(*) Fabula de Hippocrate, Democriti insaniae medicinam adhibere jusso, ex historia veterum Philosophorum eliminata, vid. Acta Philosoph. Tom. I. p. 670. seqq.

erz erzählt, ist bis auf wenige Fragmente kein einziges übrig geblieben, sondern ein Raub der Zeit geworden, und was noch unter seinem Namen vorhanden ist, das ist alles unächt und gehört unter die untergeschobenen Geburten. Er hat weder eine besondere Schule, noch Sekte gestiftet, und ob er gleich nicht der erste Erfinder der Atomen war, so hatte er doch diese Lehre deutlicher erklärt als Leucipp, und durchaus mit neuen Gründen bestättigt. Demokrit ist ausser allem Zweifel ein großer Kopf gewesen, und war Plato sein Feind, so war der Neid wegen seiner Wissenschaften die Grundursache dazu. Man sagt, aber vielleicht ohne Grund, Epikur habe mit wenigen Veränderungen fast ganz aus ihm sein Lehrgebäude zusammen gesezt, und Cicero sagt von ihm, er habe aus den Quellen des Demokrits seine kleine Gärten gewäßert. Fabricii Bibl. graec. vol. IV. p. 333-366.

XXIII.



SEXTVS EMPYRICVS.

Ex numismate aereo

XXIII.

Sextus Empirikus. (*)

Dieser Weltweise lebte um das Jahr 193 nach Christi Geburt, und war einer der berühmtesten Skeptiker, wie dieses selbst auch Laerz (**) von ihm sagt. Von seinen eigentlichen Lebensumständen weiß man nichts Zuverläßiges. Einige halten ihn für einen Afrikaner, er selbst aber sezt sein Vaterland Lybien entgegen, verschweigt aber den Namen desselben, und an einem andern Orte zeigt er, woher er nicht sey, zumalen er die Sitten seiner Landsleute mit der Teutschen, Römer, Thebaner, Indianer, Egyptier, Sarniater, Tyrer. Perser, Spartaner, Scythen, Thracier, Geruler, Cilicier vergleichet. (***) Man

(*) Dieses Bildniß, welches Lippert in den Abdrüken seiner Daktyliothek 2. Th. Nro. 389, und 390. hat, ist eben das, welches in der schönen und prächtigen Meibomschen Ausgabe des Diogenes Laerz vorkommt. Lippert gibt es für den Sextus von Chäronea, einen Schwestersohn des Plutarchs aus, und beruft sich im Text 2. Th. S. 116. auf Spons Miscellan. antiq. p. 140. welcher gleichfalls eine Münze mit seinem Bildniße, und auf der andern Seite mit dem Kopfe der jüngern Faustina hat, Meibom hingegen hat es im Laerz unter dem Namen Sextus Empirikus beigebracht. Ob nun dieser Sextus von Chäronea mit dem Sextus Empirikus für eine Person zu halten, wollen wir hier nicht untersuchen, sondern berufen uns auf Menagii ad Diogenis Laertii Vitas Philosophorum observationes pag. 443. wo es untersucht worden. Daß sie von einander unterschieden waren, ist gewiß, das ist aber wieder ein Beweis, wie sehr man sich in der wahren Bedeutung und Taufe der Köpfe der Alten irren, und wie wenig man mit Grund, ohne oft kühne Muthmassungen zu wagen, bestimmen kann.

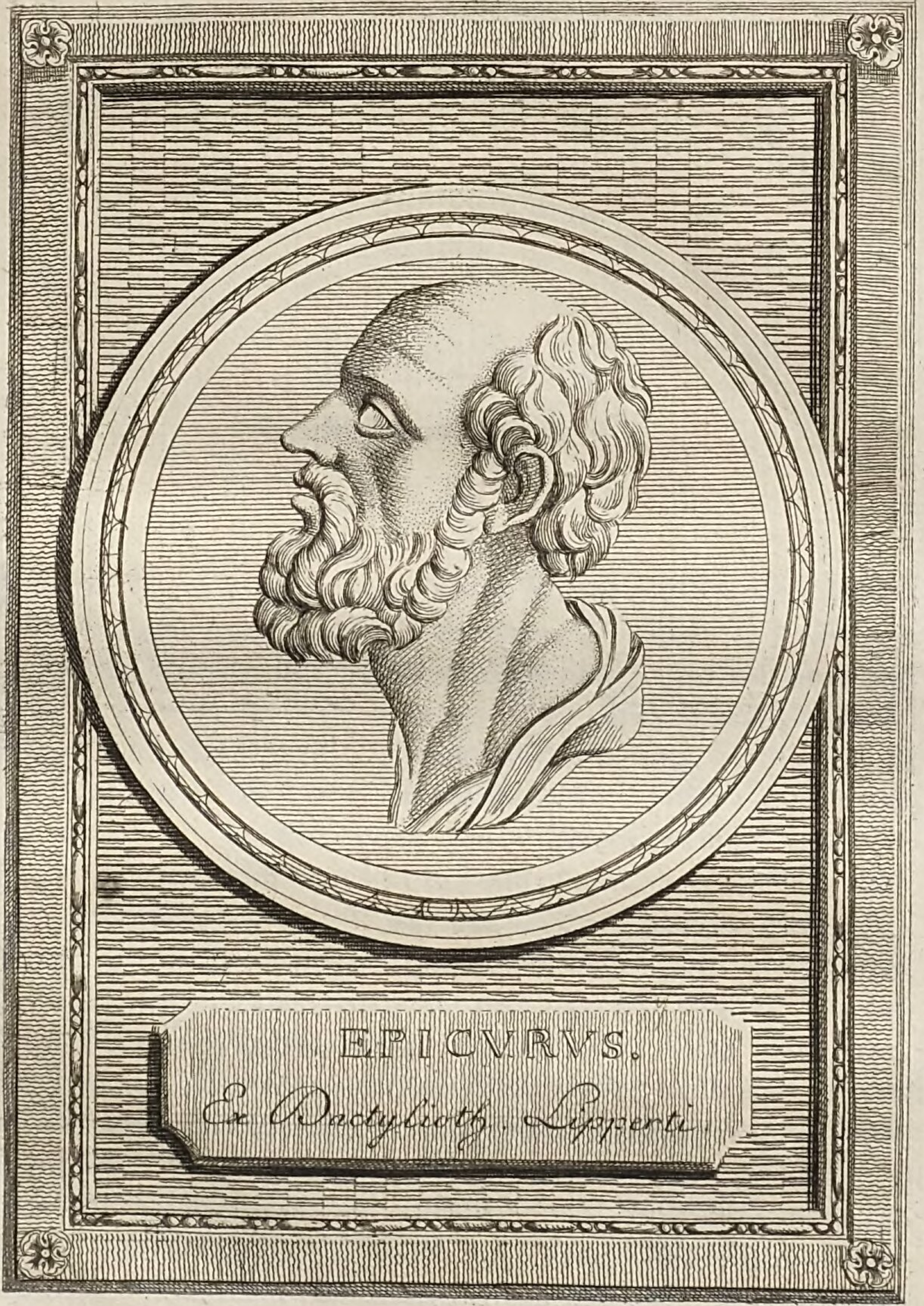
(**) L. c. lib. IX. segm. 116.

(***) Vid. Inst. Pyrrhon. lib. III. f. 198. seqq. vergl. Jonsius de Script. hist. Philoloph. Lib. III. c. 13. p. 274. Fabricii Bibl. græc. vol. III. p. 590. not. (z.)

Man hat ihn mit dem Sextus von Chäronea gar oft verwechselt, da er doch um ein ganzes Halbjahhrundert jünger ist, als dieser, und erst unter dem Commodus oder Severus geblüht zu haben scheint. Daß er ein Medikus gewesen, ist nicht zu zweifeln, und hat zu der Sekte der Empiriker gehört, woher er den Namen hat, ob ihn gleich einige zu einem Methodisten machen wollen, welches daher kommt, weil Sextus der Sekte der Zweifler zugethan gewesen, zu der sich die Methodisten besser schikten, als die Empiriker. Dieses hat er selbst in seinen Schriften behauptet, (*) und daher entstund also auch die Meinung, daß er unter die Methodisten zu rechnen sey. Fabricius hat bemerkt, (**) daß die Zweifler gleichwohl auch Empiriker seyn können, indem sie im gemeinen Leben und der Ausübung ihrer Zweifel sich enthalten, da sonsten ihre Lehrsäze mit den Zweiflern dennoch übereinkommen, und daher sie Sextus selbst mit den Zweiflern in eine Klasse sezet. Den Herodot hat er zum Lehrmeister gehabt, und man hielt ihn auch für einen Christen, welches aber falsch ist. Diese Behauptung mag aber vielleicht daher kommen, weil Sextus um eben die Zeit gelebt, da auch unter dem Kaiser Severus ein christlicher Schriftsteller gewesen, welcher eben diesen Namen führte, und ein Buch von der Auferstehung geschrieben hat. Um sich aber von der Unrichtigkeit dieser Meinung zu überzeugen, darf man nur des Sextus erstes Buch von den Pyrrhonischen Lehrsäzen lesen; so wird man finden, daß er kein Christ gewesen, denn seine ganze Abhandlung von den Göttern ist heidnisch. Er hat sich nicht nur um die Arzneikunst, sondern auch um die pyrrhonische oder sceptische Philosophie sehr verdient gemacht, und dieselbe in ein helles Licht gesezt. In seinen Schriften überhaupt zeigte er viele Gelehrsamkeit und Belesenheit, und sind noch heutiges Tages sowohl in der Literargeschichte der Alten als auch in der Geschichte der dogmatischen Philosophie sehr gut und nüzlich zu gebrauchen. Von seinem Sterbjahre ist nichts bekannt, und von seinen Schriften kann Hamberger im 2. Band seiner zuverläßigen Nachrichten S. 431. und flg. nachgesehen werden.

(*) Pyrrh. hypotyp. lib. I. f. 236. und in seinem Buch adv. Logicos lib. II. f. 328.

(**) In den Prolegomenis zu Sexti operibus und in Bibl. Græc. vol. III. p. 590. not. (a).



EPICVRVS.

Ex Dactylioth. Lipperti.

XXIIII.

Epikur.

Geschikten Köpfen hat es von jeher nie an Neidern und Verfolgern gefehlt. Gemeiniglich erwecken sie eine Eifersucht, die sodann in Lästerungen ausartet, und auf Verkleinerung und Unterdrükung denkt, wenn man ihnen sonst nicht mit guten Gründen auf den Leib kommen kann. Diese schändlichen Kunstgriffe haben sich von einem Zeitalter zum andern fortgepflanzt, und so wird es dauren, so lange noch die Welt stehet, und immer wird es heissen: laudatur ab his, culpatur ab illis. Diesem Schiksal, das im Ganzen betrachtet, wegen der üblen Folgen, die nicht selten daraus zu entstehen pflegen, jederzeit für denjenigen, den es trift, traurig genug ist, war auch Epikur, einer der grösten, berühmtesten und geschiktesten Philosophen, einer der besten Männer, die Griechenland zählet, ausgesezt. Epikur mußte alle üble Nachreden erdulden, die sich auch heut zu Tag noch in seichten Köpfen, die nicht weiter denken als sie sehen, fortgepflanzt haben. Unter den neuen Schriftstellern lauten die Urtheile von ihm gleichwohl rühmlicher, als diejenigen, welche Cicero, der ihm nie günstig war, ehedessen von ihm niedergeschrieben. Wäre es unserm Endzweck gemäß, eine weitläuftige Lebensgeschichte von diesem wahrhaft grossen Philosophen zu liefern; so würden wir mehr überzeugende Gründe von seiner guten Gemüthsart vorbringen können, als eine kurze Geschichte seines Lebens fassen kann. Diogenes Laerz hat ihm das ganze zehnte Buch seines Werks gewidmet, und darinn viele Hoch-

achtung gegen denselben geäussert. Peter Gassendi (*) hat sehr viel zur Vertheidigung und zum Lobe Epikurs, so wie zur Aufklärung und Verschönerung der Philosophie desselben gesagt. Brucker (**) hat aus diesen und andern geschöpft, und einen treflichen und kernhaften Auszug gemacht. Der Abt Batteux hat aus Gassendi Werken sein erhebliches und angenehmes Buch (***) gezogen. In diesen Schriftstellern ist weiter nachzulesen, und alle haben ihn gegen die Angriffe vertheidigt, die auf ihn gewagt worden, denn das gute Herz eines Menschen wird nicht selten mißbraucht, und auf der unrechten Seite betrachtet.

Epikur ist 3639 oder wie Hamberger (****) sagt, 3642 in dem Atheniensischen Fleken oder Dorfe Gargetti gebohren. Sein Vater hieß Neocles und seine Mutter Chärestrata. Seine Eltern drükte Armuth, und wegen ihrer Dürftigkeit, liessen sie sich auf die Insel Samos als Colonisten schicken, woselbst sich Epikur und wechselsweise auch zu Teos bis in sein 18. Jahr aufgehalten hat. Eben diese Armuth verleitete seinen Vater, daß er sich als Schulmeister gebrauchen ließ, und sein Sohn stund ihm beim Unterrichte kleiner Kinder bei. Seine Mutter gieng mit ihm in den Häusern herum, um durch ihre abergläubische Handlungen Geld zu verdienen. Unter vier Brüdern war Epikur der berühmteste, und alle lebten in Einigkeit, Liebe und Hochachtung gegen einander. In seinem 14ten Jahr hat er sich, nach seinem eigenen Bericht, auf die Philosophie zu legen angefangen. Die Unwissenheit eines Sprachlehrers, der ihm nicht erklären konnte, was das Chaos beim Hesiod sey, und die Lesung der philosophischen Schriften Demokrits, sollen ihm die erste Veranlassung dazu gegeben haben. Der Platoniker Pamphilus, den er zum Lehrer gehabt haben soll,

gefiel

(*) De vita & moribus Epicuri libri VIII. Hag. Com. 1656. 4. Ejusdem animadversiones in decimum librum Diogenis Laertii, qui est de vita, moribus, placitisque Epicuri Tom. III. Lugd. 1649. Fol.

(**) In seiner vortreflichen Historia critica Philosoph. Tom. I. p. 1228. seqq. und in seinen kurzen Fragen aus der philosophischen Historie 2. Th. S. 459. und flgg.

(***) La Morale d'Epicure a Paris 1758.

(****) In seinen Nachrichten 1. Band S. 316.

gefiel ihm nicht, und da er in einem Alter von 18 Jahren nach Athen kam, so hörte er den Xenokrates und Theophrast. Er war aber kein sektirischer Anhänger seiner Lehrer gewesen, sondern hat gröstentheils für sich studirt, und durch Hülfe der Schriften Demokrits und Metrodors ein eigenes Lehrgebäude aufgeführt. Dadurch entstunde das Vorurtheil, er habe nicht nach der gewöhnlichen Weise studirt, und sey also auch kein rechter Gelehrter, (*) gleichwohl aber hat Epikur mehr und richtiger gedacht, als andere, die zehen Lehrer gehabt, und man findet noch heut zu Tag, daß mancher mit mehr Wissenschaft auf hohe Schulen geht, als er wieder mit zurükbringt. Es kommt das meiste auf eigenen Trieb, Fleiß und Genieanlage eines Menschen an. König Alexander der Grosse starb, und nach dessen Tod sah es in Athen ganz zerrüttet aus. Epikur verließ deswegen Athen, gieng zu seinem Vater nach Colophon, und ertheilte daselbst Unterricht. Er reiste noch an andere Orte, und als er 32 Jahre alt gewesen, hat er 5 Jahre lang zu Mitylene und Lampsakus Schule gehalten, und sich darauf wieder nach Athen zurück gewandt, wo er anfänglich in Gemeinschaft mit andern philosophirt, sodann aber eine eigene Schule oder Sekte gestiftet, welche den Namen Epikurische Sekte erhalten hatte. Weil nun die öffentlichen Oerter in Athen von andern Philosophen schon besezt waren, und er für sich und seine Schüler keinen mehr finden konnte; so kaufte er sich in der Vorstadt Athens selbst einen Garten, in welchem er mit seinen Zuhörern wohnte, (daher sie auch Garten-Philosophen genannt wurden,) und den er in seinem Testamente zum beständigen Siz seiner Schüler bestimmte. Epikur hatte aber auch ausser diesem Garten noch ein Haus, in einem bei Athen gelegenen Fleken, Melite genannt. Dieses Haus hatte er vermuthlich von einem seiner Anverwandten ererbt, und begab sich auch bisweilen mit seinen Schülern und Zuhörern dahin. Doch war ihm sein Garten der angenehmste Auffenthalt, und reiste nur zwei oder dreimal nach Jonien, um dort etliche gute Freunde zu besuchen. Er hat sogar die harte Zeit ausgehalten, da Athen von dem macedonischen König Demetrius belagert wurde, und eine erstaunende Hungersnoth die Stadt quälte. Epikur kam in grosses Ansehen, und nicht nur durch die Wollust oder durch das

(*) Laert. l. c. lib. X. segm. 1-3. 13. 14. Brucker l. c. Tom. I. pag. 1230-1233.

Vergnügen, welches seine Schule versprach, sondern auch durch seine persönliche Leutseligkeit, zog er eine grosse Anzahl einheimischer und auswärtiger junger Leute an sich, die er auch in die Kost aufnahm, und die, so wie er selbst, sehr mäßig, und meist von Brod und Wasser auch sehr freundschaftlich mit einander lebten. Demokrits Beispiel nahm er zur Nachahmung, und blieb unverheurathet, indem er von Natur eine Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht hatte. Er glaubte vielmehr, sein Studiren und sein tiefes Nachdenken, dem er viel zu sehr ergeben war, würde durch das Hauswesen gestört. Hierinn ahmten ihm auch seine Anhänger nach. Seine Arbeitsamkeit war sehr groß, und er wurde den Chrysippus, einen Stoiker, ausgenommen, für den grösten Polygraphen unter den Griechen gehalten, denn er schrieb über dreihundert Bücher, die aber alle verloren gegangen sind, ausser etlichen Briefen und einigen kleinen Stüken, die uns Laerz aufbehalten. (*) Was er schrieb, kam aus seinem Kopf und eigenem Nachdenken. **Epikur** war unstreitig ein sehr gelehrter Mann, aber er war es eben nicht gerade nach dem Geschmak und Muster seiner Zeit, (**) er war es mehr nach Sokratischer Art, indem er nur dasjenige für Gelehrsamkeit hielt, was zum vergnügten und glükseligen Leben behülflich war, und schäzte die Kunst zu leben höher, als alle andere Künste. An den Fabeln der Dichter hatte er nie ein Vergnügen noch weit weniger aber Geschmack finden können, daher konnte er sie nicht leiden, ja er konnte so gar nicht einmal die sokratische Ironie vertragen. Was die Rede schiklich machte, gefiel ihm in der Grammatik, weiter aber nichts, und in der Rhetorik dasjenige, was dieselbe deutlich machte. In seiner Schreibart war er sehr verständlich, und die Dialektik oder

(*) L. c. lib. X. segm. 22. seqq. 35. seqq. 84. seqq. 122. seqq. 139. seqq.

(**) Wenn nur diejenige Gelehrte wären, die nach dem Geschmak unsers romanhaften Zeitalters leben und schreiben; so würde es gar keine solide Gelehrte geben, und wir würden nichts als Romanen lesen dörfen, die ohnehin alle Jahr zu einer übermäßigen Anzahl anwachsen. Der wahre Gelehrte müßte vor sich allein leben, ohne die Welt mit Untersuchung dieser oder jener Wahrheiten unterrichten oder belehren zu können. Wenn also mancher Theolog einen guten Roman schreibt, und eine elende Predigt hält; so ist er schon ein groses Licht, und ein Genie vom ersten Rang.

oder Logik der Stoiker, verwarf er als etwas überflüßiges. So mäßig als er lebte, so übermäßig und zu stark war sein Studiren, da er von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit war, und nicht viel ertragen konnte. Endlich lidte er Schmerzen am Blasenstein, und als er merkte, daß seine Kräfte abnehmen, und ers nicht lange mehr treiben würde; so sezte er seinen lezten Willen auf, ertrug vierzehn Tage unglaubliche Schmerzen mit der grösten Geduld, da er wegen der Verstopfung den Urin nicht lassen konnte, und starb daran im 72ten Jahr seines Alters. Da andere philosophische Sekten sich trennten, und einander entgegen waren; so war unter ihm und seinen Schülern die gröste Einigkeit gewesen, und diese Einigkeit hat in seiner Schule durch Jahrhunderte fortgedauert. Man feierte noch nach vierhundert Jahren seinen Geburtstag, und den Monat, in welchem er geboren ward. Auch sein Bildniß fand man fast an allen Orten, wie solches Plinius bezeugt. (*) So groß diese Verehrung gegen den Epikur war, so groß waren die Lästerungen, die man von ihm ausstreute. Man beschuldigte ihn aller Arten von Lastern, und wenn man unter dem Pöbel noch heut zu Tag einen recht abscheulichen Bösewicht bezeichnen und nennen will; so sagt man, er sey ein Epikurer, denn man ist der Meinung, es könne keinen ärgern Menschen auf Gottes Erdboden geben, als Epikur gewesen sey. Man beschuldigte ihn eines Atheisten, der gar keinen Gott geglaubt, der sich selbst göttlich verehrt wissen wollte, er sey undankbar gegen seine Lehrer gewesen, wozu ihn sein Hochmuth, Einbildung und Stolz verleitet hätte. Er sey ein Erzschwelger gewesen, und in Fressen und Sauffen sein Vergnügen gesucht. Sein Garte und seine Schule sey ein wahres Hurenhaus gewesen, in welchem alle mögliche Schandthaten verübt worden wären, und was noch andere Beschuldigungen mehr waren. Würden diese abscheuliche Anklagen von geringen und gemeinen Leuten herrühren, die keine Begriffe haben; so wären sie zu übersehen, denn die Lästerungen des Pöbels muß man nicht so genau nehmen: allein grosse

 Män=

(*) In seiner historia naturali Tom. II. Lib. XXXV, cap. II. pag. 679. (edit. Jo. Harduini Paris. 1723. Fol.) wo er sagt: Et vultus Epicuri per cubicula gestant, ac circumferunt secum. Natali ejus vicesima Luna sacrificant, feriasque omni mense custodiunt, quas icadas vocant, hi maxime qui se ne viventes quidem nosci volunt.

Männer bringen diese Klagen für, z. B. der tugendhaft scheinende Zeno und seine ganze in einem besondern Credit der Heiligkeit stehende stoische Schule, die fürtreflichen Männer Cicero, Plutarch, Galen und viele alte Lehrer der christlichen Kirchen vom ersten Rang, ein Lactanz, Clemens Alexandrinus, Ambrosius u. a. m. sagen eben dieses, und so wurde es durch die ganze Welt nachgebetet, bis Künste und Wissenschaften wieder hergestellt wurden. Nacht und Nebel war damals über die Wissenschaften noch zu sehr verbreitet, als aber Künste und Wissenschaften aus der Nacht der Barbarei wieder herfür und in ein helleres Licht getretten; so fieng man auch an, alte Partheilichkeiten, alte eingewurzelte Vorurtheile abzulegen, und dies war die Zeit, wo sich die Gelehrten gleichsam wetteifernd bemühten, den ehrlichen Epikur von diesen verabscheunungswürdigen Nachreden zu retten. Er verdiente es um so mehr, als alles ungegründet war, denn sein Andenken war seinem Vaterlande sowohl als auch seinen Anhängern und Freunden heilig, die seine festgesezten Lehrsäze auswendig lernten, und auf keinerlei Weise davon abwichen. Man kann daher mit Recht behaupten, daß sie eine wahre, ja die einzige philosophische Sekte unter den Griechen ausgemacht haben. Epikur war auch ein wahrer Menschenfreund, er war ein Verehrer der Götter, von deren Seyn er einen eigenen Beweis erfand. Er glaubte zwar, daß die Götter weder mit der Schöpfung noch Regierung der Welt etwas zu thun hätten, und daß man also von ihnen weder etwas Gutes zu erwarten, noch etwas Böses zu befürchten habe. Allein er lehrte doch auch, daß man sie wegen ihrer Majestät und fürtreflichen Natur verehren müsse. Dieses sagen nicht nur seine Freunde, unter denen besonders Laerz war, sondern auch seine Feinde und Gegner, Cicero und Seneca von ihm. Die Stoicker waren besonders seine Feinde und Verläumder gewesen, und einer von denselben Namens Diotimus, hat ihm sogar fünfzig liederliche Briefe angedichtet. Undeutlichkeit und Mißdeutung seiner Lehre von der Wollust, noch weit mehr aber der Mißbrauch, den einige seiner spätern Anhänger von denselben gemacht, haben viel zur Beschimpfung seines guten Namens beigetragen. Epikur verstande unter der Wollust gar nicht das grobe Vergnügen, sondern er behauptete beständig, das Vergnügen müsse niemals von der Schamhaftigkeit, Redlichkeit und Gerechtig=

rechtigkeit getrennet werden, wenn man anders glücklich leben wolle. Lucrez hat in einem Gedichte das Lehrgebäude seiner Philosophie entworfen; allein da man dem Lucrez den ersten Rang unter denjenigen Dichtern einräumen muß, wie Robertson sehr richtig deswegen urtheilet, (*) für welche es glüklicher gewesen wäre, wenn sie gar kein Genie gehabt hätten, als daß sie ihre Naturgaben zum Schaden der Religion, des Wohlstandes und der gesunden Vernunft mißbrauchten, so ist diesem Weichling kein Glauben beizumessen. Der Spruch: Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, den Epikur im Mund geführt haben solle, paßt mehr auf manche Weichlinge oder Wollüstlinge unsers Zeitalters, die ihn oft bei Gesellschaften singen, als auf den ehrlichen, guten und tugendhaften Epikur.

(*) In seiner Geschichte von alt Griechenland nach der teutschen Uebersezung S. 606. Leipz. 1779. gr. 8.

Gallerie

der alten

Griechen und Römer

sammt

einer kurzen Geschichte ihres Lebens.

In

Kupfer gestochen und herausgegeben

von

Gottlieb Friedrich Riedel.

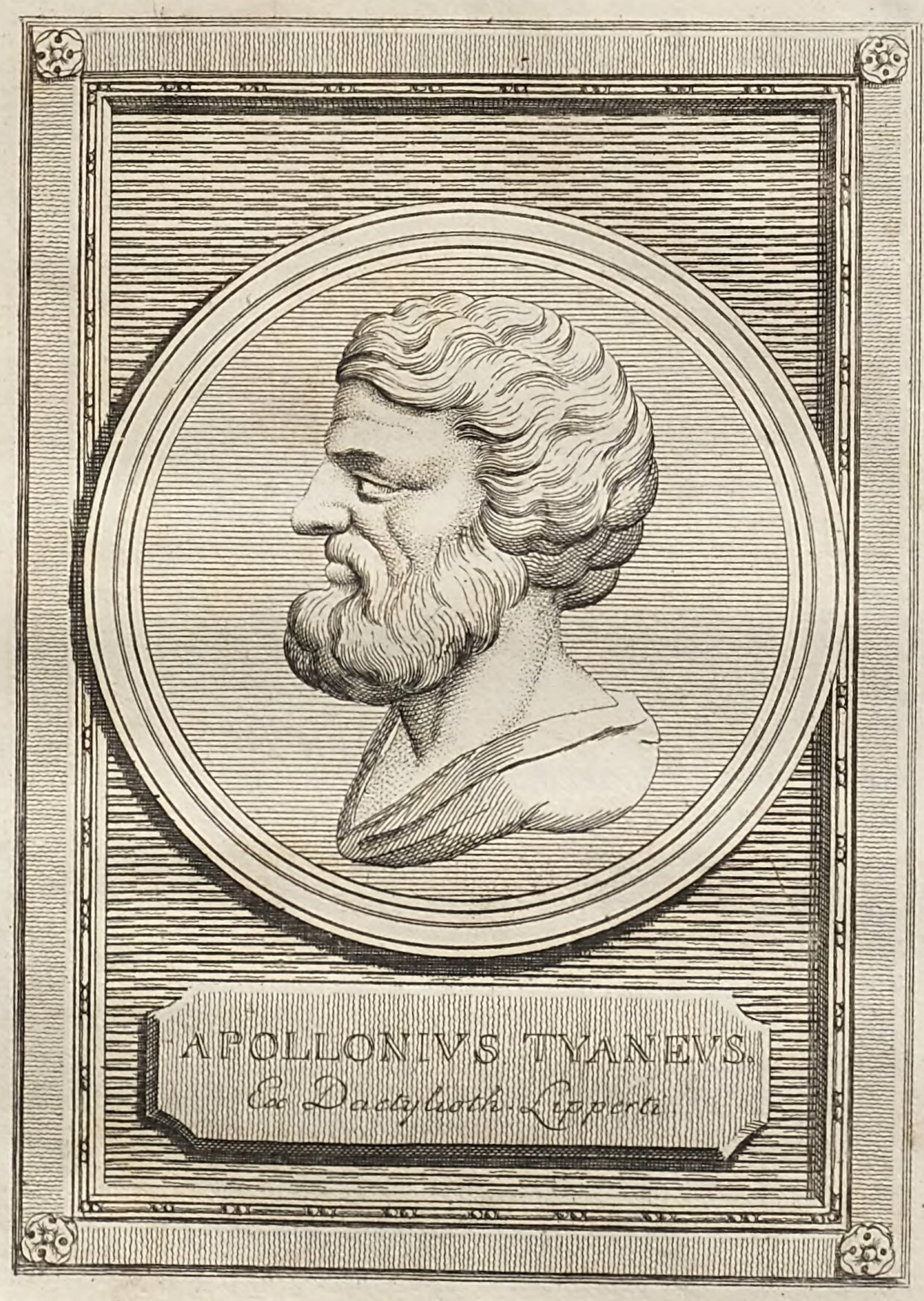
Ersten Bandes dritte Abtheilung,

welche die Philosophen enthält.

Augsburg,

bei Gottlieb Friedrich Riedel,

1781.



APOLLONIVS TYANEVS.
Ex Dactylioth. Lipperti.

XXV.

Apollonius von Tyana.

Hat jemals ein Philosoph grosses Aufsehen gemacht; so war es Apollonius von Tyana. Sein Name und sein Gedächtniß ist unvergeßlich gemacht worden, die Ursache davon werde ich in der Folge anführen. Apollonius war von Tyana in Kappadocien gebürtig, und soll im 42ten Jahr des Kaiser Augusts, das ist, im zweiten Jahr nach Christi Geburt gebohren worden seyn. In seiner Jugend wurde er nach Tarsus geschickt, um die Wissenschaften daselbst zu erlernen. Er hörte also die Philosophen von allen Sekten, war aber von seinem sechzehnten Jahr an ein strenger Nachahmer der Lehren des Pythagoras, die er von einem Euxenus erlernte, dessen Leben mit seinen Lehren nicht im mindesten übereinkam. Apollonius machte starke Reisen nach der Stadt Aegä zu dem Tempel Aeskulaps, durch klein Asien, durch Mesopotanien nach Ninive und Babylon zu den Magiern, nach Indien zu den Bramanern, durch Griechenland, nach Creta, nach Rom, nach Cadix, nach Afrika, nach Hetrurien, Si-

cilien, Egypten, Ethiopien und Byzanz. Griechenland und Rom hatte er einigemal besucht, endlich aber hielt er sich zu Smyrna und Ephesus wechselsweise auf. Man sollte glauben, Apollonius wäre einer der grösten Philosophen seines Zeitalters gewesen, wozu ihn seine Reisen gebildet hätten. Sein kühner Geist ließ wenigstens einen solchen Mann vermuthen, aber der Glaube, er könne Wunder verrichten, unterstüzte seine Kühnheit. Durch die Beobachtung eines fünfjährigen Stillschweigens, wußte er doch einige aufrührische Städte zum Gehorsam zu bringen. In Egypten hatte er mit dem Kaiser Vespasian Umgang, und gab ihm Regeln, wie er seine Regierung führen sollte. Er erregte gegen den Kaiser Domitian allerlei Empörungen, weswegen ihn der Kaiser nach Rom bringen lies. Apollonius stand in der Gerichtsstube vor der Verhör, aber plözlich verschwand er, und kehrte nach Griechenland zurük. Wo er hinkam, ermunterte er zur Anbetung der Götter und guten Sitten, that auch, wie seine Anhänger und Verehrer versicherten, Wunder und weissagte. Endlich ereignete sich im ersten Jahr des Kaisers Nerva sein Ende, oder wurde, wie man sagt, unsichtbar.

Da man nun von seinem Tode keine gewisse Nachricht angeben konnte; so war dies den Einwohnern von Tyana ein hinlänglicher Beweggrund ihren Mitbürger für unsterblich zu erklären, und ihm bei ihrer Stadt einen Tempel zu widmen. Auch sein Bildniß wurde an vielen Orten in Tempeln aufgestellt, und der Kaiser Anton Caracalla gieng so weit, daß er ihn gar als einen Gott verehrte, einen Tempel weihte, und vermuthlich durch sein Beispiel auch andere Kaiser zur Nachahmung verleitete, daß sie grosse Hochachtung gegen ihn bewiesen. Hierokles und überhaupt die Heiden mit ihm, sezten ihn dem Herrn Jesu entgegen, und wenn sie gegen das Christenthum Beweise führen wollten, so berufeten sie sich auf ihn, und sagten, daß auch der Gözendienst durch Wunder bestättiget worden sey. Ich will nur ein einziges Beispiel seiner ausgeschrienen Wunder anführen. Ein junges Mädchen wurde für todt gehalten, man trug sie fort, ihr Bräutigam folgte dem Sarge und klagte, daß er seine Braut verlöre,

te, und ganz Rom klagte mit ihm. Das Mädchen war aus der Familie eines Konsuls. Apollonius, der gerade zu dem Leichenbegängniß kam, sprach: Sezt den Sarg nieder, ich will eure Thränen über dieses Mädchen hemmen, und fragte, wie sie heisse? Das Volk glaubte, er wollte eine Leichenrede halten, die den Schmerz der Traurenden in seiner ganzen Größe ausdrüken würde. Aber er rührte sie nur an, sagte ihr heimlich etwas, und wekte das Mädchen aus dem Todtenschlaf. Sie fieng an zu reden, und kehrte um in das Haus ihres Vaters, wie Alcestis, die Herkules einst in das Leben zurükgebracht hat. Die Eltern gaben ihm hundert und fünfzig tausend Drachmen, er aber schenkte sie dem Mädchen wieder zum Heurathguth. Ob er nun noch einen Funken des Lebens, den die Aerzte nicht bemerkten, bei ihr verspührt hat, oder aber die Seele wieder erwekt und zurükgeführt hat? konnte weder Philostrat noch ein anderer, der gegenwärtig war, sagen, aber so viel ist gewiß, daß es damals gerade geregnet, und sie noch ausgedünstet habe, wie Philostrat selbst bezeugt. (*) Dieses und anderer Wunder ungeachtet, wurde er doch im Anfang des vierten Jahrhunderts durchgehends für einen Betrüger und Zauberer angesehen. Euphrates selbst, den er doch gänzlich an sich gezogen und für sich eingenommen hatte, hat ihn zulezt selbst, und noch bei seinen des Apollonius Lebzeiten für einen unwissenden und schädlichen Menschen erklärt. Apollonius war im Ganzen ein geschikter Schwärmer und Betrüger (**), und es ist sich nur zu wundern, wie ihm damals seine Bemühung, sich eben so berühmt zu machen, wie Pythagoras, gelingen konnte. Alles, was diesem Menschen zugeschrieben wird, besteht theils in medicinischen Künsten, theils Gaukeleien und theils Erdichtungen (***). Seine Lehren sind der Hauptsache nach pythagoräisch, aber auch

 mit

(*) In operibus (edit. Paris. 1608.) pag. 206 Dieses vorgegebene Wunder ist auf der Schluß-Vignette abgebildet.

(**) Dafür erklärt ihn Lucian in seiner Schrift: Alexander genannt. T. I. operum Luciani pag. 522. (edit. Basil.)

(***) So urtheilen Mosheim und Baumgarten über die Thaten des Apollonius und über

mit den Lehrsäzen anderer Philosophen vermengt. Er sagte nichts neues, und was er sagte, war eine Nachbetung der Lehre des Pythagoras. Von seinen Schriften ist nichts als eine Sammlung von 85 Briefen vorhanden, die man für ächt hält. Sie stehen in den Werken des Philostrats. (*)

über seinen Lebensbeschreiber den Philostrat. Ersterer in seinen Anmerkungen über den Cudworth S. 309 - 311. Lezterer in seinem Auszug der Kirchengeschichte 1. Th. S. 433 - 437. S. auch Brukers kurze Fragen aus der philosophischen Historie 3. Th. S. 214 - 339. und die daselbst häufig angezogene Schriftsteller.

(*) Herr Prof. Seybold zu Buchsweiler hat sie ins Teutsche übersezt und in zwei Bänden Lemgo 1776 und 1777 in 8. herausgegeben.

XXVI.

MAGO CARTHAGINIENSIS
ET DIONYSIVS VTICENSIS
Ex Dactylioth. Lipperti

XXVI.

Dionyß von Utika und Mago von Carthago.

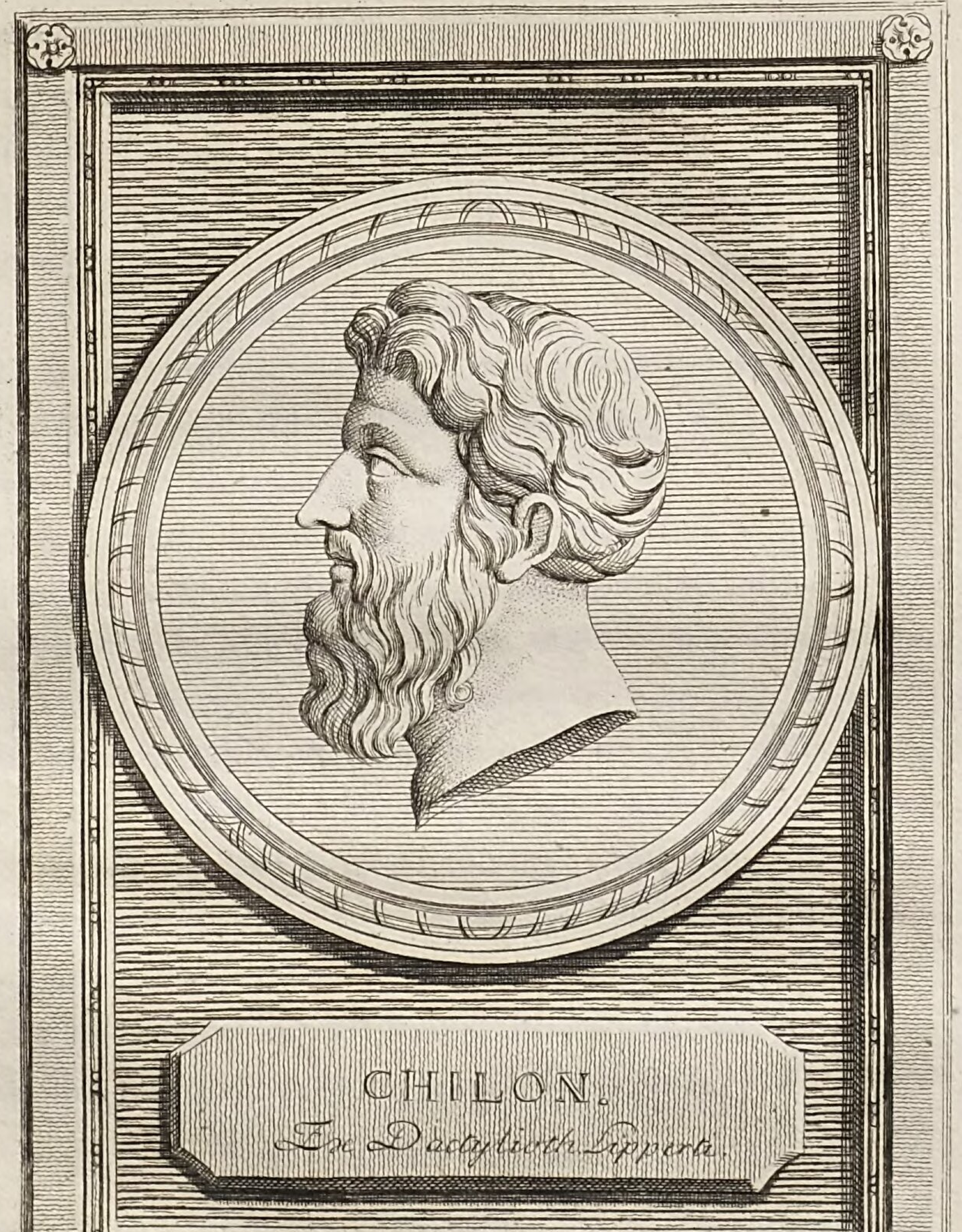
Hier sind zwei zusammengesezte Köpfe zu sehen, von denen der vorderste geschleyert ist. Ich muß bey beyden der Meinung anderer Gelehrten beitretten, die sie für den Mago und Dionyß halten. Der geschleyerte Kopf stellt den Mago für, welcher ein Carthaginensischer Weltweiser war, und ein Buch vom Akerbau geschrieben hat. Dionyß von Utika hatte dieses Buch ins Griechische übersezt. Von beeden ist nicht vieles bekannt, und nur Varro und Plinius gedenken ihrer, jener in seinem Buch vom Akerbau, dieser aber in seiner Naturgeschichte, beede aber nur in Absicht auf dasjenige, was sie in ihre Bücher gebrauchen konnten; von ihren Lebensumständen aber melden sie nichts. Ich muß es also auch bei diesem Wenigen lassen.

XXVII.

Chilon.

Chilon wird unter die sieben Weltweisen gesezt, und ist in der Reihe derselben der dritte. Er war ein Lacedemonier und ein Sohn Damagets. Vernunft und Klugheit beseelten seine Regierung. Die Zeit, wann er gelebt, ist zweifelhaft, aber so viel ist gewiß, daß er Ephorus zu Sparta gewesen. Seine Gerechtigkeitsliebe, die ihn sehr berühmt und beliebt machte, möchte Richtern in Republiken sowohl als an Höfen ein Bei-

spiel

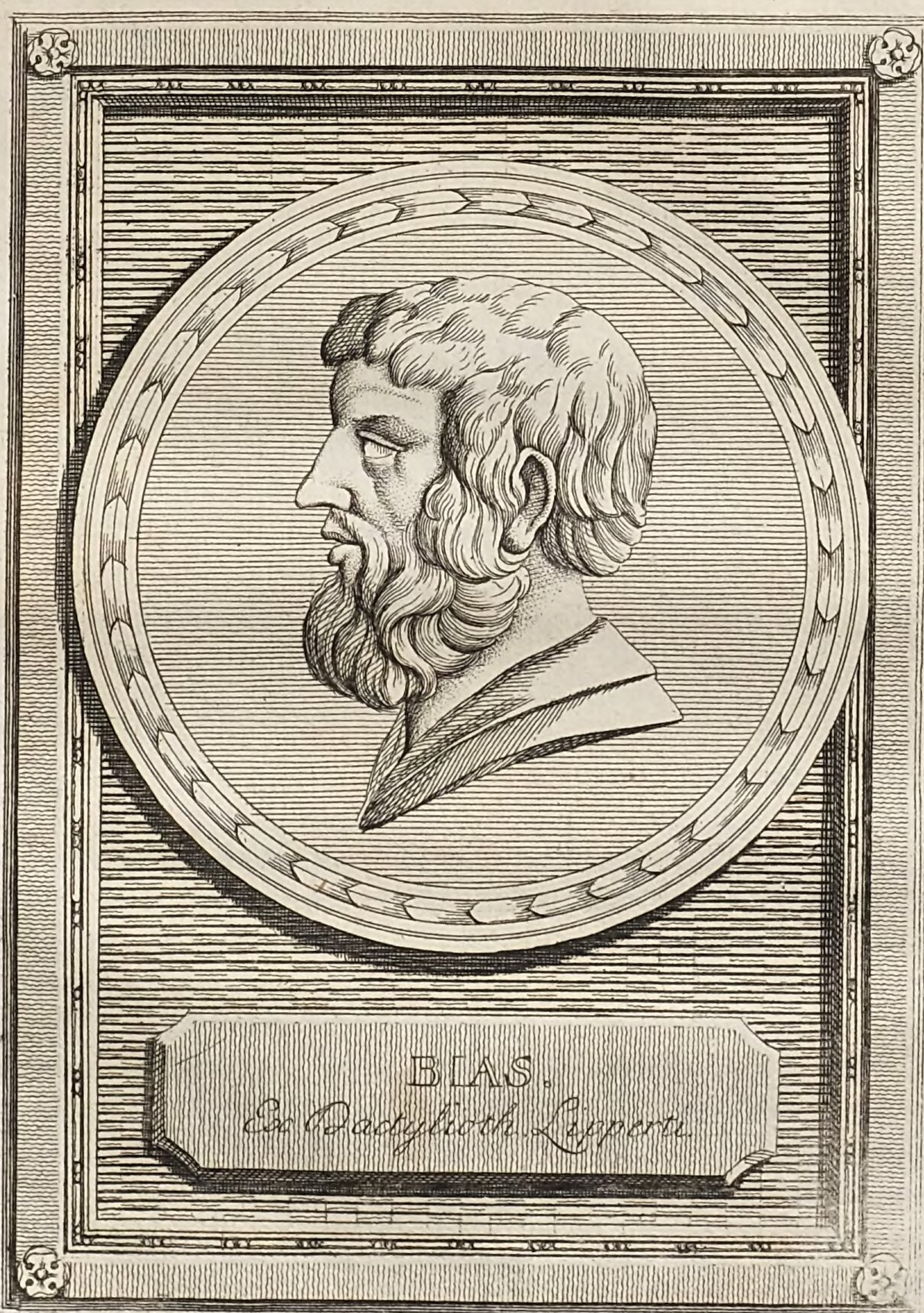


CHILON.
Ex Dactylioth. Lippert.

spiel zur Nachahmung seyn, wenn man anderst solche Beispiele noch für praktikabel halten will. Es wäre gut, wenn mancher Richter eben so beruhigt sprechen könnte, wie Chilon noch in seinem Alter zu seinen Freunden einsmals gesagt haben soll: Sein Lebtag sey er sich keines Unrechts, das er gethan oder ausgeübt, bewußt, und könne ihn in seinem Gewissen nicht beissen, ausgenommen, daß er einsmals einen seiner guten Freunde der das Leben verwürkt hatte, nach dem Inhalt der Geseze zum Tode verdammt, gleichwolen aber die andere Richter überredet, daß sie ihn lossprechen sollten, damit er weder die Gerechtigkeit noch Freundschaft verlezen möchte. (*) Worte, die mit goldenen Buchstaben an die Gerichts- und Amtsthüren zur beständigen Erinnerung geschrieben werden sollten. Diese Gerechtigkeitsliebe war aber auch ein Sporn, daß dem Chilon von den andern ungerechten Richtern, welche der Stimme der Natur kein Gehör gagen, und die grosse Würde der Menschheit entweihten, aller mögliche Verdruß durch vielerlei theils heimliche theils offenbare Wege angethan wurde. Es war ihm auch die Kunst zu prophezeyen eigen, welches eigentlich politische Scharfsinnigkeit gewesen. Die Lacedemonier konnten dieses mit ihrem grossen Schaden durch das Beispiel der Insel Cythera bekräftigen. Seine Worte und Reden waren nach Art der Lacedemonier ganz kurz, und so waren auch seine Denksprüche, die merkwürdig sind. Aesop, der zu seiner Zeit

(*) Vid. Aul. GELLII Noct. Attic. Lib. I. Cap. III. p. 38. seq. (edit. Jo. Frid. & Jac. Gronoviorum Lugd. Batav. 1706. 4.)

Zeit lebte, fragte ihn, was Jupiter mache? Er antwortete ihm: daß er das Hohe erniedrige, und das Niedrige erhöhe. Eine von ihm gemachte Elegie beweißt, daß er ein Poet gewesen. Chilon starb endlich in einem ziemlichen Alter, er starb vor Freude, weil sein Sohn in den olympischen Spielen mit der Streitkolbe den Preiß davon getragen. Er wurde bei dieser Feierlichkeit ansehnlich begraben.



BIAS.
Ex Dactylioth. Lipperti.

XXVIII.

Bias.

Manchen bringt seine Gütigkeit in Aufnahme, und andere müssen bei diesem rechtschaffenen Charakter darben, und sich der Verachtung Preiß geben, oder werden sonst von heillosen Mäulern auf eine niederträchtige Art verläumdet. Mancher erwirbt sich dadurch Ansehen, Ruhm und Liebe, andere, wenn sie einer unrechten Sache nicht abstehen, sondern sie verfechten wollen, um dem Unterdrükten zu helfen, werden für böse ausgeschrien, weil sie mit Schärfe den Richtern auf den Leib gehen, sie werden verfolgt, weil sie die Warnung nicht beherzigen, in ihrer Sache nicht zu weit zu gehen. Wer wird aber ungerechten Richtern schmeicheln? Bias, von Priene gebürtig, einer von den sieben Weisen, dessen Vater Teutomis ein begüterter Mann war, gehört unter die wenigen Glüklichen, die durch ihre Gütigkeit in Aufnahme kamen und sich Ruhm erwarben. Seine Gütigkeit offenbarte sich darinn, daß er etliche

 gefan=

gefangene Masseniſche Mädchen an ſich kaufte, dieſelbe in ſeinem Haus erzog, ihnen ein Heurathgut gab, und mit dieſem wieder ihren Eltern nach Haus ſchikte. Da nun der aufgeſezte dreifüßige Pokal zu Athen, wie Laerz (*) erzählt, öffentlich ausgeboten wurde, dem Weiſeſten zu geben; ſo ſollen dieſe Mädchen, oder, wie andere wollen, derſelben Eltern hervorgetreten ſeyn, die Treue und Güte des Bias erzählt und behauptet haben, ihm gehöre vor andern der Titel des Weiſeſten, weil er dieſe rühmliche That ausgeübt. Es wurde für billig anerkannt; aber vom Bias nicht angenommen, ſondern auf die Götter verwieſen. Seine politiſche Klugheit hat ihm auch nicht wenig Ruhm gemacht, wovon die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ein Beweis iſt. Alyattes hatte Priene belagert, und um dieſen zu bewegen, die Belagerung aufzuheben; ſo bediente er ſich folgender Liſt. Er ließ zween Mauleſel fett machen, und ins feindliche Lager treiben. Ueber dieſen Vorfall wunderten ſich die Feinde, und glaubten, in der Stadt müßte kein Mangel ſeyn, ob ſie gleich der Hunger ungemein drükte. Der König, unter dem Vorwand, Vorſchläge zu thun, ſchikte Geſandten in die Stadt, ſich nach allem zu erkundigen. Bias betrog aber auch dieſe, und hatte groſſe Sandhauffen mit Getreid überſchütten laſſen. Dieſes alles hinterbrachten die Abgeſandten dem König, daß er glaubte, die Stadt hätte alles im Ueberfluß, machte deswegen einen Vertrag und hob die Belagerung auf. Bei dem Egyptiſchen Könige Amaſis war er in groſſer Hochachtung geſtanden. Seine Denkſprüche ſind merkwürdig, und ſind Beweiſe von ſeiner Gottesfurcht. Im Unglück hatte er ein eben ſo gleiches und beſtändiges Gemüth, wie im Glük, verachtete den Reichthum, und lobte Bedachtſamkeit und Vorſichtigkeit. Einsmals mußte er mit andern wegen eines feindlichen Einfalls aus ſeinem Vaterlande fliehen, die andere nahmen ihre Koſtbarkeiten mit ſich, er aber nichts, und als er deswegen befragt wurde; ſo gab er zur Antwort: *Omnia mea mecum porto*. Er hielte die Weisheit für das einige Gut und Reichthum der Seelen, und ſeine Meinung gieng immer dahin, man ſolle ſich niemand allzuſehr vertrauen, weil man leicht mit ihm zerfallen, und er uns beleidigen könne. Erfah-

(*) L. c. ſegm. 82. ſeqq.

Erfahrungen bestättigen die grosse Wahrheit dieses weisen Ausspruchs. Seine Beredsamkeit sezte ihn in grosses Ansehen, denn er wandte sie niemals zur Vertheidigung einer bösen oder ungerechten Sache an. (*) Er starb endlich in der Schooß seines Enkels, wurde prächtig begraben, und ihm zum Andenken eine Kapelle aufgerichtet. Nach der Mode damaliger Zeiten, schrieb er ein Gedicht von 2000 Versen, wie die Jonier sich am besten rathen könnten, und sein Wahlspruch soll gewesen seyn: *Plurimi mali sunt.*

(*) Ein beschämendes Beispiel für die zanksüchtigen Advocaten unserer Zeiten, deren ganze Wissenschaft im Zanken und Schreien besteht. Bias konnte von seiner Gelehrsamkeit sagen: Omnia mea mecum porto, und mancher Advocat kann und muß überzeugend sprechen: Omnem rixam mecum porto, extra illam aliter autem nihil. Würde dieses Beispiel des Bias nur nicht auch manchen wahren Rechtsgelehrten beschämen müssen!

XXIX.

Aristomachus.

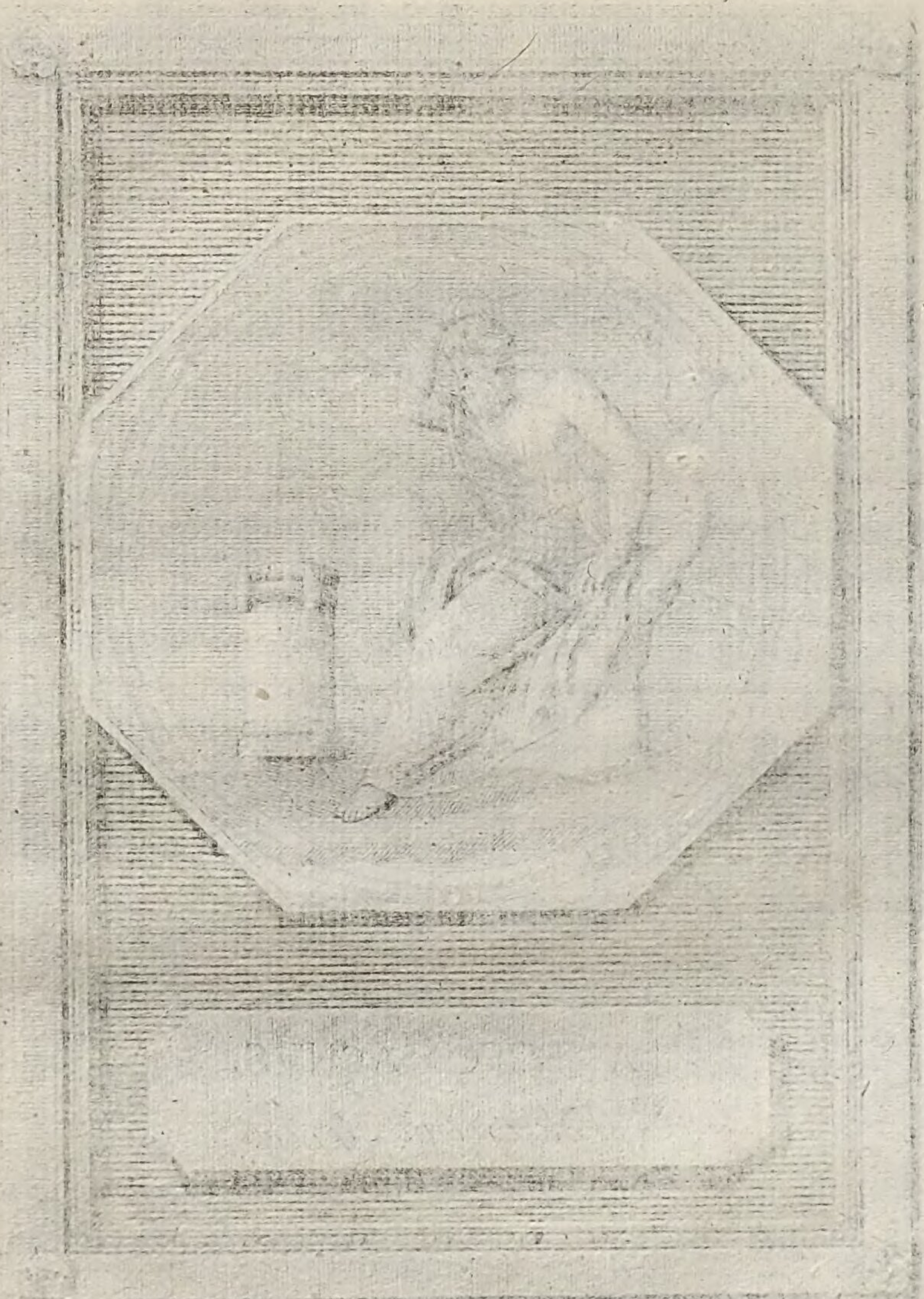
Von diesem Weltweisen ist wenig bekannt. Er ist von Soli; und Plinius sagt von ihm, er habe acht und fünfzig Jahre mit Betrachtungen über die Bienen, ihre Haushaltung und ihrem Regiment zugebracht, und nennt auch einen Philiskus, der eben dieses gethan, und beide von Bienen geschrieben hätten. (*) Lippert hat in seiner Daktiliothek einen Stein, (**) der Aristomachs Beschäftigungen mit den Bienen vorstellt, und welcher hier abgebildet ist. Ich will seine Beschreibung mit seinen eigenen Worten hieher sezen. Aristomachus, sagt er, sizet auf dem Sturz eines Baumes, vor einem Postament, oder, wenn man will, einem Altar, auf welchem die Bienen Honigweben angelegt haben. Er ist in der Stellung eines Menschen, der in einer tiefen Betrachtung ist, da er seine Hand auf das Haupt leget.

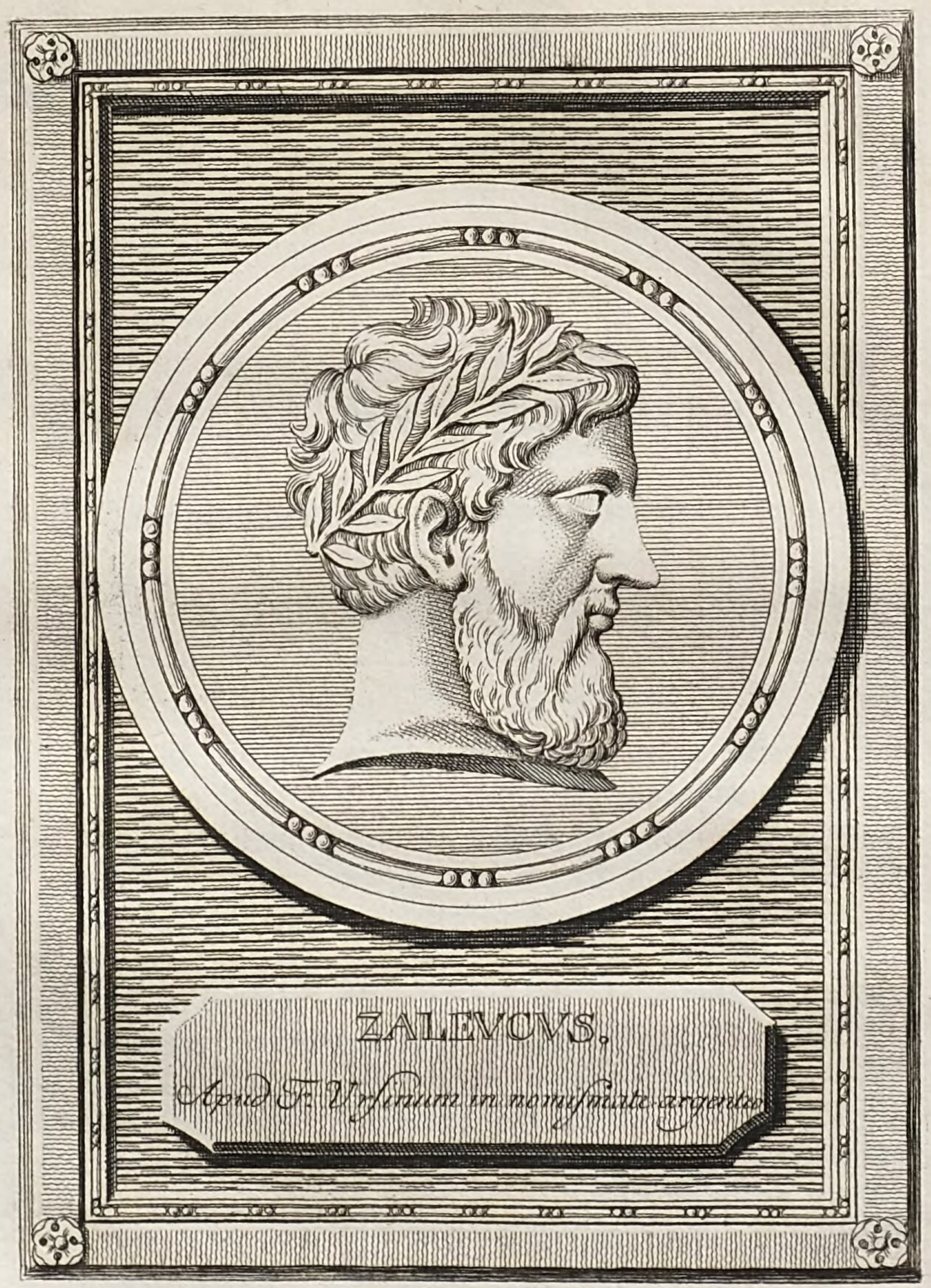
(*) Plinii hist. natur. Lib. XI. cap. IX. pag. 594. (edit. Harduini Paris. 1723. fol. maj.) Lippert, der in seiner Daktiliothek II. Taus. S. 97. diese Stelle, wie noch ein und andere, unrichtig citirt hat, gibt zwei und sechzig Jahre an, die Aristomachus auf die Betrachtung der Bienen gewandt habe, und übersezt also duo de sexaginta mit zwei und Sechzig.

(**) II. Histor. Tausend Num. 339. und in seiner Beschreibung S. 97.

ARISTOMACHVS.

Ex Dactylioth. Lipperti.




ZALEVCVS.
Apud F. Ursinum in nomismate argenteo

XXX.

Zaleucus oder Saleucus.

Dieser Weltweise oder vielmehr eigentliche Gesezgeber der Lokrenser, die in dem untern Theil Italiens gewohnet, war anfänglich ein Hirtenknecht, der aber nachher seiner fürtreflichen Geistesgaben wegen die Freiheit erlanget. Zaleucus gab harte, aber gleichwohlen auch gute Geseze, und gab vor, er habe sie von der Minerva im Schlaf empfangen. Allein er hat sie aus anderer Städte und Orten Gewohnheiten hergenommen, doch sind sie lange Zeit in grossem Ruhm gewesen. Man sagt von ihm, da er unter andern verordnet habe, daß man den Ehebrechern die Augen ausstechen sollte, und sein Sohn selbst auf dieser That betretten worden; so habe er sich selbst ein Aug ausstechen lassen, damit er dem Sohn doch eines erhalten möchte. Unter die Merkwürdigkeiten gehört auch dieses, daß er verordnet, wann von eines Gesezes Innhalt solle gehandelt werden, so soll es in einer Versammlung von tau-

send Personen geschehen, die einen Strik um den Hals haben sollten, damit wenn einer das Gesez verdrehen würde, man ihm den Strik sogleich zuziehen und erdrosseln könnte. Von dem Innhalt seiner übrigen Geseze will ich hier nichts erinnern, weil ich derselben schon oben (*) gedacht habe. Aber dieses muß ich hier bemerken, daß daselbst ein Fehler ist, wenn ich den Zaleucus und Charondas für Schüler des Pythagoras ausgegeben habe. Zaleucus war zweihundert Jahre älter als Pythagoras, und konnte also nicht sein Schüler gewesen seyn, wie gleichwohl einige alte Schriftsteller behaupten wollen. (**) Er ist also nicht unter die Pythagoräer zu sezen.

(*) S. 59. und 60. im Leben des Pythagoras in einer Anmerkung.

(**) Diodor. Sicul. Lib. XII. Seneca ep. 90. Laert. Lib. VIII. segm. 16. Porphyrius in vita Pythagoræ n. 21. pag. 30. und Jamblichius in vita ejusdem cap. VII. pag. 25.

POSIDONIVS.
Apud Card. Farnesium in marmore.

XXXI.

Posidonius.

Posidonius, war aus der Stadt Apamea in Syrien gebürtig, hielte sich aber mehrentheils zu Rhodus auf, wo er eine obrigkeitliche Person und öffentlicher Lehrer war, wie Meurs beweiset. (*) Cicero sagt, (**) daß er ihn gesehen habe, und daß er von ihm unterrichtet worden sey. Dieses muß im Jahr 702. nach Erbauung der Stadt Rom geschehen seyn, als Posidonius damals in Rom war. Er erzählt auch (***) aus dem Munde des Pompejus, was

(*) De Rhodo Lib. II. cap. 12. pag. 105. Posidonius, Philosophus, natus quidem Apameæ, sed ætatis bonam partem Rhodi egit, prytanisque, qui supremus magistratus illic fuit, ut diserte Strabo docet Lib. VI. & Lib. XIV. &c. Im XVI. Buch schreibt Strabo, daß der Stoiker Posidonius aus der Stadt Apamea der gelehrteste unter den Philosophen seiner Zeit gewesen sey.

(**) Quæst. Tuscul. Lib. II. cap. 61. Posidonium & sæpe ipse vidi &c. De natura Deor. Lib. I. cap. 6. Principes illi (nempe doctissimorum hominum) Diodorus, Philo, Antiochus, Posidonius, a quibus instituti sumus.

(***) De nat. Deor. Lib. II. cap. 88. & Quæst. Tuscul. l. c.

was bei dem merkwürdigen Besuch vorgefallen sey, den dieser dem Posidonius gegeben, und gedenkt der künstlichen Sphäre, die er verfertigt hat. Pompejus war sehr herablassend gegen ihn, und Posidonius, der damals mit den heftig-Gliederschmerzen und dem Podagra kämpfte, hielte ihm eine Vorlesung von der Tugend. Aber nicht der Mund allein pries die Tugend, die sich ohne Ausübung nicht denken läßt, sondern er bewies es in der That selbst, und gab also ein Beispiel, was Tugend heisse, und daß erst die Ausübung die Tugend schaffe, und sichtbar mache. Er hat 84 Jahre gelebt, und Bescheidenheit und Wahrheitsliebe werden mit Recht an ihm gelobt. Laerz nennt unterschiedene Bücher, die er geschrieben. (*) Ausser diesen aber hat ihn auch seine Sphäre, die er so verfertiget, daß sie den Lauf der Gestirne, wie am Himmel vorgestellt, berühmt gemacht. Von seinen philosophischen Lehrsäzen, will ich nichts erwähnen, sondern hier auf die Geschichtschreiber der Philosophie verweisen.

(*) L. c. Lib. VII. seg. 41. Meursius l. c. & Fabricii Biblioth. græc. voll. II. pag. 409.

XXXII.

M. AVRELIVS ANTON:
Ex gemma antiqua.

XXXII.

Marc Aurel Antonin,

Kaiser und Philosoph.

Es würde mir hier ein sehr weites Feld eröfnet, wenn ich den Kaiser Antonin als Kaiser und als Philosoph zugleich betrachten und beschreiben wollte, denn als Kaiser und als Philosoph hat er sich einen berühmten Namen gemacht. Allein, da ich nur das Leben der Philosophen entwerfe; so schränke ich mich auf die Umstände seiner Regierung, und was er zur Aufnahme und zum Nuzen des römischen Reichs beigetragen, nicht ein, wo ich sehr weitläuftig seyn müßte. Diejenigen, welche von diesem näher unterrichtet seyn wollen, müssen zu den Schriftstellern ihre Zuflucht nehmen, welche mit Fleiß davon geschrieben. Ich betrachte ihn also nur nach seinen Privatumständen und als Philosophen oder Gelehrten. Marc Aurel Antonin, der an Tugend, Klugheit, Gelehrsamkeit und Erfahrung alle seine Vorfahren am Reich übertroffen, stammte aus einem uralten adelichen Geschlechte zu Rom, wo seine VoräItern in den wichtigsten Ehrenämtern gestanden, seine nächste Anverwandte aber zu den wichtigsten Stellen befördert worden. Ueberhaupt führte sein Geschlecht den Ursprung bis auf den König Numa hinaus. Im Jahr Christi 121 wurde er seinem Vater Annius Verus gebohren, den er aber sehr früh verlohr. Sein

 Gros=

Grosvater, dem die Erziehung seines Enkels auf das sorgfältigste angelegen war, trat in die Stelle seines Vaters, bis ihn endlich Kaiser Adrian zu sich nahm und erziehen ließ. Dieser fand ein so großes Vergnügen an ihm, daß er den Antonin wegen seiner Aufrichtigkeit, den Annius Verißimus zu nennen pflegte. Unter diesem Namen hat auch Justin der Martyrer den Kaiser in seiner Schuzschrift angeredet. Adrian war auch willens, den jungen **Verus** zu seinem Nachfolger in der Regierung zu ernennen, weil er aber noch gar zu jung war; so änderte er seinen Entschluß, und ernannte dagegen den Lucius Aurelius Antoninus Pius, gleichwohlen aber mit der Bedingung, den **Verus** an Sohns statt anzunehmen. Dies geschah, und von dieser Zeit an führte er den Namen **Marc Aurel Antonin.**

Antonin war der einige Sohn seines Vaters. Sein Grosvater war, wie er selbst, ein Liebhaber der Gelehrsamkeit. Bei diesen Umständen und ganz besonderer Vorsorge wurde Antonin in dem ganzen Cirkel der damals üblichen Künste und Wissenschaften von den fürtreflichsten und berühmtesten Lehrern unterrichtet. (*) Im Lesen hatte er den Euphorio, in der geschikten und reinen Aussprache den Geminus, einen berühmten Komödianten, in der Musik und Geometrie den Andro, in der griechischen Grammatik den Alexander, in der lateinischen aber den Eutychius Procul Afrikanus, Trosius Apro und Pollio. In der Beredsamkeit hat ihn neben dem Annius Markus, Caninius Celer, Herodes Attikus, ins besondere der berühmte Redner Cornelius Fronto unterwiesen. (**) Die aufgewekte und ausserordentliche Geistesgaben Antonins fanden

(*) Capitolini vita M. Aur. Antonii cap. 2. und gleich zu Anfang seines Buchs: εἰς ἑαυτὸν gibt er selbst genaue Nachricht davon.

(**) Fronto war einer der grösten Redner unter den Römern, und Antonin sagt von ihm

fanden an allem diesem noch kein hinlängliches Vergnügen. Er suchte sein Gemüth an höhern Wissenschaften zu ergözen und zu sättigen. Noch nicht zwölf Jahre alt, machte er sich schon an die Philosophie, und erwählte die Sekte der Stoiker, weil diese damals unter dem Römischen Staat und Standspersonen in sehr grossem Ansehen stund und in Aufnahme war, da man besonders glaubte, man könne sie im Regiment am besten gebrauchen. Man berief deswegen die berühmtesten Männer aus der Stoischen Sekte nach Rom, um ihn zu unterrichten. Sextus von Chäronea, Julius Rusticus, Claudius Maximus, und Cinna Catulus waren seine Lehrer. Damals war auch in Rom die Gewohnheit, daß diejenige, welche die Philosophie studirten, und einer Sekte anhiengen, dennoch auch andere Sekten kennen lernen, und sich mit denselben bekannt machen mußten. Daher brachte man auch dem Antonin anderer Sekten Meinungen bei. Den Claudius Severus hörte er in der peripatetischen, den Alexander aber in der platonischen Philosophie. Um aber die philosophische Lehren auch auf die Rechtsgelehrsamkeit anwenden zu lernen, unterrichtete ihn darinn Lucius Volusius Mäcianus. Diognetes, ein berühmter Mahler, lehrte ihn zeichnen und mahlen, und übte sich auch im Jagen, Ringen, Kämpfen und Fechten. Die stoische Philosophie war ihm aber über alles, und war so sehr für sie eingenommen, daß er schon im zwölften Jahr seines Alters sich in den Habit eines stoischen Weltweisen einkleidete, in einem Mantel einhergieng, auf dem Boden schlief, endlich aber von seiner Mutter sich überreden ließ, auf Fellen und Matrazen zu schlafen. Hiezu mag sein ernsthaftes Temperament vieles beigetragen haben. Antonin war ein fleißiger und emsiger Schüler, beeiferte

ihm l. c. Lib. I. §. 11. daß er ihm die böse Früchte der Tyranney zu erkennen, und dem liebkosenden Patriziat ins Herz zu sehen gelehrt habe.

eiferte sich die Lehren der Philosophie aus dem Grund zu lernen, alles, was er an seinen Lehrern lobenswürdiges sah, nachahmte, und in seinem Leben ausdrükte. (*) Gegen seine Lehrer war er auch ungemein dankbar, und ließ dem Cornelius Fronto und Julius Rusticus nach ihrem Tode Statuen sezen, dem Julius Procul aber half er zur Burgermeisterswürde. Die Natur arbeitete emsig an den Gaben Antonins, die er durch Kunst und Fleiß noch mehr verschönerte. Dadurch machte er sich bei Jedermann, sonderheitlich aber bei Hadrian beliebt, der ihn von einer Ehrenstelle zu der andern auch noch bei seiner Minderjährigkeit erhob, und ihn mit der Tochter des L. Cejonius Commodus verlobte, unter dessen Regierung, die er mit dem Hadrian gemeinschaftlich geführt, er eine Zeit lang, ob er gleich noch ein Jüngling war, Stadthalter in Rom wurde. Cejonius starb, und Hadrian würde den Antonin gewiß zu seinem Mitregenten angenommen haben, wenn er nicht noch zu jung gewesen wäre. Er erklärte also den Antoninus Pius zu seinem Nachfolger, und dieser hatte den Marc Aurel Antonin nicht nur wie Hadrian an Kindesstatt angenommen, sondern auch adoptirt. Dies war nun die nächste Stuffe zur grösten Würde von der Welt, gleichwohlen aber achtete sie Antonin nicht so groß, und sah auch die Beschwerlichkeiten, die mit dieser Würde verbunden sind, in ihrer Größe ein. Seine Freude war also, da man ihm die Nachricht brachte, daß ihn Antoninus Pius zum Nachfolger im Reich auf und angenommen habe, nicht so groß, sondern hat vielmehr in einer philosophischen Rede die schwere Bürde des Regiments, den üblen Zustand des römischen Reichs, und die fast unüberwindliche Schwierigkeiten, womit es umgeben war, lebhaft geschildert. Antoninus Pius hub nach dessen Tod das Verlöbniß mit des Cejonius Tochter auf, und

(*) Davon gibt er in seinen Betrachtungen über sich selbst eine merkwürdige Abschilderung.

und gab ihm seine Tochter Faustina zur Gemahlin, die er vorher mit dem L. Verus verlobt hatte. Dadurch gelangte er zu allen Ehrenstellen, ist aber bei diesen vielen Amtsverrichtungen an seinem philosophischen Studium sehr gehindert worden. Antoninus Pius hatte selbst grosse Einsichten, und daher gab er ihm noch einen stoischen Lehrer Apollonius zu, der ihn noch fester in dieser Philosophie unterrichten sollte. Inzwischen vollzog Antonin mit der Faustina das Beilager. Faustina war eine vortrefliche Person am Verstand und Gemüth, aber sehr veränderlich, zu allerhand Austritten und der sogenannten Gallanterie geneigt. Sie war also für den Antonin, ihren Gemahl, eine Schule, worinn er sich prüfen konnte, worinn er seine Gedult, seine stoische Großmuth und Unempfindlichkeit in seiner Größe zeigen konnte. Er hats auch gethan, und bei allen ihren ausserordentlichen jedermann bekannten Ausschweiffungen eine so grosse Gleichgültigkeit bewiesen; daß sich viele darüber verwunderten, denen die stoischen Lehrsäze nicht bekannt waren, oder solche verachteten. Ihre Aufführung war mehr als ausschweiffend, sie war so gar sträflich. So groß seine Menschenfreundlichkeit war, so sehr wird ihm die allzugrosse Nachsicht gegen seine lasterhafte Gemahlin und gegen andere strafwürdige Personen zur Last gelegt, besonders da er gegen die Christen eine ausschweiffende Strenge verstattet hatte. Allein bei Antoninus Pius war er in großen Gnaden gestanden, und dieser hatte ihn am Ende seines Lebens seinen Ministern und Freunden nachdrüklichst zum Kaiser empfohlen. Es hatte Würkung gemacht, und Antonin wurde gleichsam dazu gezwungen, doch ließ er auch wieder eine Probe von seiner Grosmuth bliken, da er den Lucius Verus, den Antoninus Pius vielleicht aus Haß übergangen, zum Mitkaiser erwählet, wo er doch allein im Stand gewesen wäre, den Kaiserstyron zu behaupten, und dem römischen Reich vorzu-

 stehen,

stehen, wie es auch von dem Julius Cåsar an üblich gewesen ist. Damit aber das Volk keine Schwierigkeiten machen, und keinen Aufruhr erregen möchte, hat Antonin dem Lucius Verus zu sicherer Verbindung der Gemüther seine Tochter Lucilla zur Gemahlin versprochen und verlobt. Verus hatte gar kein philosophisches Gemüth gehabt, dagegen aber wußte sich Antonin so zu bezeugen, daß er keinen Anlaß nehmen konnte, zum Nachtheil des gemeinen Wesens etwas vorzunehmen. Ob diese Regierung gleich eine politische Mißgeburt war, die man Dyarchie nennen könnte; so war doch alles friedlich, und Antonins Anfang seiner Regierung war gerecht und billig, auch gegen die Christen. Allein bald kamen von allen Eken und Enden des römischen Reichs Briefe und Bittschriften an die beide Kaiser von den heidnischen Landpflegern, Priestern und Philosophen, welche die Kaiser wider die damals schon über Hand nehmende christliche Religion aufhezten, denn sie glaubten, Antonin werde die heidnische Religion um so mehr auszutilgen suchen, als seine tiefe Einsicht in die Philosophie und seine grosse Liebe zu derselben Weltkundig war. Doch Antonin ließ sich nicht so gleich hinreissen, sondern ahmte vielmehr die Gnade und Gelindigkeit seines Vorfahren des Antoninus Pius nach, und wies dieses unbillige Begehren in einer noch bis auf unsere Zeiten erhaltenen Kaiserlichen Verordnung ab, ja er befahl sogar, daß die Christen weder beschweret, noch daß sie Christen seyen, verklagt werden sollen. Dadurch wurde im ganzen römischen Reich Friede und Ruhe hergestellt. (*) Dies war im ersten Jahr seiner Regierung, in welchem ihm von der Faustina Commodus gebohren wurde, welcher dem römischen

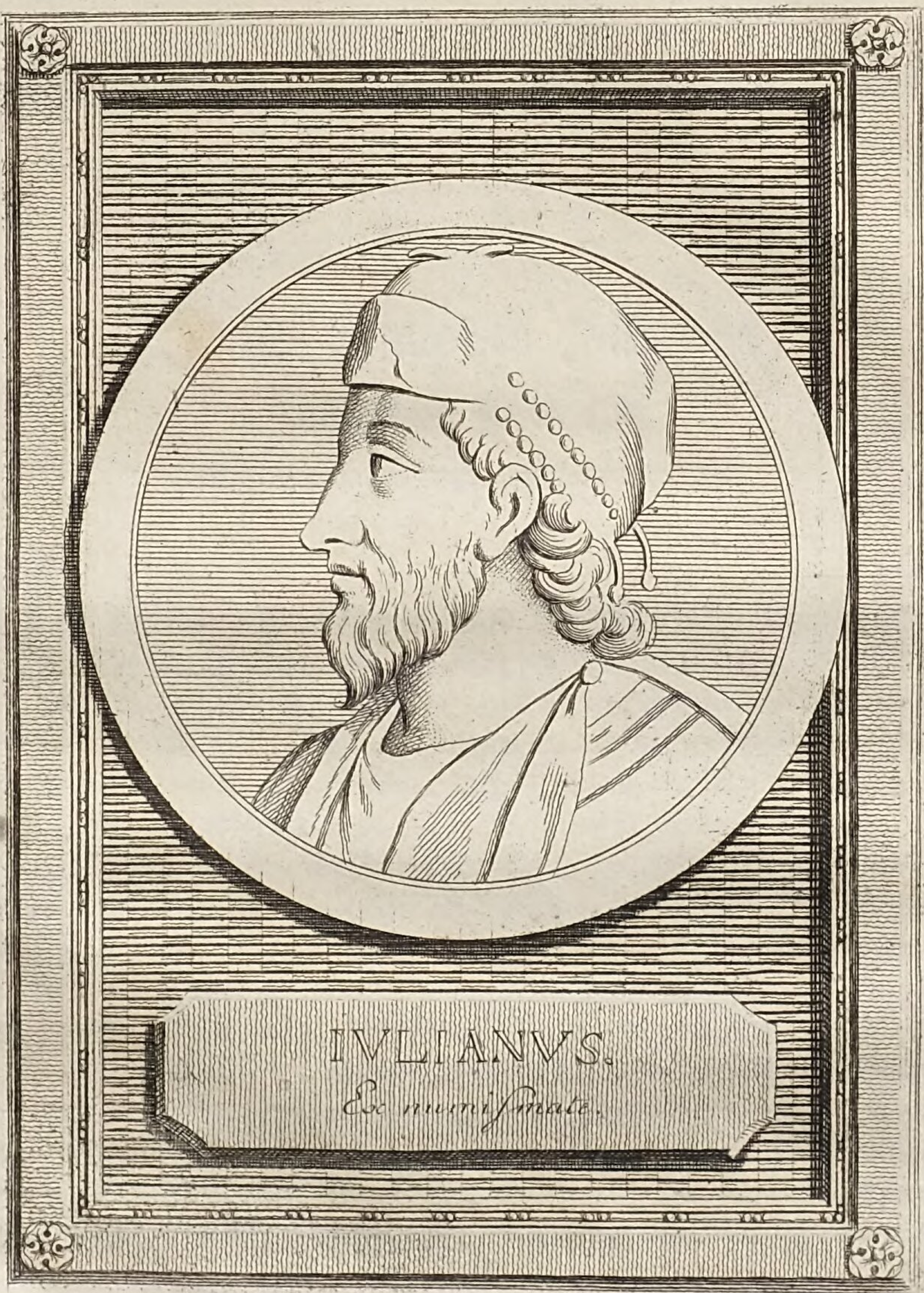
(*) Justinus hat dieses Kaiserliche Rescript am Ende seiner Apologie geliefert, und auf unsere Zeiten gebracht. Eusebius, der es auch seiner hist. eccles. lib. IV. cap. 13. beigefügt, hat es für einen Befehl des Antoninus Pius ausgegeben, worinn er sich aber irrte.

schen Reich, ohneracht Antonin alles mögliche auf die Erziehung desselben verwendete, als ein Ungeheuer, das nicht aus dem Geblüte Antonins erzeugt zu seyn schien, zum Verderben ausgeschlagen. Aber auch sein Mitregent Verus war ein Mann, der sich in den abscheulichsten Wollüsten herumwälzte, und in Syrien gleichsam darinn ersof, und seine Gemahlin Lucilla, die Tochter Antonins ahmte ihrer ausgearteten, unzüchtigen und lasterhaften Mutter nach, beede aber haben das Ansehen und die Hoheit des Kaiserlichen Throns durch ihre Schandthaten entweiht. Bei der Vermählung der Lucilla vermeidete Antonin allen Pracht, und suchte das Land nicht zu beschweren, und Lucius Verus gieng auf dem Zug wider die Markomannen, die als Feinde in das Reich einfielen, den Weg aller Welt. Ob er an der Pest, oder an einem von seiner eifersüchtigen Gemahlin ihm beigebrachten Gift gestorben, weis man nicht so genau. Antonin wurde nun dadurch zwar einer Sorge befreit, aber in eine noch grössere Unruhe versezt, die er mit aller seiner stoischen Philosophie gleichwohl nicht überwinden konnte. Er wurde zu einem Entschluß verleitet, der seinem Leben, seiner Regierung und seiner sonst guten und lobenswürdigen Aufführung, einen Schandflecken angehängt hat. Der Haß gegen die Christen glimmte noch immer in den Herzen der Landpfleger, Priester und Philosophen, und gaben allerhand widersinnige Sachen für, um den Kaiser zu bewegen, daß die Christen verfolgt werden sollen, und er ließ auch solche Verordnungen ergehen, welche den Anlaß zu den schweresten Verfolgungen gegeben. Würde also Antonin seine Gelindigkeit von den Feinden der Christen nicht gegen sie haben mißbrauchen lassen; so würde er der löblichste Regent gewesen seyn, denn Mühe, Klugheit und Fleiß, die er alle gleich stark vereinigt, werden ihm nicht abgesprochen werden können. Er ordnete neue Geseze, bekräftigte die alte, that der Bosheit, und allen Ge-

legenheiten, die dazu Anlaß geben konnten, Einhalt, sorgte für Wittwen und Waisen, verbot allzunahe Verheurathungen, verkürzte die Prozeße, verminderte die Unkosten, beförderte die Arme, ließ arme Leute auf gemeine Kosten begraben, schrieb dem Frauenzimmer und der Jugend Geseze der Ehrbarkeit vor, und beförderte niemand, der es nicht verdiente, u. s. w. Das sind ausgeübte Tugenden Antonins, die seinen Charakter sehr erhöhen würden, wenn nur jene That von ihm nicht verübt, und durch seine Befehle die Christen nicht verfolgt worden wären. Er war ein grosser Philosoph nicht in blossen Worten allein, sondern auch in der That, in der Ausübung selbst. Eben so groß war er als Kaiser, und verdiente billig Bewundrung und Liebe. Er ist mit Recht unter die grösten Leute des Alterthums zu zählen. Antonin starb endlich in einem Alter von sechzig Jahren, und war von Natur eines melancholisch cholerischen Temperaments gewesen.

Antonin wendete alle Augenblike, die ihm seine Geschäfte übrig liessen, zu seinem Unterricht und zu seinen philosophischen Betrachtungen an, aus welchen auch die vorhandene zwölf Bücher de se ipso, seu vita sua entstanden sind. Man muß ihn hochachten und lieben, wenn man im ersten seiner gewiß lehrreichen und lesenswürdigen Bücher lieset. Er überströmt von Dankbarkeit, und zeigt an, was er einem jeden seiner Eltern, Großeltern und Lehrer und den Göttern an Lehren der Weisheit und an Wohlthaten schuldig sey und verdanke. Sein Werk de rebus suis Libri XII. ex Recensione Thomæ Gatakeri ist oftmals herausgekommen, und eine sehr gute Ausgabe steht in Gatakeri operibus criticis Traj. ad Rhen. 1698. fol.

XXXIII.


IVLIANVS.
Ex numismate.

XXXIII.

Flavius Claudius Julianus,

Kaiser und Philosoph.

Auch bei diesem merkwürdigen Kaiser und Philosophen hätte ich Stof, vieles zu schreiben, aber ich habe hier den nemlichen Endzwek, wie beim Antonin, nemlich ich habe ihn nur nach seinem Privatleben und nach seiner Gelehrsamkeit zu beurtheilen. Julian hat sich auf verschiedene Art merkwürdig gemacht, und sich verschiedene Urtheile zugezogen, wozu sein Abfall von der christlichen Religion Anlaß gegeben. Von diesem werde ich an seinem Ort etwas gedenken. Julian war der Sohn des Julius Constantius, ein Bruder Constantin des Großen, den er mit seiner zweiten Gemahlin Basilina im Jahr Christi 331. erzeugt hatte. Seine Mutter, die Basilina, stammte aus einem vornehmen Geschlechte ab, denn sie war eines Julians Tochter gewesen, der Präfekt war. Ob ihr Vater, der Anicius Julian, der 322. Consul war, oder ein anderer Julian gewesen, ist nicht entschieden. Sie starb innerhalb wenigen Monaten, nachdem sie von dem Julian, ihrem einigen Kind, entbunden worden. Julian wurde zu Constantinopel bis an den Tod seines Vaters Bruders erzogen, unter dessen Nachfolger die Hinrichtung aller seiner Anverwandten erfolgte, die unter andern auch den Vater und ältern Bruder des Julians be-

traf, er selbst aber wurde wegen seiner Kindheit, da er sechs bis sieben Jahre alt war, verschont, so wie sein Bruder Gallus, weil derselbe an einem Fieber krank und ohne Hofnung der Genesung war. Die Natur war ihm in Ansehung seines Körpers nicht günstig, denn er war klein von Person und von unangenehmer Gesichtsbildung. Allein desto größer und glänzender war sein fähiger Geist, und seine Lehrer wunderten sich, wie geschwind er sich einen so großen Schaz von Wissenschaften erwerben konnte. Sein Gedächtniß war so stark, daß er niemals was vergaß, was er einmal gewußt hatte. So vortreflich die Männer waren, die er in allen Theilen der Wissenschaften zu Lehrern hatte, so beklagten sie sich doch, daß er ihren Vorrath an Wissenschaft gar zu bald erschöpfe. Aus diesem Grunde wurde er von einigen Schriftstellern den grösten Männern, die Griechenland jemals herfürgebracht hat, gleich geachtet, von einigen auch sogar vorgezogen. In der griechischen Sprache war er stärker als in der lateinischen, und gab in der erstern den besten Schriftstellern nichts nach, in der leztern hingegen soll er sich niemals hervorgethan oder gezeigt haben. Aber seine Beredsamkeit war leicht, fliessend und mit einer ungemein angenehmen Aussprache verknüpft. Seinen durchdringenden Verstand, seine Lebhaftigkeit und seine Gegenwart des Geistes zeigte er niemals größer, als wenn er aus dem Stegreif antwortete, und in der allergrössesten Gefahr bewies er eine unverzagte Unerschrokenheit.

Julian wurde in seinem siebenden Jahr dem Unterricht eines Verschnittenen, welcher vormals seiner Mutter zugehört hatte, Mardonius anvertraut. Dieser verwaltete sein Amt mit der grösten Sorgfalt, und flößte ihm einen grossen Abschen gegen alle Arten von Lustspielen und Zeitvertreibe ein, vorzüglich aber zeigte er ihm, wie er seine Leidenschaft besiegen, und seine böse Neigungen überwältigen könne. Seine Lehrer waren alle Christen, und man suchte ihn mit aller Sorgfalt von dem Umgang mit heidnischen Gelehrten abzuziehen. Nicocles, ein Lacedemonier, unterrichtete ihn in der Sprachlehre, und Ecebolus in der Redekunst. Sein Vetter, der Constantinopolitanische Kaiser Constantius

stantius, warf einen Argwohn auf ihn, wozu die erste Grundlage die große Fähigkeiten und Geistesgaben Julians und die Liebe bei dem Volke gegen denselben, war, wodurch der Kaiser bewogen wurde, Julian von Constantinopel zu entfernen. Nicomedia war der bestimmte Ort, wo er sich aufhalten mußte, und woselbst er dem dortigen Bischoffe Eusebius, einem der vornehmsten unter den Arianern, zur Erziehung anvertraut wurde, und auch von ihm theils zu Nicomedia, theils aber auch auf einem Landgute in Bythinien erzogen wurde. Auf diesem Landgute, welches ihm von seiner Grosmutter hinterlassen worden, legte er mit eignen Händen einen Weinberg an, und genoß an diesem Ort ein großes Vergnügen, nachher aber schenkte er denselben einem seiner Freunde. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er auf Befehl des Kaisers mit seinem Bruder Gallus nach einer Festung Macella verschickt. Beede hatten daselbst einen königlichen Pallast zu ihrer Wohnung, einen anständigen Unterhalt, einen fürtreflichen Hofstaat und die besten Lehrmeister, um sie in allen Wissenschaften zu unterrichten. Sechs Jahre, und bis Gallus zum Cäsar ernannt wurde, musten sie in dieser Gefangenschaft zubringen.

Die Sorge des Kaisers Constantius gieng also vorzüglich dahin, dem Julian wie seinem Bruder solche Lehrer zu verordnen, welche beeden gottselige Neigungen zum Christenthum einflößen und in den Pflichten der christlichen Religion unterrichten sollen. Weltliche Lustbarkeiten waren auch nicht der Zeitvertreib, sondern Lesen, Nachdenken, Besuchung der Kirchen und Grabmäler der heiligen Martyrer waren die Beschäftigungen. Beede lasen auch die heilige Schrift, und vergnügten sich ausserordentlich daran. Gallus war aufrichtig, und ein Christ, Julian hingegen suchte vor der Welt nur so zu scheinen. Constantius verbot vielleicht dem Julian nicht ohne Ursache die Schule des Libanius, welcher aus Constantinopel vertrieben war, und sich zu Nicomedia niedergelassen hatte, zu besuchen. So scharf auch dieses Verbot war, so mußte sich doch noch Julian deswegen durch einen Eid verbinden. Diesen erfüllte er nur in so weit, daß er zwar seine Schule nicht besuchte, hingegen aber desto fleißi-

ger seine Schriften las, wodurch er seiner großen Neigung und Hochachtung gegen diesen Schriftsteller Genüge leistete.

Bei seinem Auffenthalt in Nicomedia wurde er mit dem heidnischen Weltweisen Maximus von Ephesus bekannt, welcher in grossem Ansehen, und der Zauberkunst ergeben war. Dieser Maximus schmeichelte dem Julian mit der Hofnung, einmal Kaiser zu werden, und flöste ihm einen Abschen gegen die christliche Religion ein. Die Schmeichelei dieses Philosophen machte in dem Herzen Julians um so mehr einen kräftigen Eindruk, als er einen unersättlichen Durst nach Ehre ernährte. Libanius, der Sophiste, sagt, daß die Lehrsäze und Unterweisungen eines Weltweisen in Jonien, in das Gemüth des Julians einen solchen Eindruk gemacht, daß er sogleich der christlichen Religion abgesagt, und der Römer ihre angenommen habe. Vermuthlich hat er dadurch den Maximus verstanden. Julian war weit davon entfernt, seine Gedanken merken zu lassen, sondern er nahm sogar den Schein eines aufrichtigen und wahren Christen an, er lies sich den Kopf scheren, ahmte die Kleidung und Sitten eines Mönchs nach, und verwaltete in der Hauptkirche zu Nicomedia das Amt eines Lehrers, zu gleicher Zeit aber betete er die heidnische Gottheiten an, und lies sich in den abscheulichsten Geheimnissen der Zauberkunst unterrichten. Sein Bruder, der von seiner Neigung zur Abgötterey etwas erfahren, suchte ihn durch seine Briefe in der christlichen Religion zu befestigen, und von der verabscheuungswürdigen Verehrung der heidnischen Götzenbilder abzuhalten; allein Julian lies sich nicht dazu bewegen. Seine Neugierde, zukünftige Dinge zu wissen, und sein alles überwiegender Hang zur Regiersucht, mögen vorzüglich mitwürkende Ursachen dazu gewesen seyn.

Julian wurde, jedoch mit Unrecht, verschiedener Verbrechen beschuldiget, besonders als ob er nach der höchsten Gewalt trachtete, und hätte ihm beinahe den Untergang zugezogen. Er wurde auch würklich sechs Monate lang gefangen gesezt und bewacht, endlich aber, da Constantius von seiner Unschuld überzeugt

zeugt wurde, wurde er losgelassen. Er gieng nach Griechenland, und pflegte besonders in Athen mit den Zauberern nahen und vertrauten Umgang. Er wurde aber auch mit den großen Kirchenvätern, dem heiligen Gregor von Nazianz und dem heiligen Basilius bekannt. Mit dem leztern durchforschte Julian nicht allein die weltlichen Schriftsteller, sondern auch die Bücher der heiligen Schrift, verheelte aber immer, vermuthlich aus Furcht für dem Constantius, seine wahre und eigentliche Gesinnungen. Den heiligen Basilius konnte er leichter täuschen, aber Gregor merkte es zu deutlich. Bei seinem Auffenthalt in Athen machte er sich mit den eifrigsten Verfechtern des Heidenthums und den in der Zauberkunst erfahrensten Männern bekannt, bezeugte denselben im Vertrauen seine große Betrübniß über den Verfall des Heidenthums, und äusserte sein Verlangen und Vorhaben, solches wiederum in seinen vorigen und alten Glanz herzustellen. Sein Auffenthalt war aber von sehr kurzer Dauer, denn er wurde zurückberufen, dem Kaiser in Mailand seine Aufwartung zu machen, der den Entschluß gefaßt, Julian zum Cäsar zu ernennen.

Julian kam zu Mailand an, und wurde in einem Hause außer der Stadt, wo er seinen Auffenthalt nahm, von den Verschnittenen der Kaiserinn prächtig bewirthet. Constantius, welcher damals nicht zu Mailand war, eilte sogleich nach dieser Stadt, und machte seinen Freunden sein Vorhaben, den Julian zum Cäsar zu erheben, bekannt. Allein diese wandten alles an, ihn davon abzubringen, und nur die Kaiserinn Eusebia, welche dem Jüngling zugethan war, drang durch. Constantius befahl ihm, seinen Bart abzuscheren, seinen philosophischen Mantel abzulegen, und die Tracht eines Soldaten und die Kleidung eines Hofmannes anzunehmen. Da er bisher das Leben eines Weltweisen oder vielmehr eines Mönchs geführt hatte, und nun auf einmal in einem ganz andern Aufzug erschien; so diente er andern Hofleuten einige Zeit lang zum Zeitvertreib. Den 6ten November 355. wurde er mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Cäsar erklärt und ausgerufen, zum Stadthalter von Gallien verordnet, und wenige Tage darauf durch die Fürsprache der Kaiserinn Eusebia

mit der Helena, des Kaisers Schwester vermählet. Auf einmal zeigte er sich als ein großer Staats- und Kriegsmann, welches um so mehr die Bewunderung erregte, als er bisher die Bücher seine einzige Beschäftigung seyn lies. War ihm aber eine Zeit von großen und wichtigen Beschäftigungen übrig; so nahm er gleich wieder seine Bücher zur Hand, und widmete diese Zeit der Lektür. Da ich jezt auf seine Regierungsgeschäfte, auf seinen öffentlichen Abtritt vom Christenthum, wodurch er den Namen des Abtrünigen, Apostata, bekam, und auf seine Bemühungen, dasselbe auszurotten und dem Gözendienst aufzuhelfen, komme; so übergehe ich dieses alles, weil es mich von meinem Endzwek zu weit entfernte. Sein Tod erfolgte im Jahr 363. an einer gefährlichen Wunde, die er in der Schlacht gegen die Perser empfangen hatte.

Julian ist bei vielen unter uns, seines Abfalls wegen von der christlichen Religion, verhaßt, und noch jezo wird über seinen sittlichen Charakter gestritten. Ich habe mich darum nicht zu bekümmern, da ich ihn blos in dem Gesichtspunkt eines Gelehrten, eines Philosophen, eines Schriftstellers betrachte. Kein Kenner, wenn er ihn aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, zieht seine Gelehrsamkeit, seinen Wiz und nette Schreibart in Zweifel. Als er und sein Bruder Gallus verbannt waren, nahm Gallus Wildheit der Sitten an. Julian aber bildete durch Lesung der Alten seinen Verstand. Sein glückliches Gedächtniß und eine gute Urtheilskraft kamen ihm zu Hülfe, er wurde bald in allen Arten von Wissenschaften vortreflich, übertraf seine Lehrer, wie sie selbst gestunden, ward ein Redner, Dichter, Weltweiser und Geschichtskundiger. Bescheidenheit und Klugheit wurden die allgemeine Regeln aller Handlungen seiner Jugend. Seine Sitten waren nicht so verdorben, wie man sie ausgeschrien, und selbst diejenige, die am schärfsten dagegen schrieben, mußten dieses eingestehen. Oft stand er um Mitternacht auf, und brachte die übrige Nacht mit den Staatsgeschäften und Studien zu. Sein Bett war ein Teppich und ein Fell, und einheizen ließ er sich fast niemals. Er verachtete Pracht und Zierrath, hatte eine natürliche Neigung, den Elenden beizustehen, und war

gnädig

gnädig und liebreich. Auch der geringsten Dienste, die man ihm geleistet, erinnerte er sich, war freigebig im Allmosen, auch da selbst, wenn er nicht viel hatte. Litte er Unrecht, so trieb ihn seine Empfindlichkeit und der Zorn niemals zu Ausschweiffungen, denn er wußte, daß sie einem Weltweisen unanständig sind. Die Einwohner zu Antiochien beleidigten ihn, er rächte sich aber blos durch Scherzreden an ihnen, und die Verfertigung einer sehr sinnreichen Stachelschrift, Misopogon, war die ganze Züchtigung für ihre Frechheit. Julian war überhaupt einer der klügsten Köpfe des Alterthums gewesen. Er hat sich in seinen Schriften als einen beredten Redner gezeigt, der nicht zu Constantinopel, sondern zu Athen zur Zeit seines blühenden Zustandes und des Demosthenes gebildet zu seyn schien.

Alles dieses und noch viel mehreres wird von allen Schriftstellern eingestanden, die vom Julian geschrieben haben. Der heilige Gregor von Nazianz schildert ihn auf einer Seite, wo die Wahrheit Schifbruch leidet, er spottet über den Verstand dieses Monarchen, und sagt ohne Scheu: seit der Zeit, da er mit ihm in Athen studiret, habe man in seinen Reden eine schwere Sprache der Worte wahrgenommen, die mit unverschämten Fragen und mit Antworten, die nichts besser gewesen, unterbrochen worden; seine Werke wären nur von Schmeichlern gelobt worden. Um dieses Raisonnement zu widerlegen, darf man nur seinen Misopogon und seine Cäsars anziehen, worinnen Schönheit, Lebhaftigkeit, Munterkeit und Wiz herrscht, wie der große Ezechiel Spanheim bewiesen hat. (*) Sein Heidenthum war nicht so grob, wie es von einigen Kirchenscribenten abgebildet worden ist. Von den Göttern dachte er, was die Weltweisen von ihnen dachten. Die Verfolgung der Christen, die zwar verderblich gewesen, war gleichwohl nicht mit den Grausamkeiten begleitet gewesen,

(*) S. dessen Vorrede, die vor desselben französischer Uebersezung von des Julians Kaisern stehet. Vergl. die teutsche Uebersezung von Julians zwo Spottschriften, die Laßius 1770. 8. herausgegeben, und Spanheims Vorrede auch im Teutschen beigefügt hat.

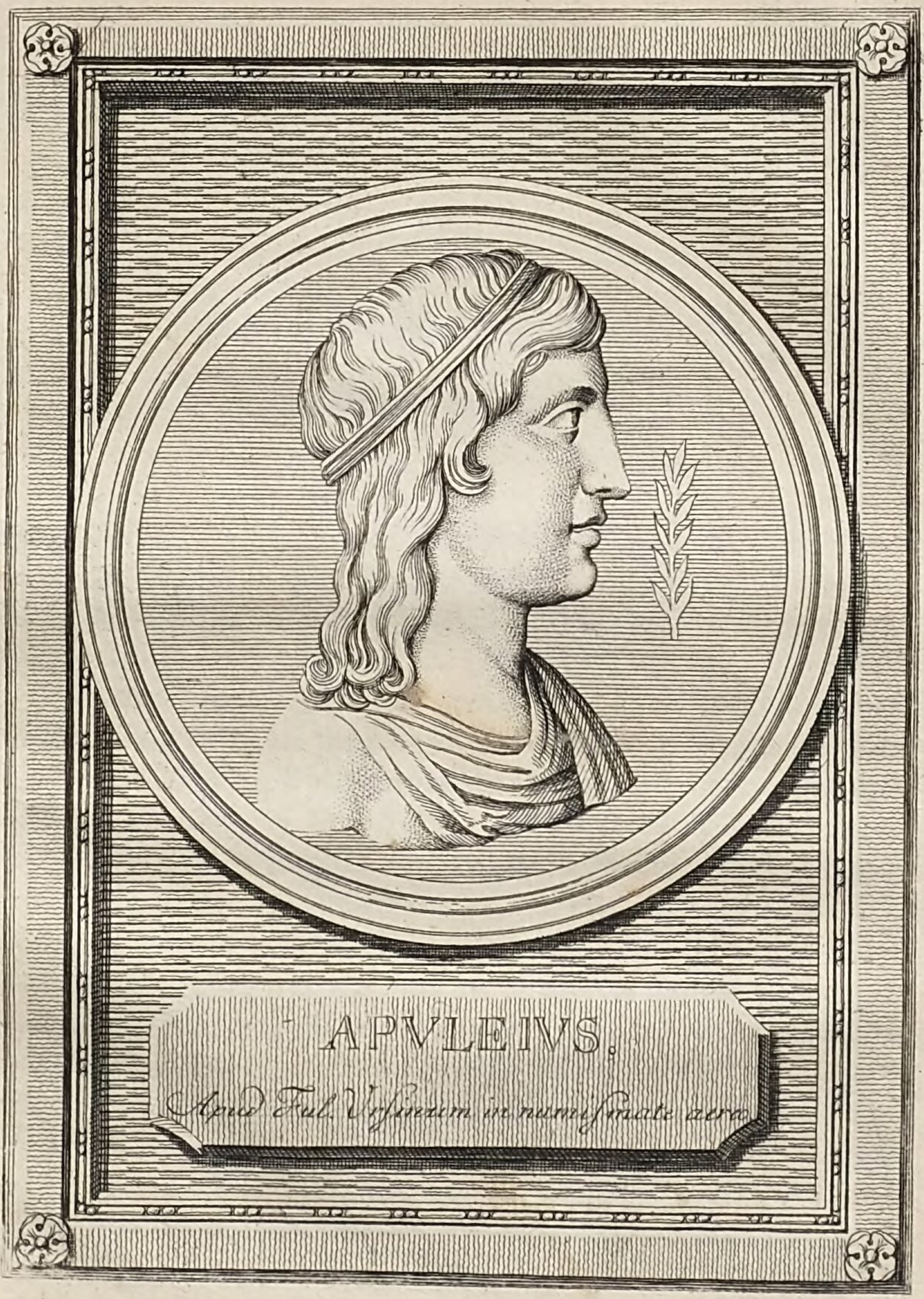
sen, die bei andern Verfolgungen herrschte, und es ist eine Erdichtung, was man von dem Blutbad zu Antiochien sagt, wo er nach dem Vorgeben so viel Menschen habe würgen lassen, daß der Orontes davon voll geworden. Misopogon, wie ich oben schon angeführt, war die einzige Rache gegen die Einwohner dieser Stadt. Daß er keine andere Grausamkeiten daselbst ausgeübt, beweist dieses Beispiel: als Julian, sein Vetter, in Meinung, ihm einen Gefallen zu erweisen, den heiligen Theodoret tödten lassen; so hat ihn der Kaiser hart darüber angelassen, und ihm sowohl als allen andern befohlen, keinen einzigen Christen mehr zu tödten. (*) Es ist also unstreitig, daß Julian ein grosser Kaiser, keusch, mäßig, gerecht, freigebig, ausserordentlich tapfer und heldenmüthig gewesen, und Spanheim sagt, (**) den man doch nicht im Verdacht haben kann, daß er in seiner treflichen Abschilderung geschmeichelt, daß Julian bis auf seinen Abfall der größeste unter allen Kaisern gewesen. Von seinen Schriften und den Ausgaben derselben, ist Hamberger (***) nachzulesen.

(*) Vid. Jo. Mabillonii vetera Analecta pag. 189a (edit. Paris. 1723. fol.) Tu vero male fecisti, dedisti enim occasionem Galilæis, ut multa adversum me conscribant, sicut & præcessoribus meis fecerunt, qui interfectos maleficos Martyres vocant. Vide enim neminem eorum occidas, & aliis manda ne faciant.

(**) In angezogener Vorrede.

(***) In seinen zuverläßigen Nachrichten 2. Th. S. 750 = 755.

XXXIV.


APVLEIVS.
Apud Ful. Ursinum in numismate aereo

XXXIV.

Lucius Apulejus.

Lucius Apulejus, der nicht nur ein platonischer Weltweiser und Dichter war, hat Madaura, eine römische Kolonie in Afrika zur Vaterstadt. Sein Vater Theseus war in dieser Pflanzstadt damals römischer Duumvir oder Stadtpfleger, welches der fürnehmste im Regiment war, und seine Mutter war aus dem Geschlechte Plutarchs zu Chäronea. Er lebte unter den Antoninen, und also in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, ungefähr um das Jahr 160. Aufgewecktes Genie und gute vortrefliche Geistesgaben, so wie seine schöne Leibesbildung, veranlaßten seine Eltern, daß sie ihn den Studien widmeten. Zu Carthago legte er die ersten Gründe zu den Wissenschaften, und dann begab er sich nach Athen, wo er in dem ganzen Umfang der damals üblichen schönen und mathematischen Wissenschaften Unterricht nahm. Doch gefiel ihm die platonische Philosophie vorzüglich, von der er schon zu Carthago einen Vorschmack bekommen hatte, trieb sie mit dem grösten Eifer und Anstrengung aller Kräfte, und erwarb sich keine geringe Einsicht darinn. In Rom, wohin er sich von Athen aus begab, lernte er die lateinische Sprache, ohne einen Lehrmeister darinn zu haben, besonders aber legte er sich auf die römische Rechtsgelehrsamkeit. Seine Begierde, alles zu wissen, alles zu sehen und alles zu erfahren, verleiteten ihn zu einer weiten Reise, auf welcher er sich sonderlich um

die Geheimnisse der Priester und verschiedener Gottesdienste bemühet, und sich in viele heilige Gesellschaften aufnehmen und einweihen ließ. Dadurch bekam er Gelegenheit, in die Geheimnisse derselben tief einzudringen, und alles auszuforschen, aber dieses Unternehmen nahm ihm auch den grösten Theil seines väterlichen Erbguts hin, das er mit advociren zu Rom wieder zu gewinnen suchte. Apulejus war glüklich darinnen, und machte dabei seinen reichlichen Schnitt. Aber noch besser gelang es ihm und machte sein Glük, da er mit einer reichen Wittwe von vierzig Jahren, Namens Pudentilla, sich verheurathete. Diese Person war immer mit heftigen Mutterzuständen geplagt, daß ihr die Aerzte anriethen, sie sollte sich, um denselben abzuhelfen, wieder verheurathen. Apulejus, ein galanter, hübscher, junger und wohlgewachsener Mann trug das Loos davon, auf den sie vielleicht schon vorher ihre Blike geheftet hatte. Doch Apulejus, der auf dieser Seite sein Glük machte, zog sich auf der andern den Haß der Erben zu, denen dadurch ein grosses Vermögen entgangen war. Dieser Haß gieng aber so weit, daß ihn die Erben bei dem Afrikanischen Prokonsul Claud. Maximus anklagten. Klagen sezen Beweggründe voraus, warum? An Beschuldigungen fehlte es nicht. Die erste war, er hätte die Pudentilla durch Zauberkünste zur Liebe bewegt, (*) die zweite, er hätte seinen Stiefsohn Pontianus aus dem Wege geräumt. (**) Das sind also nur die leeren Beschuldigungen, auf welche die Beweise folgen. Diese sind: weil Apulejus die platonische Philosophie liebte, und sich mit vielen gottesdienstlichen Gebräuchen bekannt gemacht, und diese elenden Beweise mußten der Stof seyn, ihn auf das schwärzeste abzumahlen. Apulejus, ein geschikter Advocat, verantwortete sich mit grossem Nachdruck, und man mußte ihn unangefochten lassen. Allein, dieser Argwohn, den man auf ihn hatte, ist doch Ursache

(*) Diejenige, welche Zaubereien und Hexereien glauben, sagen es in dergleichen Fällen auch heut zu Tag noch. Ich weiß leidige Beispiele davon.

(**) Daß doch die Männer, wenn sie Kinder antreten und Stiefväter werden, grossentheils so unglükliche Geschöpfe sind! Wenn die Kinder ungerathen sind, die Frau zu Zeiten eine Xantippe nachahmt, und den Mann in allem einschränken will; so hat ja ein solcher Mann die Hölle auf der Welt? Auch hievon gibt es leidige Beispiele.

sache gewesen, daß er, ohngeachtet er von einer guten Familie war und ein schönes Vermögen hatte, doch zu keinem obrigkeitlichen Ehrenamt kommen konnte, da er doch vorher ein gewisses priesterliches Amt begleitet und in grossem Ansehen gewesen. Die Landsleute seiner Frau wollten ihm zu Ehren eine Statue sezen, und die zu Carthago nebst andern haben ihm wirklich Ehrensäulen errichtet. Vielleicht ist auch Apulejus selbst an der Beschuldigung und dem Argwohn der Zauberei schuldig gewesen, weil er sich seinen Feinden zum Verdruß für einen Zauberer ausgegeben. Nach seiner Zeit haben sich auch würklich Leute gefunden, die sich nicht gescheut haben, sich auf seine Zauberkünste zu berufen, und dieselbe den Wunderwerken Christi entgegen zu sezen. Vom dem Sterbjahr weiß man so wenig als von seinem Geburtsjahre. Apulejus war fleißig, arbeitsam, belesen, geschickt, und hatte gründliche Einsichten in die platonische Philosophie. Er ist mit Recht unter die gelehrtesten Männer des Alterthums zu zählen. Seine Beredsamkeit war stark und in grossem Ruhm, und seine Schreibart ist nicht ohne Wiz. Sein Roman von dem Esel, in welchen er verwandelt worden, ist berühmt, und ist eine mit vieler Gelehrsamkeit, besonders was die Alterthümer betrift, angefüllte Satyr wider seine Feinde, oder wider die vorgebliche Magie selbsten. Von seinen übrigen Schriften ist Hamberger (*) und Fabriz (**) nachzulesen.

(*) L. c. II. Th. S. 338. u. flgg.

(**) Biblioth. lat. Lib. III. cap. 2. (edit. Ernesti Lipf. 1773 & 1774. 8.)

XXXV.

Markus Porcius Kato. (*)

In Aemtern nachläßig und schläfrig seyn, und in Aemtern zu scharf verfahren, ohne Rüksicht auf vorwaltende Umstände zu nehmen, sind zwei einander entgegenstehende und widersprechende Dinge. Markus Porcius Kato, einer der merkwürdigsten und ansehnlichsten Männer in der römischen Republik, der bald der Aeltere, bald der Censor heißt, ist als Sittenrichter ganz besonders streng gewesen, und hat daher auch seinen Beinahmen Censor erhalten. Seine Eltern sind unbekannt, aber so viel ist gewiß, daß sie zu Tuskulum, einer kleinen Stadt etliche Meilen von Rom, die durch ihn und den Cicero unvergeßlich worden ist, lebten. Daselbst wurde Kato ein Jahr vor dem Konsulat des Quintus Fabius Maximus, oder im Jahr Roms 520 gebohren. Man bewunderte ihn schon in seiner Jugend, und diese Bewunderung erwarb ihm die Freundschaft des Lucius Valerius Flaccus. Durch diesen wurde er bewogen, mit nach Rom zu gehen, wo er Gerichtssachen zu führen anfieng, und Rom selbst erkannte in ihm einen Mann,

(*) Wegen den verschiedenen Meinungen des hier vorkommenden Kopfs verweise ich auf Lipperts Daktyliothek II. Taus. S. 171. Num. 530. welcher mit dem Fulvius Ursinus Kato den Censor annimmt.

M. PORCIVS CATO.
Apud Fulv. Ursinum in gemma

Mann, bei dem man selten so viele Eigenschaften vereinigt beisammen antrift. Er war Feldherr, Konsul, Sittenrichter, Rechtsgelehrter, Redner, Geschichtschreiber, Gelehrter, kluger Hausvater und Landmann. So schildert ihn Cornelius Nepos. (*) Doch hatte er an der Griechischen Philosophie keinen Geschmak gefunden, denn es schmekte ihm weiter nichts als die Römische Weise und Gelehrsamkeit. Einige pythagoräische Grundsäze der Moral, welche er in seinen jüngern Jahren von dem pythagoräischen Philosophen Nearchus gelernt hatte, gefielen ihm noch einigermassen. Daß er erst in seinem hohen Alter die griechische Gelehrsamkeit oder Sprache erlernt habe, wie Plutarch, (**) Cicero (***) u. a. m. behaupten, ist ohne Grund. Gewißer ist, daß er, wie er als Quästor aus Afrika zurük kam, von dem Ennius die griechische Sprache gelernt, und sich eine solche Fertigkeit in derselben eigen gemacht, daß er sie sprechen konnte. Von der Philosophie und den Wissenschaften der Griechen Nachricht zu erhalten, und solche einzusehen, hielt er zwar für gut, aber er wollte sie aus andern unbekannten Ursachen nicht billigen, sondern haßte vielmehr alle Philosophie und Gelehrsamkeit der Griechen. Er war so gar gegen den rechtschaffenen Sokrates, den er für einen Feind der republikanischen Freiheit hielt, mit Vorurtheilen eingenommen. Er hinderte also die Bekanntmachung und Aufnahme der griechischen Philosophie in Rom, wo sie erst ums Jahr nach Erbauung derselben 670. bekannt wurde. Von seiner Jugend auf führte er ein sehr strenges Leben, sowohl zu Hause als im Felde. Er widersezte sich mit allem Muth dem hereinbrechenden Strom der Laster. Das gemeine Beste ließ er sich sehr angelegen seyn, ohne sich aus Furcht der Feindschaft von Seiten der Großen und Mächtigen im Staat abhalten zu lassen. (****)

(*) In vita Cat. cap. 3.

(**) In seinen parallelis de vitis illustrium virorum in vita Catonis.

(***) Quæst. academ. Lib. IV. cap. 5.

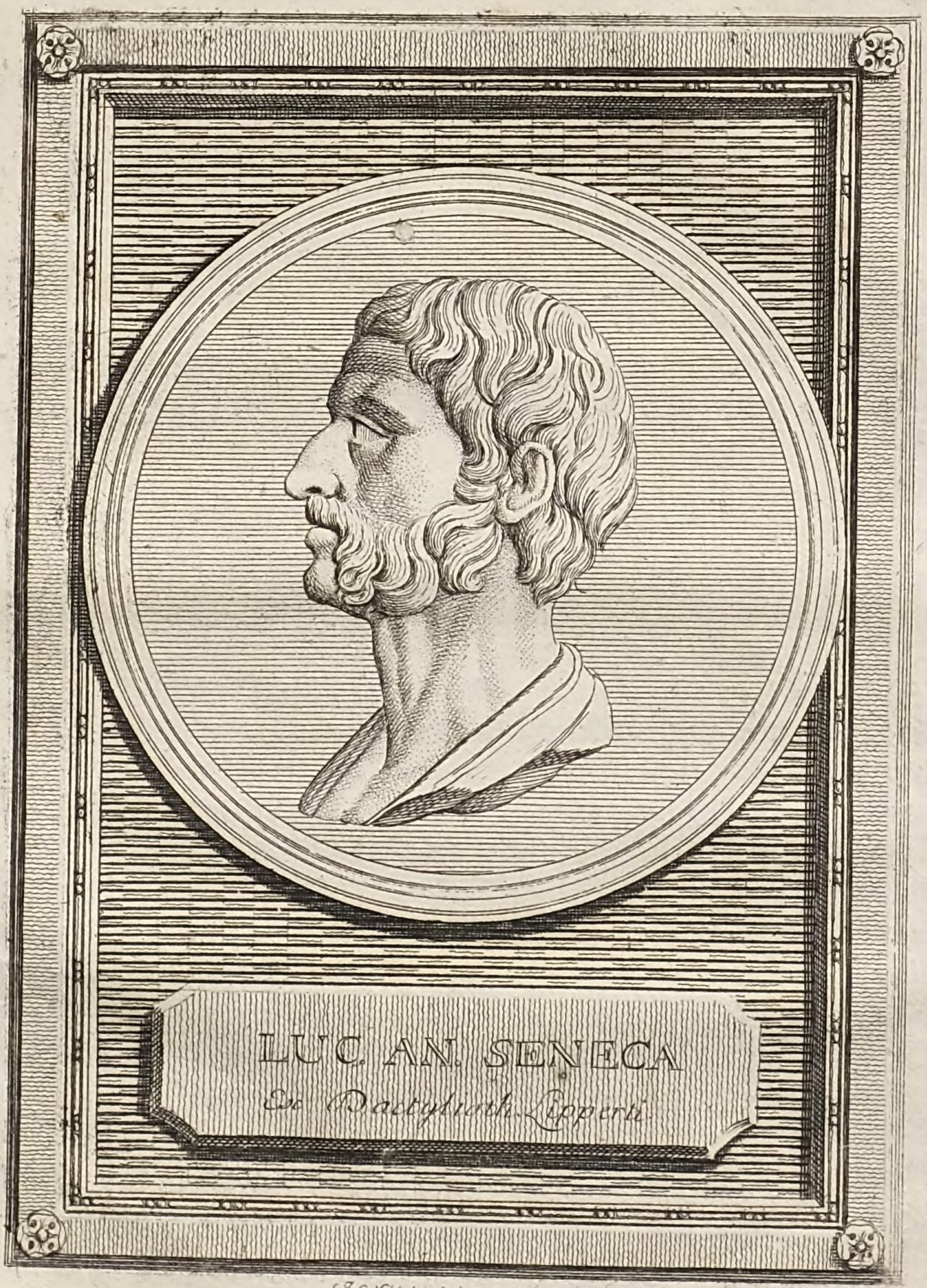
(****) Dies ist eines jeden Pflicht, und es wäre ausserordentlich bös, wenn man das saure Gesicht, aus dem Zorn und Wuth blizt, sogleich fürchten, und die Gerechtigkeit an Nagel

Anfälle, die auf seinen ehrlichen Namen gewagt wurden, prallten zurük, weil seine Unschuld wohl verschanzt war, und keinen Schaden leiden konnte. Die Lobsprüche vermehrten sich vielmehr bis an seinen Tod, welcher nach der gemeinsten Meinung in seinem 85ten Jahr erfolgte. In seiner Jugend schrieb er Reden, und weil er durch seine Verrichtungen bei der Republik in seinen gelehrten Bemühungen gehindert wurde; so machte er sich erst in seinem Alter daran. Er schrieb auch Geschichtbücher, die bis auf einige Stüke verlohren giengen. Hamberger (*) und Fabriz (**) haben sie verzeichnet.

Nagel hängen oder wohl gar ersäuffen müßte; es ist schon genug, daß sie oft lange spazieren geht, ohne sich sehen zu lassen. Leider gibt es aber viele solche Schmeichler, die auf den ersten Wink zuruktretten, und den Unterdrükten mit unterdrüken helffen. Warum mahlt man denn die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen? sie sieht ja weit besser als mancher bestochene Richter! Dem obersten Richter eines Staats, der ein Tyrann ist, darf man sie weder sehend, noch mit verbundenen Augen mahlen, weil er nach Willkühr tyrannisirt, und weder das eine noch das andere scheut. Aber ungestraft und zum Ruhm des Staats tyrannisiren zu dörffen, was ist diß für ein Ungeheuer! —

(*) In seinen zuverläßigen Nachrichten I. Th. S. 370 und 371.

(**) L. c. Lib. I. cap. 2.



J. C. Nebholz Sculpsit

XXXVI.

Lucius Annäus Seneka.

Gelehrte Söhne, die durch einen gelehrten Vater gebildet worden, sind zwar, wenigstens in unsern Zeiten, nichts seltenes, gleichwohlen mußte auch mancher Gelehrter seine Söhne, bei denen keine Erziehung fruchten wollte, als Taugenichts auf der Welt herumgehen sehen. Man hat aber auch unzählige Beispiele, daß Kinder von gemeinen Eltern und von weniger Erziehung, auch gelehrte und grosse Männer worden. Allein Lucius Annäus Seneka hatte einen gelehrten Vater, durch den er gebildet wurde. Markus Annäus Seneka war sein Name, und diesem rechtschaffenen Mann wurde er zu Corduba ohngefähr im zweiten oder dritten Jahr nach Christi Geburt gebohren. Seine Mutter hies Helvia. Dieses Geschlecht stammt aus einer Ritterfamilie ab. Schon in seiner zarten Kindheit hatte er einen sehr schwachen und kränklichen Körper, den er auch mit nach Rom gebracht, woselbst er wieder hergestellt wurde. Sein Vater gab daselbst in der Beredsamkeit

keit Unterricht, und führte seine Söhne gleichfalls dazu an, damit sie durch dieselbe ihr Glück machen könnten. Seines Vaters Absicht war, er sollte sich fürnemlich der Beredsamkeit widmen, allein Lucius Annäus Seneka fande ein stärkeres und reizenderes Vergnügen an der Philosophie. Er machte sich also zu den Philosophen, die berühmt waren, und da er von Natur zur Ernsthaftigkeit geneigt war; so wählte er sich noch in seinen jungen Jahren einen pythagoräischen Philosophen Sotion zum Lehrmeister. Dieser brachte ihm sonderheitlich die Lehrsäze der pythagoräischen Moral bei, und führte ihn an, die Lebensart der Pythagoräer im Essen, Trinken und anderer Aufführung anzunehmen. Ausser diesem Lehrer hatte er noch den Attalus, einen angesehenen stoischen Philosophen, und von diesem verleitet, gieng er zur stoischen Sekte über, und nahm grösstentheils deren Grundsäze an, worauf er in der Folge seine philosophische Schriften gebaut hat. Sein immer aufgewecktes, offenes Genie, das begierig war, alles zu wissen, lies sich mit diesen beeden Lehrern nicht so gleich begnügen, sondern bediente sich auch des Papirius Fabianus und Diogenes des Cynikers, mit welchem er eine besondere Freundschaft hielt, auch da noch, als er schon am Hofe war. Seneka wollte alle Sekten kennen lernen, und er benuzte es auch, denn er trug sich von ällen das Beste zusammen, blieb aber doch bei der stoischen Sekte. So groß sein Eifer in der Philosophie war, und so stark er sich derselben widmete; so wollte ihn doch sein Vater, der mehr auf das Einkommen, als auf ein munteres aufgeräumtes Gemüth sahe, durchaus bei der Beredsamkeit wissen. Seneka, der dem Willen seines Vaters nicht gerade entgegen handeln wollte, ergrief also das Amt eines Sachwalters, und zeigte die Stärke seiner Beredsamkeit unter der Regierung eines Tiberius und Cajus vor Gericht mit so grossem Beifall, daß sich bald sein Ruhm verbreitete. Aber beinahe wäre ihm seine Beredsamkeit übel belohnt worden, den er vertheidigte einmal die Sache seines Clienten zu rechtschaffen. (*) Doch bahnte sie ihm

(*) Da die Gerechtigkeit schon damals eine Liebhaberin des Spaziergangs gewesen, sie aber jezt schon Jahrhunderte zurükgelegt hat, älter und schwächer worden ist; so wird

ihm den Weg zu Ehrenämtern, und erlangte bald die Quästur, als die erste Ehrenstufe zu Rom. Um diese Zeit mag er auch geheurathet haben. Bei diesem anscheinenden Glük erhub sich dennoch ein heftiger Sturm wider ihn, der ihm ein grosses Unglük drohte, ohngeachtet ers selbst nicht dafür ansehen wollte. Messalina, die ausgeartete und verrufene Gemahlin des Kaisers Claudius, hatte einen Groll gegen die Prinzeßin Julia: um dieses unglükliche Frauenzimmer von Rom zu entfernen, bediente sie sich des schändlichen Vorwurfs und der niederträchtigen Beschuldigung einer dem kaiserlichen Geblüte schimpflichen Unzucht und eines Ehebruchs. In diesem Elend mußte sie auch ihr Leben beschliessen. Seneka wurde unschuldigerweise mit in das Spiel verwikelt, und unter die Zahl derjenigen gesezt, welche mit der unglüklichen Julia was anders als nur Philosophie trieben, wurde deswegen auf die Insel Corsika verwiesen, und mußte 8 Jahre lang daselbst bleiben. Er schrieb einmal an seine Mutter, daß ihm von Herzen wohl, und vollkommen vergnügt sey, seine Neigungen befriedigen, und vor den Anfällen des Neids sicher bleiben könne. Es ist sehr zu zweifeln, ob ihm dieses alles ein wahrer Ernst gewesen, wenigstens hat er durch seine niedrige Schmeicheleien, um wieder nach Rom zu kommen, das Gegentheil bewiesen. Ganz den stoischen Grundsäzen entgegen; und eben so die Rache, da er auf den Tod des Kaiser Klaudius ein Stachelgedicht verfertiget hatte. Endlich kam er auf Fürbitte der Kaiserin Agrippina wieder los, und gieng nach Rom zurük. Agrippina brachte ihm das Amt eines Prätors zuwegen, und hat ihn zum Lehrer ihres Sohns Domitius Nero ausersehen. Seneka fand bei dem Volk um so mehr Beifall, als er wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt war. Jedermann schmeichelte sich der Hofnung, der junge Prinz werde unter einem so rechtschaffenen Anführer den besten und nüzlichsten Weg zum Wohlseyn des gemeinen Wesens finden. Diese wichtige Stelle erforderte auch einen Mann, der ihr gewachsen war, doch war ihm noch Burrhus, gleichfalls ein sehr vernünftiger und einsichtsvoller Mann zugegeben, der mit ihm gleich gute Absichten hat-

wird sie sich wohl bald zur Ruhe begeben, und ihr Leben, weil sie ohnehin nicht viel in der Welt ausgerichtet, und nur verspottet und mißhandelt worden, gelassen beschliessen.

te, und nach einem gemeinschaftlichen Endzwek arbeitete. Die Erziehung des Domitius Nero mußte also unter einer so klugen Anführung gut ausfallen. Das ausgelassene Temperament dieses Prinzen zu regieren, erforderte Kunst und Ueberlegung, aber Burrhus und Seneka waren demselben gewachsen. Jener gebrauchte Ernsthaftigkeit, dieser aber einschleichende Beredsamkeit und Freundlichkeit, wodurch sie das Temperament des Nero in Schranken hielten. So lange auch Nero den Lehren dieser zwei grossen Staatsmänner gefolgt ist, so war er der beste Regent. Durch diese geschikte und vernünftige Führung seines Amts erwarb sich Seneka Ehre und Lob, und wurde mit Geschenken und Reichthümern, besonders als Nero zur Regierung gekommen war, überschüttet, und das hinterlassene Vermögen seines Vaters selbst hat zu seinem Reichthum den Grund gelegt. Er besaß die prächtigsten Gärten und Landgüter, einen sehr kostbaren Pallast in der Stadt, der mit den vortreflichsten Kunststüken ausgeziert war, und ein so großes Kapital, daß ihm fast ganz Indien zinßbar war, wie man denn überhaupt seine Reichthümer auf zehen Millionen schäzte. Auch von seiner zweiten Frau Paulina, mit der er sich nach seiner Zurükkunft aus dem Elend vermählt, und die ihn bis in den Tod geliebt hat, (*) bekam er ein schönes Vermögen. So günstig dem Seneka das Glük war, so hoch er unter der Regierung des Nero gestiegen, so stark mußte er auch die Veränderung desselben empfinden, und das wankelmüthige Hofglük erfahren. Seine gesammelten Reichthümer und die Gnade, in der er bei dem Nero stand, zogen ihm den Haß der andern Hofleute zu, die ihn dem Kaiser auf dieser Seite verdächtig zu machen suchten. Nero selbst wurde nun auch der Erinnerungen, des Bestrafens und Einredens, die seine ausgelassene Freiheit und ungezäumte Begierde mächtig zurükhielten, satt, und dem Seneka abgeneigt. Seneka merkte diese Gemüthsänderung, und bat sich, um dem bevorstehenden Ungewitter zu entgehen, öfters die Entlassung nicht nur von seinem Amte aus, sondern erbot sich auch zugleich, seine Reichthümer der kaiserlichen Schazkammer zu überlassen. Allein Nero bewilligte keines von beiden, und versicherte ihn seiner Gnade aufs neue, ja er versi-

(*) Wie sehr sie einander geliebt haben, kann aus Senecæ epist. 105 ersehen und gelesen werden.

versicherte ihn, daß er ehender den Tod wählen, als ihm schaden wollte. Nero's Tüke konnten sich aber in die Länge nicht verborgen halten, und plözlich brachen sie herfür. Nero schikte auf Verhezzen seiner Gemahlin Poppäa, die dem Seneka allezeit zuwider war, einen Obersten an denselben, da er sich gerade auf seinem Landgute aufhielt, und ließ ihm unter einem kahlen und nichtigen Vorwand den Tod ankündigen. Seneka hörte diese Ankündigung seines Todes mit unerschrokenem Gemüthe und mit Standhaftigkeit an, und verlangte ein Testament zu machen, das ihm aber abgeschlagen wurde. Seine Freunde, die bei ihm waren, weinten, daß sie einen so treuen, rechtschaffenen und wahren Freund auf eine so grausame und ungerechte Weise verlieren sollten. Er richtete sie mit aller philosophischen Gelassenheit durch seinen Zuspruch auf, und stellte ihnen vor, daß jezt die philosophische Lehren in Ausübung gebracht werden müßten, und daß man sich von Nero's Grausamkeit nichts anders zu versehen gehabt habe. Seine Gattin, die ihn so stark liebte, und beede ein Herz und eine Seele waren, kam durch diese Bothschaft in die heftigste Gemüthsunruhe, er tröstete sie aber auf eine ihm sehr anständige Art. Der Schmerz und die zu stark auf ihr Herz wirkende Empfindung ließ sie, als eine noch junge Frau, von keinem Troste wissen, sondern wählte sich mit philosophischer Gelassenheit mit ihm den Tod. Seneka gieng diesen Entschluß ein, damit man sie nach seinem Tod nicht mißhandeln möchte. Sie liessen sich also beide die Adern am Arm öfnen, weil aber dieses Mittel bei dem alten Körper des Seneka nicht genug würkte, so ließ er sich auch die Adern an den Schenkeln öfnen. Allein auch dieses war noch nicht hinlänglich, ihm den Tod zu bringen, und es fanden sich heftige Schmerzen ein. Dies bewog ihn, seine Gattin in ein anderes Zimmer führen zu lassen. Nero, der unterdessen auch den Entschluß der standhaften Paulina erfahren, und geforchten, es möchte ein Aufsehen machen, wenn beede zugleich umkämen, ließ ihr die Adern von den Knechten und Freigelassenen verbinden, daß sie beim Leben erhalten worden. Ob aber wider oder mit ihrem Willen, ist nicht entschieden, wenigstens hat man ihr den erlittenen Verlust des Geblüts, an der sehr bleichen Farbe ihres Gesichts, die übrigen Tage ihres Lebens hindurch beständig angesehen. Seneka aber, dem es

der Tod zu lang machte, nahm seine Zuflucht zum Gift, den er von einem seiner vertrautesten Aerzten verlangte, aber auch diesem fehlte die Wirkung. Er stieg darauf in ein Gefäß mit heissem Wasser, und dann brachte man ihn in das Bad, wo er endlich von dem Dampf erstikte. Er wurde in der Stille verbrannt, und die Asche ohne einige Feierlichkeiten und Ceremonien beigesezt, wie er selbst in einem Codicill verordnet. Sein Tod erfolgte im zwölften Jahr der Regierung des Nero, im 65ten Jahr nach der Geburt Christi, nachdem er zwei oder drei und sechzig Jahre gelebt hat. Von seinen Schriften, die Aufmerksamkeit verdienen, können Hamberger (*) und Fabriz (**) nachgelesen werden.

(*) Am angezogenen Orte, II. Th. S. 90 - 106.

(**) L. c. Lib. II. cap. 2.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zapf, Georg Wilhelm,

Gallerie der alten Griechen und Römer samt einer kurzen Geschichte ihres Lebens

Bd.: Erster Band

München 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696945-7
VD18 8025750X-001